

**Urban Gardening am Leonardo-Campus in Münster:
Systematische Literaturanalyse, Organisation, Durchführung
und Dokumentation eines urbanen Gemeinschaftsgartens zum
hochschulübergreifenden Austausch sowie zur Vermittlung
von Kompetenzen für die Eigenhilfe im Rahmen des BMBF-
Forschungsprojekt „Neue Strategien der
Ernährungsnotfallvorsorge“ (NeuENV)**

Masterthesis

vorgelegt dem Prüfungsausschuss des Fachbereichs
Oecotrophologie • Facility Management
an der Fachhochschule Münster

von

Nicole Rogge

Referent: Prof. Dr. med. Joachim Gardemann, M.san.

Korreferentin: Prof. Dr. oec. troph. Carola Strassner, MBA

04.07.2014

Danksagung

Ein besonderer Dank gilt Frau Prof. Dr. Strassner, die bereits seit dem Jahr 2012 die Projektidee zum Campusgarten unterstützt und vorangetrieben hat. Weiterer Dank gilt Herrn Prof. Dr. Gardemann und dem Kompetenzzentrum für Humanitäre Hilfe, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit die Realisierung des *Campusgarten GrüneBeete* ermöglicht und darüber hinaus vielfältig unterstützt haben.

Weiterhin möchte ich mich auch im Namen der Gartengruppe bei der Fachhochschule Münster bedanken, welche notwendige Ressourcen und das nötige Vertrauen dem Gartenprojekt gegenüber gebracht und in vielerlei Hinsicht den Aufbau des Gartens gefördert hat.

Besonderer Dank gilt der Mitgründerin Anna Rechenberger und allen anderen aktiven Gärtnerinnen, dem *GrüneBeete e.V.*, sowie allen privaten Unterstützerinnen, Netzwerken und Unternehmen für das entgegengebrachte Engagement und die vielfältige Unterstützung.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	III
Tabellenverzeichnis	III
Abkürzungsverzeichnis	IV
Abstract	VI
1 Einleitung.....	1
2 Methode	6
2.1 Literaturrecherche	6
2.2 Praktische Umsetzung des Gemeinschaftsgartens.....	9
3 Ergebnisse	12
3.1 Urbane Landwirtschaft und Urban Gardening.....	12
3.1.1 Definitionen von urbaner Landwirtschaft und Urban Gardening.....	12
3.1.2 Entwicklung von urbaner Landwirtschaft und Urban Gardening.....	18
3.1.2.1 Kleingartenwesen und Urban Gardening in Deutschland.....	19
3.1.2.2 Entstehung der Community Gardens in Nordamerika.....	24
3.1.2.3 Urbane Landwirtschaft in Kuba.....	25
3.1.3 Urban Gardening an Hochschulen.....	27
3.1.4 Funktionen von Urban Gardening im Zusammenhang mit einer nachhaltigen Entwicklung	30
3.1.4.1 Soziale und kulturelle Funktion.....	32
3.1.4.2 Gesundheitliche Funktion	33
3.1.4.3 Ökonomische Funktion	34
3.1.4.4 Ökologische Funktion	35
3.1.4.5 Politische Funktion	37
3.2 Ernährungsnotfallvorsorge.....	39
4 Errichtung eines Hochschulgartens am Leonardo-Campus	46
4.1 Der Leonardo-Campus und seine Geschichte	46

4.2	Idee des Campusgarten GrüneBeete	50
4.3	Fläche	51
4.4	Teamfindung	54
4.5	Organisation	56
4.6	Aufbau von Kooperationen und Netzwerken.....	58
4.7	Ressourcenbeschaffung	63
4.8	Öffentlichkeitsarbeit	68
4.9	Gartenarbeitstage.....	72
4.10	Langfristige Erhaltung des Gartens.....	74
4.11	Vorteile eines Gartens für die Fachhochschule Münster	76
4.12	Ein Hochschulgarten als Kompetenzvermittler.....	77
5	Diskussion und Schlussfolgerung	84
5.1	Errichtung des Hochschulgartens	84
5.2	Urbane Gärten als Strategie für die Ernährungsnotfallvorsorge	87
6	Zusammenfassung	93
	Quellenverzeichnis	95
	Anhang	

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Gliederungspunkte des Leitfadens aus dem Projektmodul	9
Abbildung 2: Screenshot des Trello Boards „Aktivität“	10
Abbildung 3: Merkmale von urbaner Landwirtschaft und Urban Gardening.....	17
Abbildung 4: Nachhaltigkeitsdreieck	31
Abbildung 5: Sektoren Kritischer Infrastrukturen nach Sektoreneinteilung des Bundes.....	40
Abbildung 6: Lageplan des Leonardo-Campus	48
Abbildung 7: Lageplan Leonardo-Campus mit Einzeichnung der Gartenfläche.....	52
Abbildung 8: Die Fläche am Leonardo-Campus im August 2013	53
Abbildung 9: Beetpatenschaft im Campusgarten GrüneBeete	64
Abbildung 10: Die ersten Bäckerkisten im Campusgarten GrüneBeete.....	66
Abbildung 11: Kartoffelanbau in Reissäcken.....	66
Abbildung 12: Hochbeet aus Euro-Paletten mit integrierter Sitzmöglichkeit	67
Abbildung 13: Campusgarten GrüneBeete Logo.....	71
Abbildung 14: Gemeinsamer Verzehr der Ernte im Campusgarten GrüneBeete Mitte Juni 2014.....	73

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Posten und Referate des Vereins GrüneBeete e.V.....	57
Tabelle 2: Übersicht der Kooperationspartner und deren Unterstützungsformen	59
Tabelle 3: Systematisierung von Kompetenzen	79

Abkürzungsverzeichnis

ACGA	American Community Garden Association
AEMR	Allgemeine Erklärung der Menschenrechte
ASKB	Aachener Stiftung Kathy Beys
AStA	Allgemeiner Studierendenausschuss
AWM	Abfallwirtschaftsbetrieb Münster
BBK	Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe
BBR	Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung
BLB NRW	Bau- und Liegenschaftsbetrieb des Landes Nordrhein-Westfalen
BLE	Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
BLK	Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung
BMBF	Bundesministerium für Bildung und Forschung
BMI	Bundesministerium des Innern
BMVBS	Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung
EBewiV	Ernährungsbewirtschaftungsverordnung
ENV	Ernährungsnotfallvorsorge
EPAL	European Pallet Association e.V.
ESG	Ernährungssicherstellungsgesetz
EVG	Ernährungsvorsorgegesetz
EWMV	Ernährungswirtschaftsmeldeverordnung
FAO	Food and Agriculture Organization of the United Nations
FM	Finanzministerium
FSR	Fachschaftratsrat
HIS	Hochschul-Informations-System
HU Berlin	Humboldt Universität zu Berlin
IMWF	Institut für Management- und Wirtschaftsforschung
IPCC	Intergovernmental Panel on Climate Change
ISB	Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung
KEG	Kommission der Europäischen Gemeinschaften
KMK	Sekretariat der Kultusministerkonferenz
KVN	Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung
NeuENV	Neue Strategien der Ernährungsnotfallvorsorge
SBA	Staatliches Bauamt
SenStadt	Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt

UBPC	Unidades Básicas de Producción Cooperativa
UNDP	United Nations Development Programme
WDR	Westdeutscher Rundfunk
WWU	Westfälische Wilhelms-Universität

Abstract

Innerhalb eines Projektmoduls wurde die Grundvoraussetzung für die Errichtung des *Campusgarten GrüneBeete* erarbeitet. Urbane Gärten dieser Art haben das Potential, verlorengegangenes Wissen und Fähigkeiten im Bereich Selbsthilfe und Subsistenz, zu vermitteln. In Versorgungskrisen weist die Bevölkerung kaum mehr Bewältigungskompetenzen auf. In Deutschland bestehen zwar auf staatlicher Seite Konzepte für die Ernährungsnotfallvorsorge (ENV), jedoch muss diese auch als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden werden. Die Realisierung des Gartenprojekts soll als Beispiel dienen, wie die neuen urbanen Gärten für die Ernährungsnotfallvorsorge von Bedeutung sein können. Vor diesem Hintergrund wurde eine umfassende Literaturanalyse vorgenommen, welche die Bedeutung von urbaner Landwirtschaft in vergangenen Versorgungskrisen sowie die aktuelle ENV darstellt. Im zweiten Teil der Arbeit wird ausführlich die Realisierung des *Campusgarten GrüneBeete* beschrieben. In der anschließenden Diskussion wird herausgestellt wie ein urbaner Garten für eine nachhaltige ENV von Bedeutung sein kann, indem dieser als Ort der Nahrungsmittelproduktion die Bevölkerung für Versorgungskrisen sensibilisiert und vielfältige Kompetenzen vermittelt.

Schlagwörter: Urbane Landwirtschaft, Urban Gardening, Kompetenzen, Ernährungsnotfallvorsorge, nachhaltige Entwicklung

Within a master project the prerequisites for the establishment of the *Campusgarten GrüneBeete* were developed. Urban gardens of this character have the potential to equip the people with knowledge and skills regarding self-help and subsistence that have been lost over time. Currently, most people do not have sufficient competences to cope with food crises. In Germany, concepts or plans for emergency food supply do exist on a state-level, however, they must be understood as a task for society as a whole. The realization of the garden project is supposed to demonstrate in how far urban gardens are of significance to emergency food supply concepts. In the first part of this thesis a comprehensive literature review is supposed to highlight the importance of urban agriculture for past food crises and current emergency food supply concepts. The second part focuses extensively on the realization of the *Campusgarten*. The following discussion will then emphasize the great relevance of urban gardens to sustainable emergency food supply concepts by highlighting that, as a space of food production, it has the ability to raise people's awareness for potential food crises, while providing them with diverse and important skills.

Key Words: Urban Agriculture, Urban Gardening, Expertise, Emergency food supply, sustainable development

1 Einleitung

Bereits im Jahr 1913 beschrieb der deutsche Landschaftsarchitekt Leberecht Migge (1881-1985) die Großstadt als Mutter der Gärten und forderte die Berücksichtigung der Kleingärten innerhalb der Stadtplanung sowie die Nutzung von Freiräumen (vgl. S. 11, 35). 100 Jahre später lassen sich in vielen Großstädten wie Berlin, Hamburg aber auch New York, Havanna oder Buenos Aires verschiedene Formen von urbaner Landwirtschaft wiederfinden. Vor allem *Urban Gardening*, zu Deutsch städtisches Gärtnern, ist zum Begriff einer neuen Bewegung geworden. Am bekanntesten sind insbesondere die Gemeinschaftsgärten, die mit einer enormen Vielfalt in den Städten, meist durch die Bürgerinnen¹ selbst, entstehen. Durch die Errichtung von urbanen Gärten unter anderem auf Flugfeldern, Dächern oder Brachen, werden Freiräume zu neuen urbanen Plattformen der sozialen, ökologischen und teils politischen Nahrungsmittelproduktion.

Das Nahrungsmittel in der Stadt produziert werden, ist dabei kein neues Phänomen, sondern vielmehr so alt wie die Städte selbst (vgl. Thomas 2011, S. 126). Neu sind jedoch die Art und Weise, die Vielfalt, die Ziele und Motive. Als Ursprung dieser neuen Bewegung werden die *Community Gardens*, welche in den 1970er Jahren in New York entstanden sind, gesehen (vgl. Meyer-Rebentisch 2013, S.23). Dennoch war das Thema urbane Landwirtschaft bis Mitte der 1990er Jahre noch weitestgehend unberührt und wenig diskutiert (vgl. Smit o.J.). Die gegenwärtig anzutreffenden globalen Entwicklungen, lassen jedoch das Interesse an urbaner Landwirtschaft steigen (vgl. Müller 2011, S. 24). So gilt diese in einigen Teilen der Welt als Lösungsstrategie für die Ernährungssicherung, andernorts entstehen urbane Gärten aus der Kritik gegenüber der Globalisierung und des Überflusses. Vor allem im Bereich Ernährung führen die westlichen Lebensstile und die westliche Wirtschaftsweise zu massiven Eingriffen in die Umwelt, welche die Lebensgrundlage heutiger aber auch zukünftiger Generationen gefährden. Die internationale Staatengemeinschaft hat sich daher beim Gipfeltreffen in Rio de Janeiro im Jahr 1992 auf ein Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung geeinigt. In den letzten Jahren ist die Nachhaltigkeitsdebatte immer mehr in das öffentliche Bewusstsein getreten und hat schließlich auch die urbane Gartenbewegung begünstigt. Kritik wird hierbei unter anderem an der globalen Nahrungsmittelproduktion geübt. Die

¹ In der vorliegenden Arbeit soll auf Grund der Gendergerechtigkeit die weibliche Form als Schreibweise berücksichtigt und für eine bessere Lesbarkeit nur diese angewendet werden. Gemeint sind jedoch alle Geschlechter und auch jene Personen, die sich mit keinem bestimmten Geschlecht identifizieren. Die Verwendung der weiblichen Schreibweise erscheint auch insofern sinnvoll, da urbane Landwirtschaft eine weiblich dominierte Bewegung ist (vgl. Meyer-Renschhausen 2004, S. 15; Smit, Ratta, Nasr 2001c, S. 11 ff.).

ressourcenintensive Landwirtschaft und lange Transportwege ermöglichen zwar, dass Nahrungsmittel in den Industriestaaten immer und überall ausreichend zur Verfügung stehen, jedoch hat diese Entwicklung erhebliche negative Auswirkungen auf das Ökosystem. Verlust von Artenvielfalt, unfruchtbare Böden, erhöhte Treibhausgasemissionen und Klimawandel sind hierbei nur einige Aspekte (Zukunftsstiftung Landwirtschaft 2008, S.11, 18 ff., 32 ff.).

In den urbanen Gärten wird nicht selten diese Thematik aufgegriffen und alternative Lösungsformen aufgezeigt. Dabei erfüllen die Gärten eine Vielzahl an sozialen, ökologischen und ökonomischen Funktionen, die es ermöglichen Ideen einer nachhaltigen Entwicklung auf lokaler Ebene umzusetzen. Die Gärten, die meist für die Öffentlichkeit zugänglich sind, stellen dabei auch Lernorte dar, die die Eigenständigkeit der Gärtnerinnen fördern und sie unabhängiger von einer Versorgung durch den Markt machen (vgl. Heisting 2011, S. 309). Dies ist insofern von Bedeutung, dass eine vollständige Fremdversorgung mit Nahrungsmitteln durch privatwirtschaftliche Unternehmen dazu geführt hat, dass ein Großteil der Menschen verlernt hat, sich selbst zu versorgen (vgl. Paech, Paech 2011, S. 55).

Dieser Aspekt ist im Besonderen für die Ernährungsnotfallvorsorge von Relevanz, denn im Falle eines Zusammenbruchs der Versorgungsstrukturen verfügen die Bürgerinnen so kaum mehr über Selbsthilfe- und Bewältigungskompetenzen. Wie anfällig der Ernährungssektor dabei ist, lässt sich vor allem bei Umweltkatastrophen, wie beispielsweise dem Unwetter im Juni 2014 in Nordrhein-Westfalen, erahnen. 80 Prozent der Weizenfelder wurden durch die Regenmengen und den Wind stark beschädigt (vgl. WDR 2014). Dass der Ernährungssektor im Besonderen vom Funktionieren anderer Infrastrukturen abhängig ist, verdeutlicht der Stromausfall im Winter 2005, als im Münsterland und Umgebung in Folge starker Schneefälle, Überlandmasten zusammenbrachen. Mehrere Hunderttausend Personen waren vorübergehend vom Ausfall betroffen und viele Lebensmittelgeschäfte mussten auf Grund nicht funktionierender Kassensysteme geschlossen bleiben (vgl. BBK 2012, S. 54). Insbesondere solche extremen Wetterereignisse werden im Zusammenhang mit der Klimaerwärmung in Zukunft häufiger erwartet und können vermehrt Schäden der Infrastrukturen herbeiführen (vgl. IPCC 2014, S. 11 ff.).

Da der Ausfall oder die Beeinträchtigung von Infrastrukturen, wie Lebensmittel- oder Energieversorgung, schwerwiegende Auswirkungen auf die Gesellschaft haben, werden diese als Kritische Infrastrukturen beschrieben (vgl. BMI 2005, S. 1). Der Schutz

Kritischer Infrastrukturen ist daher ein zentrales Thema der Sicherheitspolitik. Erfolgversprechend können Schutzmaßnahmen jedoch nur sein, wenn diese auch als gesamtgesellschaftliche und unternehmerische Aufgabe verstanden werden. Bisher bestehen im Ernährungssektor ausschließlich auf staatlicher Seite umfassende Konzepte, welche die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln im Krisenfall sichern (vgl. FUB 2013). Diesbezüglich ist eine Neuausrichtung der Ernährungsnotfallvorsorge erforderlich, weshalb vom Bundesministerium für Forschung und Bildung (BMBF) aktuell auch das Projekt „*Neue Strategien der Ernährungsnotfallvorsorge*“ (NeuENV) gefördert wird. Übergeordnetes Ziel des Projekts ist es, in Zusammenarbeit mit allen wichtigen Akteurinnen neue Strategien der Ernährungsnotfallvorsorge zu entwickeln. Zu diesen gehören Unternehmen, politische Entscheiderinnen, Hilfsorganisationen und die Bevölkerung (vgl. FBU 2013).

Im Rahmen eines Masterprojekts² bei Professorin Dr. Carola Strassner von April 2012 bis Juni 2013, wurde gemeinsam mit Anna Rechenberger die Grundvoraussetzungen für die Errichtung eines urbanen Gemeinschaftsgartens an der Fachhochschule Münster erarbeitet und die Ergebnisse in Form eines Leitfadens festgehalten. Dabei stellte sich unter anderem heraus, dass die Fachhochschule Münster eine Fläche für einen urbanen Garten zur Verfügung stellen würde und darüber hinaus weitere Unterstützungsmöglichkeiten für die Projektrealisierung bestehen. Aufgrund dieser gewonnenen Erkenntnisse bestand nach Abschluss des Projektmoduls das Ziel, einen Gemeinschaftsgarten an der Fachhochschule zu errichten. Seit Ende September hat sich eine Gartengruppe gefunden und etabliert, die aktuell den *Campusgarten GrüneBeete* am Leonardo-Campus in Münster aufbaut und bewirtschaftet.

Im Zusammenhang mit der wachsenden Bedeutung von urbanen Gärten, der Errichtung eines urbanen Gartens am Leonardo-Campus, der dargestellten Problemstellung der Ernährungsnotfallvorsorge und dem aktuellen Projekt *NeuENV* ergibt sich folgende

Fragestellung:

Welche Möglichkeiten ergeben sich an Hochschulen für eine erfolgreiche Umsetzung von *Urban Gardening* Projekten und welche Potentiale können von diesen für eine nachhaltige Ernährungsnotfallvorsorge ausgehen?

² Hierbei handelt es sich um das Projektmodul des Masters Nachhaltige Dienstleistungs- und Ernährungswirtschaft (Fachbereich Oecotrophologie – Facility Management). Innerhalb dieses Pflichtmoduls hat sich die Projektgruppe mit der Thematik „Urbane Landwirtschaft an der FH Münster“ theoretisch auseinandergesetzt.

Unterfragen sind dabei:

- Welche Bedeutung hatten urbane Landwirtschaftsprojekte in der Vergangenheit?
- Wie lässt sich ein urbanes Gartenprojekt an einer Hochschule umsetzen? Welche Voraussetzungen bedarf es für die Realisierung eines urbanen Gartenprojekts an einer Hochschule?
- Wie ist die Ernährungsnotfallvorsorge aktuell organisiert?
- Welche Bedeutung können urbane Gartenprojekte für die Ernährungsnotfallvorsorge einnehmen?

In Anlehnung an die Forschungsfrage ergibt sich für die vorliegende Arbeit folgende **Zielformulierung**:

Ziel der Masterarbeit ist die Zusammenstellung wissenschaftlicher Informationen zum Thema *Urban Gardening* sowie die Realisierung eines urbanen Gemeinschaftsgartens am Leonardo-Campus in Münster. Dabei soll zusätzlich aufgezeigt werden, welche Rolle ein urbaner Garten für die Ernährungsnotfallvorsorge haben kann.

Untersuchungsverlauf:

Im Anschluss an die Einleitung werden im Kapitel 2 die der Arbeit zugrunde liegende Methodik und das Material dargestellt. Neben der Methodik der Literaturrecherche, wird das methodische Vorgehen der Errichtung des urbanen Gartens erläutert.

Das Kapitel 3 beschäftigt sich im Punkt 3.1 mit den theoretischen Inhalten von urbaner Landwirtschaft und im Punkt 3.2 mit der Ernährungsnotfallvorsorge in Deutschland. Hier erfolgt im Punkt 3.1.1 vorerst eine Darstellung, was unter urbaner Landwirtschaft und *Urban Gardening* zu verstehen ist. Im weiteren Verlauf wird auf die Entwicklung von urbaner Landwirtschaft eingegangen. Anhand der Beispiele aus Deutschland, Nordamerika und Kuba können hierbei die verschiedenen Formen von urbaner Landwirtschaft aufgezeigt sowie die unterschiedlichen Motive beispielhaft dargestellt werden. Desweiteren wird ein Einblick gegeben, welche Rolle urbane Landwirtschaft oder städtische Selbstversorgung in der Vergangenheit für die Bewältigung von Versorgungskrisen im Ernährungssektor eingenommen hat. Der Punkt 3.1.3 beschäftigt sich mit dem Thema *Urban Gardening* an Hochschulen. Hier wird die Bedeutung von urbanen Gemeinschaftsgärten an Hochschulen in Deutschland durch bereits bestehende Projekte herausgearbeitet. Das Kapitel 3.1.4 dient dazu, die Bedeutung von urbanen Gärten im Zusammenhang mit einer nachhaltigen Entwicklung darzustellen. Dabei wird

aufgezeigt, wie urbane Gärten auch dazu beitragen können, die Ziele einer nachhaltigen Entwicklung zu erreichen. Im Kapitel 3.2 soll die Ernährungsnotfallvorsorge dargestellt werden. Hier wird vorerst auf die kritischen Infrastrukturen eingegangen und anschließend die rechtlichen Grundlagen sowie die Studie NeuENV vorgestellt.

Kapitel 4 befasst sich anschließend mit der Realisierung des *Campusgarten GrüneBeete*. Zu Beginn wird hier im Punkt 4.1 die Geschichte des Leonardo-Campus betrachtet, um zu verdeutlichen, welchen Nutzungsänderungen urbane Räume unterliegen. Im weiteren Verlauf wird auf die einzelnen Punkte, die zur Realisierung des Projekts notwendig waren, eingegangen. Am Ende des Kapitels wird herausgearbeitet, wie der Hochschulgarten als Kompetenzvermittler fungieren kann. Hierfür erfolgt vorerst eine Definition des Kompetenzbegriffes und anschließend eine Unterteilung in die Grunddimensionen Selbst-, Sozial- und Fachkompetenz.

Im Kapitel 5 werden die gewonnenen Ergebnisse aus dem Kapitel 3 und 4 diskutiert sowie die Zielerreichung festgestellt und eine Schlussfolgerung gegeben.

Abschließend folgt im Kapitel 6 die Zusammenfassung.

2 Methode

Der vorliegenden Arbeit liegen verschiedene Methoden zu Grunde. Zum einen wurde eine ausführliche Literaturrecherche betrieben um unter anderem den aktuellen Wissensstand der Thematik Urbane Landwirtschaft zu erarbeiten. Zum anderen erfolgte parallel zur Literaturrecherche die Realisierung, Verschriftlichung und Dokumentation des *Campusgarten GrüneBeete* am Leonardo-Campus in Münster.

2.1 Literaturrecherche

Ein Überblick über die Thematik *Urban Gardening* konnte bereits, im vorangestellten Projektmodul, gewonnen werden. Bei allen Themengebieten erfolgte im Rahmen der vorliegenden Arbeit jedoch eine vertiefende Untersuchung. Einige Aspekte wie die Ernährungsnotfallvorsorge und die Geschichte des Leonardo-Campus wurden neu aufgegriffen. Recherchiert wurde überwiegend in den (digitalen) Katalogen der Zentralbibliothek der Westfälischen Wilhelms-Universität (WWU), aber auch in anderen Hochschulbibliotheken sowie in wissenschaftlichen Suchmaschinen wie *google scholar*. Dabei wurden Schlagwörter wie „urbane Landwirtschaft“, „Städtisches Gärtnern“ beziehungsweise „*Urban Gardening*“, „nachhaltige Entwicklung“ und „Nachhaltigkeit“ sowie „Ernährungsnotfallvorsorge“ verwendet und nach englisch- und deutschsprachiger Literatur gesucht. Anschließend erfolgte innerhalb der einzelnen Themenbereiche eine gezieltere Recherche, indem beispielsweise im Bereich urbane Landwirtschaft nach Best Practice Beispielen, wie die *Community Gardens* in Nordamerika, geforscht wurde.

Im Themenbereich Urbane Landwirtschaft und *Urban Gardening* hat in den letzten Jahren zwar die Fülle an Literatur zugenommen, doch mangelt es an ausreichender wissenschaftlicher Literatur. Als wissenschaftliche, international anerkannte Literatur ist vor allem die Veröffentlichung des United Nations Development Programme (UNDP) „*Urban Agriculture – Food Jobs and Sustainable Cities*“ aus dem Jahr 1996 zu sehen. Die Autorinnen Smit, Ratta und Nasr verfassten hiermit eine der ersten Werke, welche sich intensiv dem Thema urbane Landwirtschaft widmen. Die Veröffentlichung basiert auf Forschungen und Besuchen verschiedener Länder und gibt ein umfassendes Bild von urbaner Landwirtschaft in Asien, Afrika und Lateinamerika wieder (vgl. Wijkmann 1996, S. xviii f.). Eine zweite unveröffentlichte Ausgabe der Literatur konnte 2001 fer-

tiggestellt werden und lässt sich im Internet³ finden. In der vorliegenden Arbeit soll sich auf die online verfügbare und überarbeitete Version aus dem Jahr 2001 gestützt werden, da hier unter anderem die Länder Nordamerika, Kuba und Europa ausführlicher mit betrachtet werden.

Neben der von der UNDP herausgegebenen Literatur ist auch die Veröffentlichung von Bakker, Dubbeling, Gündel, Sabel-Koschella und Zeeuw „*Growing Cities, Growing Food - Urban Agriculture on the Policy Agenda*“ aus dem Jahr 2000 sowie das ebenso englischsprachige Werk von Luc J.A. Mougeot „*Growing better Cities: Urban Agriculture for Sustainable Development*“ aus dem Jahr 2006 von internationaler Bedeutung. Aus dem deutschsprachigen Raum wurden unter anderem Veröffentlichungen von Christa Müller wie „*Urban Gardening – Die Rückkehr der Gärten in die Stadt*“ und Elisabeth Meyer-Renschhausen wie beispielsweise „*Unter dem Müll der Acker - Community Gardens in New York City*“ herangezogen. Bei der Auswahl der Literatur wurde zudem bewusst auf ältere Werke zurückgegriffen, um die Notwendigkeit von urbaner Landwirtschaft, im historischen Kontext darzustellen. Nennenswert ist das Werk von Leberecht Migge „*Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*“ aus dem Jahr 1913, welcher seinerzeit die Bedeutung der Gärten beschrieb und die Förderung städtischer Gärten forderte.

Da sich die vorliegende Arbeit im Besonderen mit der Errichtung eines urbanen Gartens an einer Hochschule auseinandersetzt, wurde weiterhin im Themenbereich urbane Landwirtschaft im Zusammenhang mit Hochschulen recherchiert. Dazu wurde unter anderem die digitale Datenbank der Stiftungsgemeinschaft *anstiftung und ertomis* herangezogen. Insgesamt konnten nur wenige Beispiele von urbanen Gartenprojekten an deutschen Hochschulstandorten ausfindig gemacht werden. Bisher wurden kaum urbane Hochschulgärten von Studentinnen geründet, weshalb wenig Literatur zu dem Thema existiert. Allein eine unveröffentlichte Bachelorarbeit von Jessica Sailer, der technischen Universität Kaiserslautern mit dem Titel „*Urban Gardening an Hochschulstandorten unter besonderer Berücksichtigung studentischer Initiativen*“ konnte herangezogen werden⁴.

³ Die überarbeitete Version von *Urban Agriculture – Food Jobs and Sustainable Cities* last sich im Internet unter <http://jacsmi.com/book.html> finden.

⁴ In der Bachelorarbeit von Sailer wurden drei verschiedene studentische *Urban Gardening* Projekte in Köln, Heidelberg und Basel untersucht (lediglich bei dem Campusgarten der Universität Köln handelt es sich um ein Projekt unmittelbar am Hochschulgelände). Desweiteren wird hier das Potential des Hochschulstandorts Kaiserslautern für *Urban Gardening* Projekte untersucht.

Um die Potentiale von *Urban Gardening* im Bereich einer nachhaltigen Entwicklung aufzuzeigen, wurde vorerst auf den Brundtland-Bericht aus dem Jahr 1987, als international anerkanntes Dokument, Bezug genommen. Auf Grundlage verschiedenster Literatur über *Urban Gardening*, wurden dann die unterschiedlichen Funktionen des städtischen Gärtners den Dimensionen der Nachhaltigkeit zugeordnet.

Der Bereich der Ernährungsnotfallvorsorge in Deutschland stellt einen kleinen Exkurs dar, um eine Diskussionsgrundlage für die Bedeutung von urbanen Gärten für die Kompetenzvermittlung im Falle einer Versorgungskrise zu schaffen. Hierbei wurde sich überwiegend auf Literatur bezogen, welche vom Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) sowie dem Bundesministerium des Innern (BMI) herausgegeben wurde.

Da die Realisierung des Gartenprojekts auf einem historisch sehr wertvollen Areal erfolgt, wurde zusätzlich über die Geschichte des Leonardo-Campus in Münster recherchiert. Hierfür wurde zusätzlich beim Bau- und Liegenschaftsbetrieb Nordrhein-Westfalen (BLB NRW), als Eigentümer der Flächen, sowie beim Gebäudemanagement der FH Münster Literatur erfragt.

Um das Potential eines urbanen Gartens als Kompetenzvermittler aufzuzeigen, wurde vorerst allgemein das Schlagwort Kompetenzen verwendet und hierfür verschiedene Literatur unter anderem vom Sekretariat der Kultusministerkonferenz (KMK) und vom Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (ISB) München verwendet. Im Rahmen der vertiefenden Recherche konnte keine Literatur gefunden werden, welche sich ausführlich mit dem Thema urbane Gärten als Kompetenzvermittler auseinandersetzt. Aus diesem Grund, wurden mögliche Potentiale der urbanen Gärten im Bereich der Kompetenzvermittlung aus der allgemeinen Literatur und den eigenen gewonnenen Erfahrungen hergeleitet.

2.2 Praktische Umsetzung des Gemeinschaftsgartens

Der zweite Teil der vorliegenden Arbeit befasst sich mit der Errichtung des Gemeinschaftsgartens am Leonardo-Campus.

Für die praktische Umsetzung des Gartens wurde bereits im Rahmen des bei Frau Prof. Dr. Strassner absolvierten Projektmoduls gemeinsam mit Anna Rechenberger entscheidende Vorarbeit geleistet. Da zu dieser Zeit keine relevanten Best Practice Beispiele im Bereich urbaner Hochschulgärten zu finden waren, wurde theoretisch erarbeitet, wie ein urbaner Garten an der FH Münster errichtet werden kann. Dazu wurde ein Konzeptpapier für einen urbanen Garten an der FH Münster entwickelt. Desweiteren ist als Ergebnis ein Leitfaden entstanden, welcher gemeinsam mit dem im Projektmodul gewonnenen Erkenntnissen als Grundlage für die Errichtung des Gemeinschaftsgartens dient. Dieser Leitfaden gliedert sich in die zwei großen Bausteine „Konzeption des Gartens“ und „Aktives Gärtnern“, die auf einer vorher verfassten Vision beziehungsweise Idee eines Gartens an der FH beruhen. Abbildung 1 zeigt die verschiedenen Gliederungspunkte und verdeutlicht, welche Inhalte bereits während der Projektphase erarbeitet wurden.

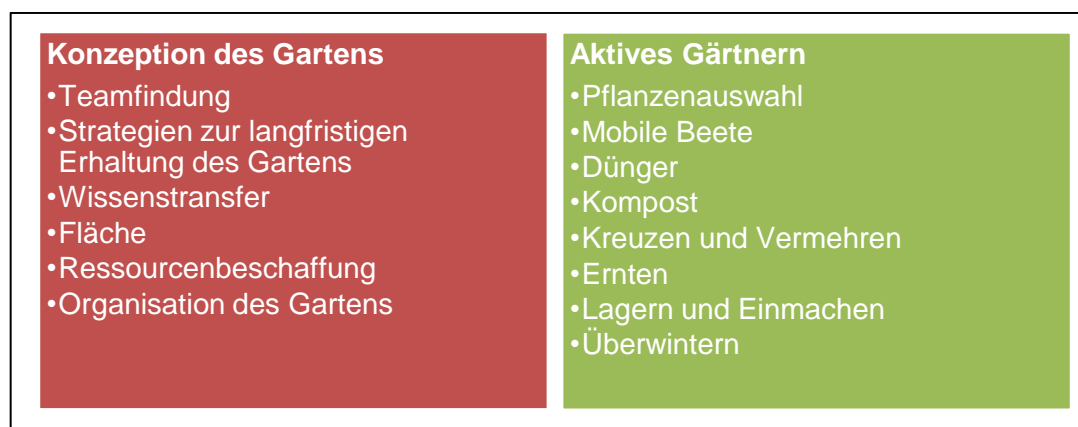


Abbildung 1: Gliederungspunkte des Leitfadens aus dem Projektmodul

Quelle: Eigene Darstellung

Die Realisierung des Gartenprojekts *Campusgarten Grünebeete* kann als die praktische Umsetzung und Erweiterung des Leitfadens verstanden werden. Dabei kann bei dem Gartenprojekt nicht im eigentlichen Sinne von einem Projekt gesprochen werden, da wesentliche Merkmale eines Projekts, wie die zeitliche Limitierung, fehlen (vgl. Kuster u.a. 2011, S. 4). Vielmehr handelt es sich hierbei um einen sehr offenen und dynamischen Prozess, welcher von den Menschen bestimmt wird, die sich im Garten engagieren. Auch in Prozessen können jedoch einzelne Elemente des Projektmana-

gements Anwendung finden. Zu nennen ist hier beispielsweise das agile Vorgehen, welches sich bei der Errichtung des Campusgartens wiederfinden lässt und beschrieben wird als „*bewegliches, flinkes, prozesshaftes, reflexives, lernendes Vorgehen*“ (Kuster u.a. 2011, S. 29). Individuen und Interaktion, Kooperation, Reaktion auf Änderung, Selbststeuerung und eine fehlende hierarchisch aufgebaute Projektorganisation sind wichtige Bestandteile und Merkmale dieses Vorgehens (vgl. ebd. S. 29, 36). Das Vorgehen im Garten ist dabei insbesondere durch Methoden des Ausprobierens und Experimentierens geprägt. Im Projektmanagement und für die Realisierung des Gartens spielen darüber hinaus die Aspekte Information, Kommunikation und Dokumentation eine bedeutende Rolle.

Information und Kommunikation kann einmal nach innen, also an die Gartenbeteiligten oder nach außen, an Interessengruppen und die Öffentlichkeit unterschieden werden (vgl. ebd. S. 186). Die Kommunikation nach innen erfolgt im Campusgarten einmal mündlich durch regelmäßige Treffen, aber auch elektronisch über einen eingerichteten E-Mail Verteiler. Darüber hinaus wird für die Kommunikation und den Informationsaustausch das kostenfreie Projektmanagementsystem *Trello* verwendet. Über dieses Portal können die einzelnen Teammitglieder Informationen abrufen oder selbst einstellen sowie von verschiedenen Tätigkeitsfeldern berichten und andere Einträge kommentieren (vgl. Abbildung 2)⁵.

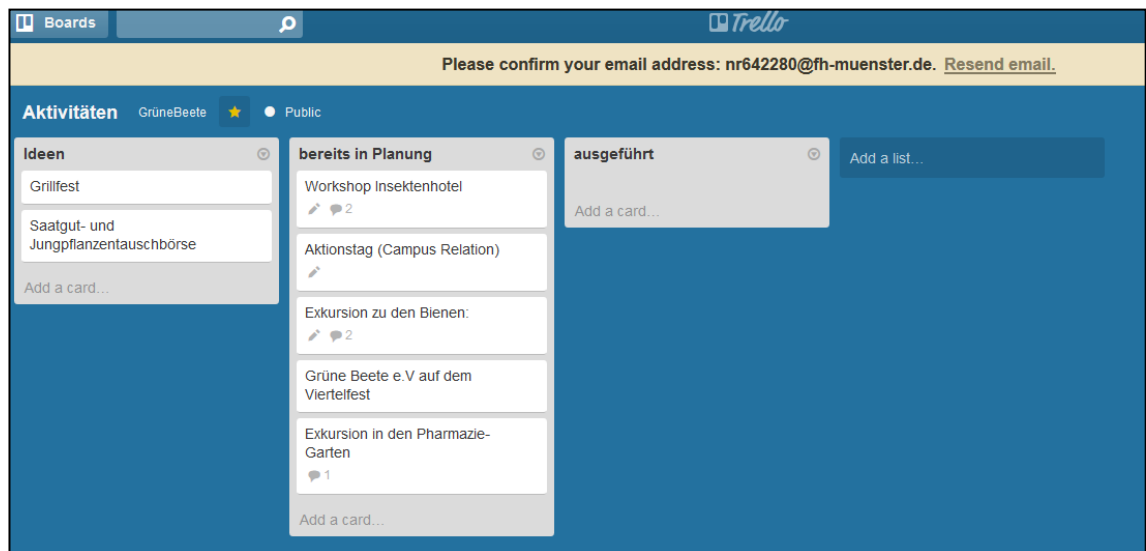


Abbildung 2: Screenshot des Trello Boards „Aktivität“
Quelle: Eigene Darstellung

⁵ Der Umgang und die Funktionsweise von Trello wurde im Leitfaden ausführlicher beschrieben (vgl. Rechenberger, Rogge 2013 b, S. 18f.)

Die Kommunikation nach außen wird im Projektmanagement auch als Projektmarketing beschrieben und „[...] umfasst alle unterstützenden Aktivitäten, welche die Akzeptanz sowie den Verlauf und den Fortschritt eines Projekts positiv beeinflussen können.“ (Kuster 2011, S. 197). Für das Gartenprojekt ist dieser Aspekt vor allem notwendig um auf den *Campusgarten GrüneBeete* aufmerksam zu machen und verschiedene Unterstützungsmöglichkeiten zu finden. Auch hier erfolgt die Kommunikation überwiegend in elektronischer Form, durch das in Kontakt treten mit möglichen Kooperationspartnern durch E-Mails. Unter anderem wurde hierfür ein E-Mail Konto für das Gartenprojekt eingerichtet. Häufig schließen sich persönliche Treffen an, so dass auch eine mündliche Kommunikation stattfindet. Aus bestehenden Kontakten ergeben sich dann nach dem Schneeballprinzip neue Kooperations- beziehungsweise Gesprächspartnerinnen, worauf oft neue Unterstützungsmöglichkeiten folgen.

Neben der Information und Kommunikation ist für das Projektmanagement wie auch für die Prozesse im Garten eine ausführliche Dokumentation notwendig. Diese erfolgt für alle Tätigkeiten. So wurden für alle Aktivitäten im Garten ein Gartentagebuch angelegt, alle wichtigen Gespräche und Telefonate protokolliert sowie relevante E-Mail Verläufe festgehalten. Auf diese Weise kann sichergestellt werden, dass kein Wissen verloren geht und dies auch langfristig abrufbar bleibt. Die im Rahmen der Dokumentation erstellten und gesammelten Unterlagen befinden sich im Anhang auf der Daten CD.

3 Ergebnisse

3.1 Urbane Landwirtschaft und Urban Gardening

3.1.1 Definitionen von urbaner Landwirtschaft und Urban Gardening

In diesem Kapitel soll zunächst erarbeitet werden, was unter urbaner Landwirtschaft und *Urban Gardening* zu verstehen ist. Da jeweils keine einheitlichen Definitionen vorliegen, soll eine ausführliche Betrachtung der Begrifflichkeiten erfolgen.

Urbane Landwirtschaft⁶ beinhaltet die Aspekte „Stadt“ und „Landwirtschaft“. Auf den ersten Blick erscheint dies widersprüchlich, da Landwirtschaft häufig als Inbegriff ländlicher Aktivitäten und die Stadt als Gegensatz zum Land gesehen wird. Landwirtschaft hat jedoch vielmehr seinen Ursprung in der Stadt (vgl. Punkt 3.1.2.) und auch die Stadt kann als eine Ergänzung zum Land gesehen werden (vgl. Smit, Ratta, Nasr 2001a, S. 1; Rasper 2012, S. 14). Eine verallgemeinernde Beschreibung von urbaner Landwirtschaft ist insofern schwierig, da weltweit verschiedene Formen von urbaner Landwirtschaft vorzufinden sind. Als eine der gängigsten Definitionen ist jedoch die von Smit, Ratta, Nasr zu sehen⁷. Diese beschreibt *urban agriculture* als:

„[...] an industry that produces, processes, and markets food, fuel, and other outputs, largely in response to the daily demand of consumers within a town, city, or metropolis, on many types of privately and publicly held land and water bodies found throughout intra-urban and peri-urban areas. Typically urban agriculture applies intensive production methods, frequently using and reusing natural resources and urban wastes, to yield a diverse array of land-, water-, and air-based fauna and flora, contributing to the food security, health, livelihood, and environment of the individual, household, and community.“ (2001a, S. 1)

Charakteristisch für urbane Landwirtschaft ist somit die Verbundenheit der verschiedenen ökologischen, ökonomischen und sozialen Systeme der Stadt (vgl. Wijkman 1996, S. xviii; vgl. Punkt 3.1.4). Ein weiterer Unterschied gegenüber der ruralen Landwirtschaft ist in den Akteurinnen und den Flächen zu sehen. So schreiben Smit, Ratta, Nasr, dass es in der urbanen Landwirtschaft keine „typische“ Landwirtin gibt. Vielmehr kann es sich hier um eine Frau handeln, welche zur Ernährung der Familie oder zur

⁶ International finden auch die Begriffe *Urban Agriculture*, *Urban Farming*, *Innecity Farming* oder *Agricultura Urbana* Anwendung. Im deutschsprachigen Raum werden desweiteren häufig auch die Begriffe städtische oder innerstädtische Landwirtschaft verwendet.

⁷ Die vorliegende Definition ist eine leicht überarbeitete Definition aus dem Jahr 1996 (vgl. Smit, Ratta, Nasr 1996, S. 3 und 2001a, S. 1).

Sicherung des Einkommens, Gemüse anbaut oder Viehzucht betreibt. Diese Akteurinnen können jedoch auch Teilzeitbäuerinnen oder Unternehmen sein, welche die Produktion am Export ausrichten (vgl. Smit, Ratta, Nasr 2001a S. 2). Urbane Landwirtschaft bewirtschaftet im Gegensatz zu der ruralen Landwirtschaft zumeist kleinere Flächen. Diese können öffentliche Brachen oder für die urbane Entwicklung ungeeignete Plätze sein, deren Größe vom kleinen Hausgarten bis hin zu mehreren Hektaren reichen (vgl. ebd.). Dabei kann urbane Landwirtschaft die optimale Nutzung von Raum sowohl vertikal als auch horizontal ermöglichen und orientiert sich, mit einigen Ausnahmen, mehr auf die lokalen, städtischen als auf nationale und globale Märkte (vgl. ebd., S. 3).

Im Bezug auf die Definition und Darstellung nach Smit, Ratta, Nasr beschreibt Mougeot urbane Landwirtschaft als den Anbau, die Verarbeitung und den Vertrieb von essbaren, nichtessbaren Pflanzen und Früchten sowie die Viehzucht innerhalb der Stadt oder am Stadtrand für die städtischen Märkte (vgl. 2006, S. 4). Dabei werden Ressourcen, Dienstleistungen und Produkte erschlossen, die in dem jeweiligen Stadtgebiet zu finden sind, und daraus wieder Ressourcen, Dienstleistungen und Produkte für dieses Stadtgebiet produziert (vgl. ebd., S. 4 f.). Die enge Verbundenheit der urbanen Landwirtschaft mit der Ökologie und Ökonomie der Städte sieht er als Unterschied aber auch Ergänzung zur ruralen Landwirtschaft (vgl. ebd., S. 5). Mougeot verdeutlicht jedoch auch, dass diese Definition nicht den Umfang der Praxis, die Vielfalt sowie den Einfallsreichtum der Techniken beschreibt, welche die urbanen Landwirtinnen einsetzen (vgl. ebd.).

Eine ähnliche Beschreibung erfolgt nach Stierand, der jedoch eine Unterscheidung in innerstädtische und urbane Landwirtschaft vornimmt. Als innerstädtische und stadtnahe Landwirtschaft sieht er „[...] die Bewirtschaftung von Land durch landwirtschaftliche Betriebe im Ballungsraum oder in dessen Peripherie [...]“ (2012, S. 20). Die Landwirtschaft ist hierbei zwar von der Stadt beeinflusst, die Produktion und Vertrieb entsprechen aber im Wesentlichen denen, der ländlichen Landwirtschaft. Urbane Landwirtschaft hingegen beschreibt er als „[...] die Nutzung von Land in Ballungsräumen oder dessen Peripherie zum Anbau von Lebensmitteln. Die Nutzung erfolgt in der Regel für den Eigenbedarf und ist eng mit dem Sozialleben, den ökologischen und wirtschaftlichen Kreisläufen der Stadt verbunden.“ (ebd.). Somit greift auch Stierand die wirtschaftliche, ökologische und soziale Bedeutung der urbanen Landwirtschaft auf, betont jedoch, dass diese für die lokalen Märkte oder Selbstversorgung produziert. Das Mais-

feld in der Stadt, welches der Produktion für den Weltmarkt dient, versteht er als innerstädtische oder stadtnahe Landwirtschaft.

Die verschiedenen Beschreibungen von urbaner Landwirtschaft verdeutlichen, dass der Zusatz „Urban“ nicht allein der räumlichen Lokalisierung dient, es also nicht nur darum geht, Landwirtschaft in der Stadt zu betreiben, sondern diese auch mit den städtischen Funktionen zu verknüpfen.

Neben diesen drei Definitionen von urbaner Landwirtschaft, erfolgen weitere Beschreibungen, welche von den bisher genannten stark abweichen. So beschreibt beispielsweise die Landwirtschaftskammer von Nordrhein-Westfalen urbane Landwirtschaft als:

„[...] professionelle landwirtschaftliche und gartenbauliche Aktivitäten in und am Rande von städtischen Verdichtungsräumen. (Welt-) marktorientierte Landwirtschaft ist in urbanen Räumen ebenso vertreten wie die charakteristische Kombination von einer auf den städtischen Raum ausgerichteten spezialisierten und diversifizierten Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte mit einer Vielzahl landwirtschaftsnaher Dienstleistungen. Städte und ihre Agglomerationsbereiche erfordern eine besonders angepasste Multifunktionalität der Landwirtschaft.“
(LWK NRW o.J.)

Diese Definition nimmt besonders durch das Merkmal „Professionalität“ Abstand zu den bisher aufgeführten Beschreibungen⁸. Die Akteurinnen und Ziele der urbanen Landwirtschaft unterscheiden sich nach dieser Definition nicht von der ruralen Landwirtschaft. Diese und ähnliche Definition sind insofern als unzureichend anzusehen, da sie das Phänomen der urbanen Landwirtschaft nicht aufgreifen und Urbanität in erster Linie auf die räumliche Lokalisierung bezogen wird. Wie im weiteren Verlauf der Arbeit noch deutlich werden soll, resultiert Urbanität aber auch aus dem Zusammentreffen, Erfahrungs- und Wissensaustausch von Menschen unterschiedlicher Kulturen, Milieus, Generationen sowie deren unterschiedlichen Vorstellungen von Stadtentwicklung oder Nutzung von Freiflächen und bezeichnet außerdem das „Innovative“, die Akteurinnen und Prozesse der Stadt (vgl. Bock u.a. 2013, S. 17).

⁸ Auch für Lohrberg ist urbane Landwirtschaft durch die Professionalität gekennzeichnet, was er als Unterschied oder Abgrenzung zum bürgerlichen Urban Gardening sieht (vgl. Lohrberg, Timpe 2011, S. 35). Jedoch muss berücksichtigt werden, dass bei den einzelnen Autoren jeweils auch ein anderer Betrachtungsraum vorliegt. So definiert die Landwirtschaftskammer NRW urbane Landwirtschaft mit Blick auf NRW. Stierand oder auch Lohrberg betrachten eher Deutschland und Smit, Ratta, Nasr sehen die urbane Landwirtschaft global. Die verschiedenen Definitionen weisen somit aber auch auf die anzutreffende Vielfalt der Gärten hin und verdeutlichen, dass urbane Landwirtschaft auf internationaler Ebene andere Motive und Ziele aufweist.

In Anlehnung an die Definition nach Smit u.a., Mougeot sowie Stierand wird in der vorliegenden Arbeit urbane Landwirtschaft definiert als, die Produktion und Verarbeitung von essbaren und nicht essbaren Pflanzen, sowie tierischen Erzeugnissen innerhalb der Stadt oder der Stadtgrenze. Die Produktion und Verarbeitung kann dabei für den Eigenbedarf oder zum Verkauf auf den lokalen Märkten erfolgen. Die Flächen auf denen urbane Landwirtschaft betrieben wird, sind in Größe, Beschaffenheit und Lage undefiniert und ermöglichen urbane Landwirtschaft auf kleinsten Raum und Flächen, die eigens nicht für die landwirtschaftliche Produktion vorgesehen waren. Meist werden die in der Stadt vorzufindenden Ressourcen genutzt und für die jeweilige Verwendung umfunktioniert. Die urbane Landwirtschaft erfüllt dabei eine Vielzahl an sozialen, ökologischen und ökonomischen Funktionen.

Nach dieser Definition, sollen nicht alle landwirtschaftlichen Prozesse, welche innerhalb der Stadt stattfinden als urbane Landwirtschaft verstanden werden, sondern nur jene, deren Hauptaugenmerk auf den ökologischen, sozialen und ökonomischen Systemen der Stadt beruhen und welche die Bewohnerinnen der Stadt im besonderen Maße mit einbeziehen. Riesige konventionelle Gewächshäuser in der Stadt sollen in der vorliegenden Arbeit nicht unter das Verständnis von urbaner Landwirtschaft fallen. Hier kann vielmehr von Landwirtschaft in der Stadt gesprochen werden. Eine weitere mögliche Bezeichnung wäre konventionelle urbane Landwirtschaft.

Eine Sonderform von urbaner Landwirtschaft ist **Urban Gardening** oder urbanes beziehungsweise städtisches Gärtnern. Eine einheitliche Definition besteht bislang nicht. Rasper beschreibt urbanes Gärtnern als alle gärtnerischen Aktivitäten in der Stadt, welches zwar eine umfangreiche dennoch zutreffende Begriffsbezeichnung darstellt (vgl. 2012, S. 24). Im Gegensatz zur urbanen Landwirtschaft wird keine Tierzucht betrieben, jedoch werden in einigen Gärten Kleintiere wie Hühner, Tauben oder Hasen gehalten⁹ (vgl. Heisting 2011, S. 306). Überwiegend werden Nutzpflanzen in Form von Obst, Gemüse, Kräuter oder Blumen angepflanzt. Nichtsdestotrotz, tritt *Urban Gardening*, ebenso wie urbane Landwirtschaft im Allgemeinen, in verschiedenen Formen auf. Dies können Nachbarschaftsgärten bzw. *Community Gardens* oder Gemeinschaftsgärten¹⁰, *Interkulturelle Gärten*¹¹, Frauengärten, Generationsgärten, Kinderbau-

⁹ Zum Beispiel werden in den Leipziger Nachbarschaftsgärten Hühner gehalten. Tierhaltung in der Stadt gestaltet sich generell als schwierig, da für tierische Erzeugnisse europaweite Hygienerichtlinien bestehen, welche sich überwiegend an der industriellen Lebensmittelherstellung orientieren und deren Einhaltung mit hohen Kosten verbunden sind (vgl. Thomas 2011, S. 127)

¹⁰ *Community Garden* oder Gemeinschaftsgarten ist ein „Oberbegriff für alle Formen von Gärten, die mehr oder weniger gemeinsam bewirtschaftet werden [...]“ (Rasper 2012, S. 24).

¹¹ *Interkulturelle Gärten* sind eine Form der Gemeinschaftsgärten, die der Kommunikation, Integration und

ernhöfe, Lerngärten oder Schulgärten sowie Studierendengärten sein. Mikrostrategien auf dem Balkon oder im Fenster¹², *Guerilla Gardening*¹³, Selbsterntegärten¹⁴ sowie Baumscheibenbegrünung oder essbare Städte¹⁵ lassen sich ebenso unter dem Begriff *Urban Gardening* zusammen fassen. Oft werden auch Klein- und Schrebergärten zu den urbanen Gärten gezählt (vgl. Bock u.a. 2013, S.16)¹⁶. Die Gärten entstehen dabei unter anderem auf Flugfeldern, ausgedienten Eisenbahn- und Hafenanlagen, Hausdächern, Booten, in leer stehenden Geschäften oder auf Brachen (vgl. Rasper 2012, S. 56).

Viele Gärten sind dadurch gekennzeichnet, dass die Nutzung des Bodens oder der Fläche nur begrenzt möglich ist. Limitierende Faktoren können dabei die Qualität des Bodens oder die Nutzungsdauer darstellen. So sind die Böden in der Stadt häufig für eine landwirtschaftliche Nutzung ungeeignet und einige Flächen werden nur für eine temporäre Nutzung, beziehungsweise zur Zwischennutzung, zur Verfügung gestellt. Um hier Abhilfe zu schaffen, werden Pflanzen in Reissäcke, Bäckerkisten oder in selbstgebaute Hochbeete gepflanzt. Die Beete können dabei mobil gestaltet werden, sodass nach Auslauf der vertraglichen Flächennutzung der gesamte Garten umziehen kann. Die Nutzungsdauer, die Qualität der Böden, aber letztendlich auch die zur Verfügung stehenden Ressourcen erfordern vor allem einen hohen Grad an Improvisation, so dass die meisten städtischen Gemüsegärten eher „an *Kunstinstallationen aus Bäckerkisten, Milchtüten, Palettenbeeten als an Landwirtschaft [...]*“ erinnern (Baier, Müller, Werner 2013, S. 178).

Ein weiteres Merkmal der urbanen Gärten ist, dass diese, wie viele andere Projekte im Bereich der urbanen Landwirtschaft, aus der Initiative der Stadtbewohnerinnen heraus entstehen. Die Pflege und Gestaltung der Gärten erfolgen überwiegend ehrenamtlich und oder aus privater Initiative (vgl. Bock u.a. 2013, S. 68). Die meisten Gärten sind dabei für die Öffentlichkeit zugänglich und einige verstehen sich als politische Projekte

dem Abbau von Vorurteilen dienen (vgl. Rasper 2012, S. 24).

¹² Auch bezeichnet als *Window Gardens* oder *Vertical Gardens*.

¹³ Unter *Guerilla Gardening* ist eine politische Interventionsform die den Ursprung in den 1970er Jahren hat (vgl. Werner 2011, S. 65). Hierunter wird die Bepflanzung des öffentlichen Raumes verstanden, ohne dass hierbei eine Genehmigung durch die Behörde vorliegt. Dies erfolgt entweder in Form von Samenkugeln, aber auch durch das Bepflanzen von Baumscheiben (vgl. Baier, Müller, Werner 2013, S. 95).

¹⁴ Bei den Selbsterntegärten vermieten Landwirte für eine Saison bestellte Parzellen an Hobbygärtnerinnen, welche dann die Pflege und Ernte der Beete übernehmen (vgl. Stierand 2013).

¹⁵ Zu nennen ist hier die essbare Stadt Andernach, auf die im Verlauf der Arbeit noch einmal Bezug genommen werden soll.

¹⁶ Ein Unterschied ist hierbei vor allem in der häufig geringen formalen Organisation der „neuen“ urbanen Gärten zusehen (vgl. Bock u.a. 2013, S. 68). Desweiteren setzen sich die „neuen“ Gärten bewusst ins Verhältnis der Stadt, sind ein Bestandteil dieser und nicht deren Alternative, wie es beispielsweise bei Kleingärten häufig der Fall ist (vgl. Müller 2011, S. 23). Desweiteren werden die Kleingärten durch das Bundeskleingartengesetz gesetzlich geregelt und verfügen über Planungssicherheit (vgl. Punkt 3.1.2.1.).

mit einer hohen Beteiligung an lokalen sowie globalen Debatten über die demokratische Nutzung des öffentlichen Raums, über nachhaltige Stadtentwicklung, industrielle Nahrungsmittelproduktion, Umweltgerechtigkeit, Partizipation, Biodiversität oder Landraub (vgl. Baier, Müller, Werner 2013, S. 178; Werner 2011, S. 64). Letztendlich können die Ziele oder Motive für *Urban Gardening*, die Produktionsweise aber auch die Akteurinnen sehr unterschiedlich sein. So wird Urban Gardening oder urbane Landwirtschaft beispielsweise in Entwicklungsländern auch als Strategie zu Ernährungssicherung angewendet und somit aus einer anderen Motivation heraus betrieben, als es in Europa der Fall ist.

Gerade diese Komplexität macht eine verallgemeinernde Beschreibung schwierig. Nachstehende Tabelle schafft eine Übersicht einiger allgemeinen Merkmale von urbaner Landwirtschaft und *Urban Gardening*.

Produktion	Akteurinnen	Ziele & Motive
<ul style="list-style-type: none"> • Die Produktion erfolgt meist für die lokalen Märkte. • Die Produktion ist meist ökologisch ausgerichtet. • Die Produktion von Nahrungsmitteln ist nicht immer vordergründiges Ziel der urbanen Landwirtschaft. • Die Produktion erfolgt oft auf Flächen die ursprünglich nicht für die Nahrungsmittelproduktion vorgesehen waren (Dächer, Brachen u.a.) und meist nur kurzfristig genutzt werden können. 	<ul style="list-style-type: none"> • Organisationen, Vereine und Gruppen (Nachbarschaften) • Privatpersonen • Unterschiedliche Anzahl der Akteurinnen (Einzelperson oder große Gruppen mit mehreren Hunderten Beteiligten) • Professionelle und nicht professionelle Akteurinnen 	<ul style="list-style-type: none"> • Subsistenz • Zusätzliche Einkommensquelle • Soziale, gesundheitlich, ökologische oder politische Motive • Integration • Stadtentwicklung • Teilhabe, Partizipation • Bildung • Ernährungssicherung

Abbildung 3: Merkmale von urbaner Landwirtschaft und Urban Gardening

Quelle: Eigene Darstellung

Im folgenden Kapitel soll die Entwicklung von urbaner Landwirtschaft und *Urban Gardening* dargestellt werden und Beispiele verschiedener Formen aufgeführt werden, um die Begriffe präziser zu beschreiben.

3.1.2 Entwicklung von urbaner Landwirtschaft und Urban Gardening

Urbane Landwirtschaft wird häufig als neues Phänomen der Großstädte beschrieben. Landwirtschaft in der Stadt hat jedoch schon immer eine entscheidende Rolle bei der Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln gespielt und in allen Teilen der Welt haben vergangene Zivilisationen städtische Landwirtschaftssysteme errichtet (vgl. Smit, Ratta, Nasr 2001b, S. 5). Da die Landwirtschaft zur Versorgung der Städte diente, erfolgte sie in den Städten oder an deren Peripherie. Kurze Versorgungswege waren notwendig, weil unter anderem die Transportmöglichkeiten sowie die Haltbarkeitsverfahren für Nahrungsmittel eingeschränkt waren (vgl. Stierand 2012, S. 2). Als ein Beispiel städtischer Versorgung sind die Ackerbürgerstädte zu nennen, welche nicht nur im Mittelalter sondern bis in das 19. Jahrhundert hinein noch existierten. Kennzeichnend für diese Städte war die Selbstversorgung und der Verkauf der erwirtschafteten Überschüsse durch die Stadtbürgerinnen selbst (vgl. Meyer-Renschhausen 2011, S. 320). In ärmeren Regionen hielten sich die Ackerbürgerstädte sogar bis in die Gegenwart (vgl. ebd.). Auch in anderen Städten war das Stadtbild sehr lange landwirtschaftlich geprägt. So gab es in jeder Stadt Grünflächen, Äcker und Gärten die dem Anbau von Nahrungsmitteln und zur Haltung von Kleinvieh dienten. Dabei stand die Nutzung von Grünflächen meist für die Allgemeinheit offen (vgl. Meyer-Rebentsich 2013, S.14). Die Versorgung der Städte durch die Stadtbewohnerinnen selbst erfolgte auf diesem Weg noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts (vgl. Bock u.a. 2013, S. 33).

Ebenso blickt das Gartenwesen auf eine lange Geschichte zurück. Gärten existieren bereits seit vielen tausend Jahren und galten lange als Privileg von Kaisern und Königen, Gläubigen und Kirchlichen (vgl. Migge 1913, S. 1 f.). Lange war Wohlstand die Voraussetzung eines Gartens und Gartenrecht sogar erblich (vgl. ebd.). Gemeinschaftsgärten existierten während des Mittelalters nur teilweise, da für diese kaum eine Notwendigkeit bestand (vgl. ebd.).

Eine Veränderung der urbanen Landwirtschaft erfolgte vor allem durch die Einflüsse der Industrialisierung, der Urbanisierung sowie des Ersten und Zweiten Weltkriegs (vgl. Smit, Ratta, Nasr 2001b, S. 4). Mit der Industrialisierung fand weltweit auch eine funktionale Trennung von Stadt und Land statt, wobei das Land dazu dient landwirtschaftliche Produkte und die Stadt industrielle Güter zu erzeugen (vgl. ebd. 2001a, S. 16). Während und nach den beiden Weltkriegen sahen sich die Stadtbewohnerinnen auf Grund von Versorgungsengpässen vielerorts gezwungen die Versorgung mit Nahrungsmitteln selbst zu organisieren (vgl. ebd. 2001b, S. 4). Die im Anschluss an den

Zweiten Weltkrieg schnell voranschreitenden Urbanisierungsprozesse, bei denen die Wirtschaft und die bestehenden Infrastrukturen nicht mithalten konnten, sorgten weiterhin dafür, dass die Stadtbewohnerinnen sich selbst versorgen mussten (vgl. ebd. S. 4). In den Jahren darauf nahm dann die Bedeutung der urbanen Landwirtschaft ab, bis sie in den 1970er/80er Jahren wieder weltweite Beachtung fand (vgl. Smit, Ratta, Nasr 2001b., S. 1 f., 18). Vor allem die Globalisierung und die Informationsrevolution sind es, die heute Einfluss auf die urbane Landwirtschaft nehmen. Sie ermöglichen, dass sich Wissen im Bezug auf die urbane Nahrungsmittelproduktion über die nationalen und kulturellen Grenzen hinweg ausbreiten kann. Desweiteren gibt es auf Grund neuer Siedlungsstrukturen in vielen Großstädten eine Menge un bebauter Flächen oder Zwischenräume, welche für die urbane Landwirtschaft genutzt werden können. Dabei steigen diese Nutzungsmöglichkeiten mit abnehmender Siedlungsdichte in den Städten (vgl. ebd., S. 4).

Insgesamt entwickelte sich urbane Landwirtschaft und *Urban Gardening* aus verschiedenen Motiven beziehungsweise Zielen und Hintergründen. Dabei sind auch verschiedene Formen von urbaner Landwirtschaft entstanden. Im Folgenden soll näher auf die Entwicklung von Urban Gardening in Deutschland eingegangen werden. Im Anschluss erfolgt ein Exkurs auf die *Community Gardens* in Nordamerika und die urbane Landwirtschaft in Kuba, die unter anderem auch das Bild der neuen urbanen Gärten in Deutschland prägen.

3.1.2.1 Kleingartenwesen und Urban Gardening in Deutschland

Wie vorangestellt bereits erwähnt, war es unter anderem die Industrialisierung, welche eine grundlegende Veränderung der Landwirtschaft und des Gartenwesens mit sich brachte. In Deutschland brachte beispielsweise diese Zeit das Kleingartenwesen hervor. Mit der Industrialisierung stiegen die Einwohnerzahlen in den Städten, der Wohnraum wurde immer knapper und die Wohnungsbaudichte nahm zu (vgl. Meyer-Rebentsch 2013, S.16). Das daraus resultierende Elend und die Not in den Städten begünstigten die Entwicklung der Armengärten, welche als Vorläufer des Kleingartenwesens zu sehen sind (vgl. Johannes 1955, S. 13; Migge 1913, S. 6 ff.). Die ersten Armengärten entstanden um das Jahr 1830 in Schleswig-Holstein unter dem Landgraf Karl von Hessen und hatten die englischen Armenäcker zum Vorbild (vgl. Johannes 1955, S. 11). Ackerland wurde hier in kleine Gärten aufgeteilt und kostengünstig an die ärmere Bevölkerung zur Selbstversorgung verpachtet (vgl. SenStadt 2012, S. 4). Mit der voranschreitenden Industrialisierung und der weiterhin ansteigenden Not der Be-

völkerung wurden solche Armengärten daraufhin auch von Kirchen, Fabrikbesitzerinnen sowie Stadtverwaltungen eingerichtet und breiteten sich bald in ganz Deutschland aus (vgl. SenStadt 2012, S. 4; Kropp 2011, S. 78). Neben dem Elend in den Städten sollten diese Gärten auch der Hungerbekämpfung und für die ärmere und ältere Bevölkerung als Beschäftigungsmöglichkeit dienen (vgl. Kropp 2011, S. 78).

Aus den Ansätzen der Armengärten und ebenfalls unter dem Einfluss der Industrialisierung ist um das Jahr 1870 die Kleingartenbewegung hervorgegangen (vgl. Johannes 1955, S. 14, 19). Gründe waren neben den schlechten Wohn- und Arbeitsverhältnissen, die in den Städten anzutreffende beschränkte Freizeitgestaltung sowie die eingeschränkte Teilhabe der Bürgerinnen an politischen Prozessen. Die bestehenden Missstände lösten bei der Bevölkerung das Bedürfnis nach Erholung aus (vgl. Meyer-Rebentsich 2013, S. 16). Parks außerhalb der Stadt wurden zwar als Erholungsraum für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht, das Betreten der Rasenflächen sowie das Mitgestalten oder Gärtnern blieb der Bevölkerung jedoch vorenthalten (vgl. ebd.). Viele sehnten sich deshalb nach einem eigenen Stück Land, was nach ihren eigenen Vorstellungen gestaltet werden kann (vgl. Meyer-Rebentsich 2013, S.16; Rasper 2012, S. 40).

Die hier einsetzende Kleingartenbewegung wurde vor allem von den Ideen des Leipziger Orthopäden Dr. Daniel Gottlob Moritz Schreber (1808–1861) beeinflusst (vgl. Johannes 1955, S. 14; SenStadt 2012, S. 5;). Schreber sah seinerzeit durch das Wohnungselend, physische und sittliche Gefahren für die Jugend und forderte daher Spielplätze auf denen Kinder und Jugendliche an der frischen Luft spielen und toben können, um sich so auszubilden und körperlich zu stärken (vgl. ebd.). Einige Jahre nach dem Tod Schrebers wurde im Jahr 1864 in Leipzig durch seinen Mitstreiter Ernst Hauschild und unter Hilfe von engagierten Eltern ein Verein gegründet, welcher das Schaffen von Kinderspielplätzen zum Ziel hatte (vgl. Steinhaus 1940, S. 9 zit.n. Johannes 1955, S. 14; SenStadt 2012, S. 5). Zu Ehren Schrebers wurde dieser Verein *Schreberverein* genannt (vgl. Johannes 1955, S. 14; SenStadt 2012, S. 5). Der Verein legte eine betreute Spielwiese an, die später um kleine Gemüse- und Blumenbeete ergänzt wurde. Die Kinder brachten den Beeten jedoch wenig Begeisterung entgegen, so dass die Eltern diese übernahmen, sie umzäunten und mit Lauben bebauten (vgl. Johannes 1955, S. 14; SenStadt 2012, S. 5). Schrebervereine verbreiteten sich von Leipzig über Sachsen auf viele andere deutsche Städte und bildeten die Anfänge der noch heute vorzufindenden Schrebergärten (vgl. Johannes 1955, S. 14; SenStadt 2012, S. 5). Kennzeichnend für diese Kleingartenbewegung ist vor allem, dass sie aus

der Eigeninitiative der Bürgerinnen entstanden ist (vgl. SenStadt 2012, S. 5). Desweiteren wurden die ersten Schrebergärten aus ideeller Motivation, wie etwa zur Entspannung, Erholung und Förderung der Gesundheit und nicht aus wirtschaftlichen Interessen gegründet (vgl. Johannes 1955, S. 14, 75).

Neben den *Schrebergärten* sind um das Jahr 1870 in Berlin auch die sogenannten Berliner *Laubenkolonien* und in den Jahren nach 1900 die *Arbeitergärten* entstanden (vgl. Johannes 1955, S. 14; SenStadt 2012, S. 5). Die *Arbeitergärten*, die von dem Roten Kreuz initiiert wurden, knüpften an die zuvor entstandenen Armengärten an und sollten vor allem der Bekämpfung der weitverbreiteten Tuberkulose dienen (vgl. SenStadt 2012, S. 6). Unterstützt wurde die Kleingartenbewegung weiterhin durch die *Eisenbahnergärten*, welche neben und zwischen den Gleisen von Angestellten und Arbeitern der Bahngesellschaft errichtet wurden. Die durch die Bahngesellschaft anfangs nur geduldeten Flächen wurden nach den Jahren 1910 formalisiert und als betrieblichen Vorsorge- und Sozialeinrichtung genutzt. Später wurden diese Gärten für Bahn-Externe zugänglich gemacht und noch bis heute besteht die Bahn-Landwirtschaft als betriebliche Sozialeinrichtung der Deutschen Bahn AG und des Bundeseisenbahnvermögens (vgl. SenStadt 2012, S. 6).

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs und den damit einsetzenden Versorgungsengpässen kam es zu einem sprunghaften Anstieg der Kleingärten, welche nun vor allem auch für die Ernährung und Gesundheit der Bevölkerung eine bedeutende Rolle übernahmen (vgl. Johannes 1955, S. 16, 22; SenStadt 2012, S.7). Die Kleingärten hatten jedoch bis dahin keinerlei Bestandsschutz, so dass von der Reichsregierung ab dem Jahr 1916 Schutzgesetze erlassen wurden. Dabei handelte es sich unter anderem um Reichsgesetze, welche sich mit der Regelung von Pachtpreisen¹⁷ und der Bereitstellung von städtischem Gelände zur Errichtung von Kleingärten befassten (vgl. Johannes 1955, S. 22). Die nach dem Ersten Weltkrieg zunehmend schlechte wirtschaftliche Lage, machte weitere Schutzmaßnahmen notwendig. So wurde im Jahr 1919 die *Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung* zur Sicherung der Kleingärten als Reichsgesetz verabschiedet (vgl. ebd.). Durch die Maßnahmen seitens der Regierung bestand nun Kündigungsschutz für die Kleingärten und an Stelle von Zeitgärten¹⁸ konnten gesetzlich geschützte

¹⁷ Das Reichsgesetz welches die Pachtpreise regelte, ist ausschlaggebend für die heute immer noch günstigen Pachtpreise der Kleingärten (vgl. Meyer-Renschhausen 2011, S. 324)

¹⁸ Zeitgärten hatten auf einem Grundstück nur solange Bestand, bis die Fläche für den eigentlich vorgesehenen Zweck in Anspruch genommen wurde. Eine Kündigung des Gartens war dabei auch kurzfristig möglich. Der fehlende Bestandsschutz sorgte dafür, dass die Pächter kaum Interesse daran hatten ihre Gärten und Lauben gut einzurichten. Desweiteren traten mit dem Verlust des Gartens für die Pächter

Dauergärten entstehen (vgl. ebd., S. 20). Desweiteren wurden ab dem Jahr 1920 im Zusammenhang mit der Erkennung der sozialen sowie ökologischen Bedeutung der Gärten diese in die Stadtplanung mit einbezogen (vgl. Meyer-Rebentsich 2013, S.17). Zu nennen ist hier vor allem Leberecht Migge, welcher sich in den 1920er Jahren dafür einsetzte, dass Freiräume produktiv genutzt wurden (vgl. Lohrberg 2011, S. 145).

Besonders in Krisensituationen nahmen die Kleingärten immer wieder eine bedeutende Position ein. So erlebten die Gärten während und nach dem Zweiten Weltkrieg einen neuen Aufschwung, als neben der Hungerproblematik auch das Fehlen von Unterkünften, fehlende Freizeitmöglichkeiten und kriegsverursachte Stadtbrachen den Alltag prägten (vgl. Kropp 2011, S. 78). Noch im Jahr 1944 wurde eine Verordnung erlassen, nach welcher Kleingartenpachtverträge generell nicht mehr gekündigt werden durften, es sei denn die Kleingartenbetriebe mussten für besondere Zwecke, häufig militärischer Art, in Anspruch genommen werden (vgl. Johannes 1955, S. 23 f.). Nicht nur die Kleingärten dienten dabei der Versorgung der Bevölkerung, sondern auch öffentliche und private Plätze wurden für die Nahrungsmittelproduktion nutzbar gemacht. So wurde beispielsweise in Berlin im Oktober 1945 eine *„Verordnung über den Anbau von Gemüse und Hackfrüchten auf den im Stadtgebiet Berlin liegenden privaten Grundstücken“* erlassen. Nach dieser Verordnung sollten private Grundstücke für den Anbau von Gemüse und Hackfrüchten genutzt werden, andernfalls war eine Enteignung möglich (vgl. Schmidt 2008, S. 76). Die konkrete Umsetzung vor Ort führte dann unter anderem dazu, dass Schafe vor der Ruine des Reichstags weideten, und Milchkühe ihr Futter vor der Friedrich-Wilhelms-Universität fanden (vgl. Schmidt 2008, S. 18). Durch die Zerstörung der Städte und der zusätzlichen Zuwanderung von Flüchtlingen aus Ostdeutschland, verschärfte sich die Wohnungssituation in Westdeutschland und die Kleingärten dienten mit ihrem Lauben nicht nur als Ort der Nahrungsmittelproduktion und Erholung sondern stellten für viele Hundertausende den festen Wohnsitz dar¹⁹ (vgl. SenStadt 2012, S. 7; Meyer-Rebentsich 2013, S.134; Johannes 1955, S. 60).

Mit dem einsetzenden Wirtschaftswunder in Westdeutschland und der zunehmend industrialisierten Landwirtschaft sanken ab den 1950er Jahren die Preise für Nahrungsmittel. Für das Gärtnern bestand seitens der Bevölkerung kaum noch eine Notwendigkeit (vgl. Dams 2011, S. 161). Kleingärten wurden so immer mehr von Hobby-

häufig wirtschaftliche Unsicherheiten ein, da oft auch kein Ersatzland zur Verfügung gestellt wurde (vgl. Johannes 1955, S. 20, 75).

¹⁹ In der Deutschen Demokratischen Republik gehörte zu jeder Plattenbausiedlung eine Kleingartenkolonie und die private Nahrungsmittelproduktion hat bis zur Wende zur Ernährung der Bevölkerung beigetragen (vgl. Dams 2011, S. 162).

gärtnern genutzt und dem improvisierten Gemüseanbau folgten gepflegte Rasenflächen und Gartenzwerge (vgl. Kropp 2011, S. 78). Der Garten ehemals Ort der Eigenarbeit und Subsistenz wird zum Ort der Modernisierung und Abgrenzung, bestehend aus einer Vielzahl von Regeln und Vorschriften. Das Zusammenleben in den Gärten wird durch Kleingartenvereine und das Bundeskleingartengesetz bestimmt (vgl. Kropp 2011, S. 79).

Ab den 1960er Jahren führten eintretende Bodenspekulationen weltweit zu Hausbesetzungen und zur Übernahme von Brachen, wobei unbebaute Grundstücke nicht nur besetzt sondern auch begrünt wurden (vgl. Meyer-Renschhausen 2011, S. 326). Schließlich sind in den 1990er Jahren in Deutschland die ersten Gemeinschaftsgärten in Form von *Interkulturellen Gärten* entstanden (vgl. Müller 2011, S. 32).

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts, nimmt die neue Form der urbanen Gärten, wie sie anfangs geschildert wurde, auch in Deutschland an Bedeutung zu (vgl. Müller 2011., S. 22). Die urbanen Gärten entstehen dabei unter anderem in Anlehnung an die bereits in den 1970er Jahren entstandenen *Community Gardens* in Nordamerika, beruhen aber auch auf Ideen der urbanen Landwirtschaft in Kuba (vgl. Punkt 3.2.1.2; 3.1.2.3). Wie bereits die Kleingartenbewegung wurde die urbane Gartenbewegung in Deutschland vor allem aus der Kritik des Kapitalismus hervorgebracht, die sich damals gegen die Industrialisierung und aktuell gegen die Globalisierung richtet (vgl. Rasper 2012, S. 41). Die urbane Gartenbewegung beeinflusst dabei auch die bestehenden Klein- und Schrebergärten, die durch Nachwuchsprobleme gekennzeichnet sind. Mittlerweile werden in einigen Kleingartenanlagen Parzellen gemeinschaftlich bewirtschaftet oder ungenutzte Parzellen als Lerngärten für Schulen oder Langzeitarbeitslose freigegeben und somit die traditionellen Strukturen aufgebrochen (vgl. Müller 2011, S. 34 f.; Kropp 2011, S. 85).

Als bekanntestes Beispiel für die aktuell entstehenden urbanen Gärten ist der Prinzessinnengarten in Berlin zu nennen. Hier wurde eine seit über 60 Jahren brachliegende Fläche von Müll befreit und als Gemeinschaftsgarten nutzbar gemacht. Gemüse und Kräuter werden in recycelten Bäckerkisten, Reissäcken und Tetra-Paks angebaut (vgl. Nomadisch Grün 2012, S. 13 ff.). Dadurch ist der Garten mobil und kann im Fall einer Nutzungsänderung der Fläche umgesiedelt werden. Der Gemeinschaftsgarten ist für alle offen, ohne dass einzelnen Personen ein eigenes Beet zugeteilt wird. Kinder, Nachbarinnen und Interessierte gärtnern gemeinsam und lernen zum Beispiel wie Lebensmittel lokal produziert werden können (vgl. ebd.).

Das Gartendeck in Hamburg dient als weiteres Beispiel für die Vielfältigkeit der urbanen Landwirtschaft. Anders als in Berlin, wird hier nicht auf einer brachliegenden Fläche, sondern auf einem Parkdeck gegärtnert. Auf 1.100 Quadratmeter werden in Bäckerkisten Hochbeete gebaut und Gemüse in Reissäcken angepflanzt, Regenwasser gesammelt, Kompost hergestellt, sowie Bienen- und Regenwürmer gezüchtet (vgl. Hover 2012).

Unterstützt werden diese beiden sowie viele andere Gartenprojekte von der Stiftungsgemeinschaft *anstiftung und ertomis*²⁰. Neben urbanen Gärten zählen außerdem Konzepte wie „*Essbare Städte*“ zur neuen *Urban Gardening* Bewegung. Zu nennen ist hier vor allem „*die essbare Stadt Andernach*“, welches aktuell als größtes *Urban Gardening* Projekt zusehen ist. In der 30.000 Einwohnerstadt werden seit 2010 im Zentrum und am Stadtrand Obst und Gemüse angebaut (vgl. Wesentlich GmbH 2014).

3.1.2.2 Entstehung der Community Gardens in Nordamerika

Da vor allem die aktuelle Entwicklung der urbanen Gärten in Deutschland die nordamerikanischen Gärten zum Vorbild hat, soll an dieser Stelle ein kurzer Überblick über deren Entwicklung gegeben werden.

In Nordamerika hat die Landwirtschaft in den Städten eine lange Tradition. Durch die ersten europäischen Immigrantinnen wurde intensiver Pflanzenbau und Tierhaltung wie in den europäischen Städten betrieben (vgl. Smit, Ratta, Nasr 2001b, S. 21). Im späten 19. Jahrhundert veränderte die Industrialisierung die städtische Landwirtschaft, so dass fortan Gartenbaubetriebe die Versorgung der wachsenden Städte übernahmen (vgl. ebd.). Die ab dem Jahr 1873 einsetzende Wirtschaftskrise brachte rund zehn Jahre später auf den Brachen der Großstädte das *Community Farming* hervor (vgl. ebd.). In den Jahren darauf nahm die Bedeutung der urbanen Landwirtschaft jedoch wieder ab und erst die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs und eine in den 1970er Jahren einsetzende Sorge um die Lebensmittelqualität lies die Landwirtschaft wieder vermehrt in die Städte einziehen (vgl. ebd., S. 21 f.).

Die Verbrauchernachfrage nach lokal erzeugten Produkten stieg und brachte in den 70er Jahren die *Community Gardens* in Nordamerika hervor (vgl. Smit, Ratta, Nasr 2001b S. 22; Meyer-Renschhausen 2004, S. 18). Mit der Entstehung der Gemeinschaftsgärten in Nordamerika gründeten sich auch viele Gemeinschaftsprogramme.

²⁰ Die Stiftungsgemeinschaft existiert seit 2008 und ist forschend sowie fördernd tätig. Neben Projekten aus dem Bereich Urban Gardening und offenen Werkstätten fördert die Stiftungsgemeinschaft weitere Projekte mit Schwerpunktthemen wie Subsistenz, Inklusion und nachhaltige Lebensstile.

Diese stellen Gärtnerinnen ohne eigenes Vermögen, Land und Ressourcen für Gartenprojekte zur Verfügung. Bezuschusst oder finanziert werden diese Programme meist durch den Staat (vgl. ACGA o.J.). Das bekannteste ist das von der Zentralregierung finanzierte Programm *GreenThumb* in New York. *GreenThumb*, wurde im Jahr 1978 gegründet und sorgt unter anderem dafür, dass die Gärtnerinnen Grundstücke für einen Dollar pro Jahr pachten können (vgl. Meyer-Renschhausen 2004, S. 124; *GreenThumb* 2013). Aktuell unterstützt *GreenThumb* über 600 *Community Gardens* im New Yorker Stadtgebiet (vgl. *GreenThumb* 2013). In demselben Jahr wurde auch die *American Community Garden Association* (ACGA) gegründet. Dieser Verband aus Sponsoren und Koordinatoren von Gemeinschaftsgartenprogrammen hat unter anderem das Ziel die Entwicklung von *Community Gardens* zu unterstützen, indem sie deren Gründung erleichtern und die nationalen und regionalen Gartennetzwerke ausbauen (vgl. ACGA o.J.). Noch mehr als die urbanen Gärten in Deutschland sind die amerikanischen Gärten nutzgärtnerisch orientiert (vgl. Gröning 2002, S. 312).

3.1.2.3 Urbane Landwirtschaft in Kuba

In Kuba ist urbane Landwirtschaft als Reaktion auf die Versorgungskrise in den 1990er Jahren, ausgelöst durch den Zusammenbruch der sowjetischen Volkswirtschaft, angestoßen worden (vgl. Kälber 2011, S. 25). Doch bereits während der Revolution in den 1960er Jahren stellte die Versorgung der Bevölkerung ein zentrales Problem des Staates dar. Eine gleichmäßige Verteilung an Lebensmitteln konnte zu dieser Zeit nur durch Nahrungsmittelrationierung sichergestellt werden (vgl. ebd., S. 26). Die Regierung unternahm zwar verschiedene Anstrengungen, konnte die Probleme in der Versorgung jedoch nicht lösen (vgl. ebd., S. 28 f.). Mitte der 1970er Jahre näherte sich Kuba wirtschaftlich an die Sowjetunion an und geriet dabei in eine Abhängigkeit, bei der Zucker exportiert und Lebensmittel sowie Benzin importiert wurden (vgl. ebd., S. 29). Die Importabhängigkeit von Nahrungsmitteln stieg zunehmend und lag Mitte der 1980er Jahren bei über 50 Prozent der in Kuba konsumierten Lebensmittel (vgl. Novo, Murphy 2000, S. 329). Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion Anfang der 1990er Jahre, verlor Kuba den Zugang zu billigem Öl, importierten Nahrungsmitteln und landwirtschaftlichen Produkten (vgl. ebd., S. 330). Durch den Mangel an Benzin konnten keine Nahrungsmittel mehr in die Städte transportiert werden. Am stärksten von der Nahrungsmittelknappheit betroffen, war dabei die Hauptstadt Havanna (vgl. Novo, Murphy 2000, S. 330; Kälber 2011, S. 31). In den Jahren zwischen 1991 und 1995 sank die

Nahrungsmittelverfügbarkeit um schätzungsweise 60 Prozent und die Nahrungsmittel mussten verstärkt rationalisiert werden (vgl. Novo, Murphy 2000, S. 330).

Mit Einsetzen der Krise ergab sich nun für die Menschen in Kuba zum ersten Mal die Notwendigkeit Nahrungsmittel, die zuvor ausreichend vom Staat zugeteilt wurden, selber zu produzieren (vgl. Novo, Murphy 2000, S. 330; Kälber 2011, S. 11). Auf Grund der begrenzten Ressourcen wurden immer neue Methoden und Möglichkeiten der Nahrungsmittelproduktion entwickelt. Die Schweine- und Kaninchenzucht auf dem Balkon oder in der Badewanne wurde für viele zum Alltag (vgl. Kälber 2011, S. 31). Präsident Fidel Castro erklärte, dass kein Stück Land unkultiviert bleiben sollte. Dabei wurde seitens der Regierung vor allem eine ökologische Wirtschaftsweise gefordert (vgl. Novo, Murphy 2000, S. 330; Kälber 2011, S. 40).

Im Jahr 1993 wurde dann das Gesetz Nummer 142 verabschiedet, welches beinhaltete, dass die Mehrheit der großen Staatsbetriebe in kleine privatwirtschaftliche Produktionseinheiten aufgeteilt wurden (*Unidades Básicas de Producción Cooperativa UBPC*) (vgl. Novo, Murphy 2000, S. 333). Land wurde erstmals wieder an Privatleute vergeben und Bäuerinnen können sich seither einer genossenschaftlichen Basiseinheit der kooperativen Produktion (UBPC) anschließen. Diese können Land kostenlos und unbefristet pachten. Dabei erhalten die städtischen Bäuerinnen zur finanziellen Unterstützung staatliche Kredite, müssen dafür jedoch ein Teil der Ernte an den Staat abgeben oder nach dessen Vorgaben verkaufen (vgl. Krüger 2007, S. 100)²¹. Fast alle städtische Gärten sind Teil einer solchen Kooperation, was jedoch bedeutet, dass die Gärtnerinnen sich beispielsweise an die vom Staat vorgegebenen Richtlinien halten müssen und unter Einfluss der staatlichen Produktion stehen (vgl. Kälber 2011, S. 11, 52 f.).

Mit den stattfindenden Agrarreformen in den 1990er Jahren wurden viele Gärten in die staatliche Wirtschaft integriert und somit ein Teil der formalen Ökonomie (vgl. Kälber 2011, S. 11). Die informellen Gärten werden von der kubanischen Regierung hingegen kaum berücksichtigt (vgl. ebd., S. 11, 69). Doch spielen auch die Haus- und Küchengärten neben den formalen privatwirtschaftlichen Kooperativen eine entscheidende Rolle in der urbanen Landwirtschaft (vgl. ebd., S. 69). Denn auch Hausgärten verfügen über die Funktionen Eigenproduktion, Austausch innerhalb der Nachbarschaft, Rückhalt bei wirtschaftlichen Krisen sowie Verbesserung der Lebensqualität und stellen somit für viele Kubaner die Lebensgrundlage dar (vgl. ebd.). Insgesamt leistet sowohl die

²¹ Die an den Staat entrichteten Ernten werden genutzt um soziale Einrichtungen, wie Kindergärten, Krankenhäuser und Mensen zu unterstützen (vgl. Kälber 2011, S. 11).

formelle als auch informelle urbane Landwirtschaft einen entscheidenden Beitrag für die Grundversorgung der kubanischen Bevölkerung. Die Institutionalisierung ist im Vergleich zu den sonst weltweit überwiegend informellen Gärten, eine Besonderheit der urbanen Landwirtschaft in Kuba.

3.1.3 Urban Gardening an Hochschulen

Nach dem die Bedeutung und Entwicklung urbaner Landwirtschaft in verschiedenen Ländern dargestellt wurde, soll in diesem Kapitel *Urban Gardening* im Kontext von Hochschulen betrachtet werden. Um den Betrachtungsraum einzugrenzen wird sich nur auf von Studentinnen initiierten Gärten an deutschen Hochschulstandorten beschränkt. Dabei soll lediglich ein kurzer Überblick über bestehende oder mögliche Gartenprojekte wiedergegeben werden²².

Die Datenbank der Stiftungsgemeinschaft *anstiftung und ertomis* verzeichnet eine Vielzahl an urbanen Gartenprojekten. Die Anzahl an Gartenprojekten, die sich dabei auch auf einem Hochschulgelände befinden und von Studierenden initiiert wurden, ist vergleichsmäßig gering. Insgesamt sind aktuell 377 urbane Gartenprojekte in der Datenbank erfasst (vgl. *anstiftung und ertomis* 2014). Darunter sind sechs Gartenprojekte zu finden, welche darauf hinweisen, dass die Gärten im Kontext einer Hochschule stehen. Zu diesen sechs Gärten gehören der *Campusgarten an der Uni Köln*, *Campusgemüse Kiel*, *Campusgemüse Konstanz*, der *Klimagarten an der Universität Tübingen*, der *UniGarten Golm* und der *Campusgarten GrüneBeete* in Münster (vgl. *anstiftung und ertomis* 2014). All diese Gärten sind erst in den letzten beiden Jahren entstanden. Der *Campusgarten GrüneBeete*, der *Campusgarten an der Uni Köln* und der *Klimagarten an der Universität Tübingen* sind dabei die einzigen Gärten, die über eine Homepage mit aktuellen Informationen verfügen (vgl. *Campusgarten GrüneBeete* 2014; *Campusgarten an der Uni Köln* o.J.; *Klimagarten Uni Tübingen* o.J.). Neben den Gärten die in der Datenbank der Stiftungsgemeinschaft aufgeführt sind, ist der *Zaubergarten* in Berlin, ein gemeinschaftlicher *Guerilla Garten* an der Landwirtschaftlich Gärtnerischen Fakultät, sowie der *Studentische Garten des Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) der Universität Münster* bekannt (vgl. HU Berlin 2014; AStA Uni Münster o.J.). Desweiteren liegt die Information vor, dass aktuell Studentinnen des Fachbereichs

²² Nur wenige Hochschulgärten stellen online ausreichend Information zur Verfügung. Für eine genauere Betrachtung müssten unter anderem die einzelnen Gartenprojekte intensiv analysiert werden.

Landschaftsökologie in Münster, sowie Studentinnen in Kleve einen Garten am Hochschulstandort etablieren wollen²³.

Neben dem *Campusgarten GrüneBeete*, welcher im weiteren Verlauf noch einer genaueren Betrachtung unterzogen wird, soll an dieser Stelle kurz ausführlicher auf den *Studentischen Garten des AStA der Universität Münster* und den *Campusgarten an der Uni Köln* eingegangen werden.

Bei dem studentischen Garten in der Universität in Münster, handelt es sich um ein Beet von 35 Quadratmetern im Garten des Instituts für Pharmazeutische Biologie und Phytochemie. Die Gärtnerinnen können hier die bereits vorhandenen Infrastrukturen des Instituts mit nutzen und neben Kompost sowie Wasser auch die Gartengeräte verwenden. Der Zugang ist nur einmal wöchentlich an dem stattfindenden Gartenarbeitstag möglich (vgl. Gunkel 2012). Der begrenzte Zugang des Gartens und seine Beschaffenheit ermöglichen nicht, den Garten außerhalb der geplanten Öffnungszeiten, beispielsweise als Treffpunkt, zu nutzen. Finanziert wird der Garten durch den AStA der Universität Münster.

Der *Campusgarten an der Uni Köln* ist ebenfalls ein Gemeinschaftsgarten, welcher aus studentischer Initiative heraus entstanden ist und sich auf einem Hochschulgelände befindet. Das im Jahr 2013 entstandene Gartenprojekt wird durch einen am AStA angegliederten Arbeitskreis organisiert (vgl. Campusgarten an der Uni Köln o.J.). Der urbane Garten soll für die Angehörigen der Universität ein Ort des Austauschs und der Erholung darstellen und dabei einen Ausgleich zum Studierendenalltag schaffen. Hierfür wird auch eine Kooperation mit den Professorinnen angestrebt. Vorerst konnte die Zwischennutzung einer Fläche für ein Jahr erzielt werden (vgl. Sailer 2013, S. 12 f.). Die unsichere Nutzungsdauer veranlasste die Gartengruppe zur mobilen Gestaltung des Gartens. Weiterhin verfügt die Fläche über diverse Wasseranschlüsse, diese wurden jedoch noch nicht durch die Liegenschaftsabteilung nutzbar gemacht. Probleme sind durch den Lärm und die Ästhetik des mobilen Gartens entstanden, an welchen sich einige universitäre Mitarbeiterinnen gestört haben (vgl. ebd., S. 14 f.).

Neben den bestehenden Gartenprojekten verdeutlicht die Bachelorarbeit von Jessica Sailer, mit dem Titel „*Urban Gardening an Hochschulstandorten unter besonderer Berücksichtigung studentischer Initiativen*“, dass an dem Hochschulstandort Kaiserslautern Potential für die Umsetzung eines Gartenprojekts vorhanden ist, beispielsweise

²³ Der Fachbereich Landschaftsökologie sowie Studentinnen aus Kleve haben bei der Gartengruppe vom *Campusgarten GrüneBeete* nach Unterstützung gefragt.

stehen Flächen und verschiedene Finanzierungsmöglichkeiten zur Verfügung (vgl. Sailer 2013 S. 50 f.). Im Rahmen des Projektmoduls mit Anna Rechenberger konnte ein solches Ergebnis ebenso für die FH in Münster festgehalten werden.

3.1.4 Funktionen von Urban Gardening im Zusammenhang mit einer nachhaltigen Entwicklung

In diesem Kapitel sollen auf die verschiedenen Funktionen des urbanen Gärtnerns im Bereich einer nachhaltigen Entwicklung eingegangen werden. Zu Beginn dieses Kapitels werden dafür der Nachhaltigkeitsbegriff und das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung erläutert und anschließend der Zusammenhang zu den urbanen Gärten hergestellt.

Das Thema Nachhaltigkeit nimmt in der heutigen Gesellschaft einen immer höheren Stellenwert ein. Die aktuelle Wirtschafts- und Konsumweise, wie sie vor allem in den Industrieländern anzutreffen ist, hat schwerwiegende und unumkehrbare Folgen für das Ökosystem. Damit wird zum einen die eigene Lebensgrundlage, aber vor allem auch die Grundlage von Menschen anderer Regionen sowie zukünftiger Generationen gefährdet (vgl. BnE 2014). Der Grundgedanke der Nachhaltigkeit ist dabei nicht neu sondern wurde bereits im Jahr 1713 durch Hans-Carl von Carlowitz formuliert. Dieser schrieb in seinem Buch über die Ökonomie der Waldkultur *„Sylvicultura Oeconomica“*, dass pro Jahr nicht mehr Holz geschlagen werden darf als auch nachwächst (vgl. Hauff, Kleine 2009, S. 2 f.; BnE 2014). Bereits damals wurde erkannt, dass die natürlichen Ressourcen nicht unendlich zur Verfügung stehen und ein schonender Umgang mit diesen erforderlich ist. Auch der *Club of Rome* verdeutlichte im Jahr 1972 mit seiner Studie *„Die Grenzen des Wachstums“* die Folgen des wirtschaftlichen Wachstums für die Umwelt. Im Jahr 1987 war es schließlich die Brundtland-Kommission²⁴, welche die Ausrichtung auf eine nachhaltige Entwicklung forderte. Nachhaltige Entwicklung wird dabei erstmals definiert als: *„[...] Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, daß künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können“* (Hauff 1987, S. 46). Beim Gipfeltreffen in Rio de Janeiro im Jahr 1992 haben sich auf der Grundlage des Brundtland Berichts 178 Staaten auf ein gemeinsames Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung geeinigt und sich die Umsetzung des Leitpapiers *Agenda 21* zum Ziel gesetzt (vgl. BnE 2014). Bei der Agenda 21 handelt es sich um eine konkrete Handlungsempfehlung sowohl für Staaten als auch für einzelne Individuen (vgl. BnE 2014).

Um im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung zu agieren, müssen Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft in Einklang gebracht werden. Zur Veranschaulichung dient hierbei das sogenannte Nachhaltigkeitsdreieck (vgl. Abbildung 4).

²⁴ Auch Weltkommission für Umwelt und Entwicklung genannt.

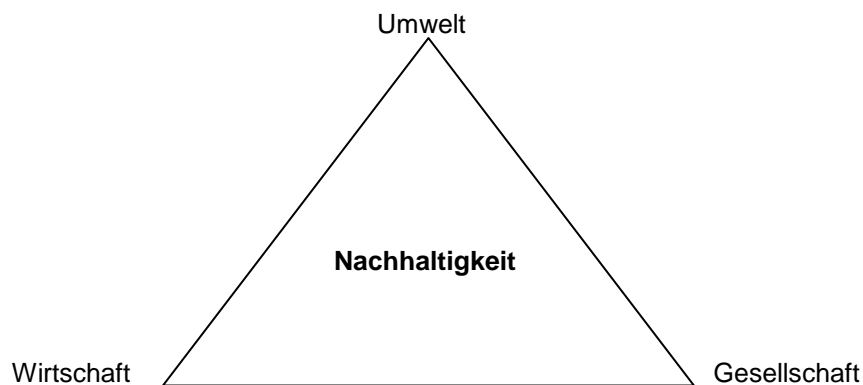


Abbildung 4: Nachhaltigkeitsdreieck

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung ASKB 2014

Aus den Definitionen der urbanen Landwirtschaft geht bereits hervor, dass diese mit den ökologischen, sozialen und ökonomischen Systemen der Stadt verbunden ist. Die Bedeutung urbaner Landwirtschaft für eine nachhaltige Entwicklung, wird auch bereits durch den Brundtland Bericht deutlich, in dem die Weltkommission die Regierungen anregt, urbane Landwirtschaftsprojekte zu fördern, da diese einen wichtigen Bestandteil der Stadtentwicklung darstellen können und gerade für die städtischen Armen Nahrungsmittel verfügbar machen (vgl. Hauff 1987, S. 251 f.). Meyer-Renschhausen beschreibt insbesondere die *Community Gardens* als „[...] ein Baustein im Wandel zu einem nachhaltigen Umgang mit Natur und Umwelt im Sinne der in Rio de Janeiro beschlossenen Agenda 21. Die *Community Gardens* sind – obwohl so bislang kaum wahrgenommen – vielleicht mit der praktischste Teil der weltweiten Umweltbewegung“. (Meyer-Renschhausen 2004, S. 151) Die urbanen Gärten können somit vor allem auch als Mittel für die Umsetzung der lokalen Agenda, wie sie in der Agenda 21 gefordert wird, dienen.

Im Folgenden soll auf die einzelnen Funktionen der Gärten in den Bereichen Soziales, Ökologisches und Ökonomisches genauer eingegangen werden. Zusätzlich wird auch die gesundheitliche Funktion der Gärten dargestellt. Der Aspekt der Gesundheit wird im Nachhaltigkeitsdiskurs häufig mit unter der Sozialen Dimension erfasst, soll hier jedoch der übersichtshalber explizit behandelt werden. Darüber hinaus wird in diesem Rahmen die politische beziehungsweise partizipative Funktion der urbanen Gärten mit aufgegriffen. Die einzelnen Funktionen stehen dabei in einem engen Zusammenhang und lassen sich so nicht trennscharf voneinander abgrenzen. In Anbetracht der Vielfalt der Gärten werden auch unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt, so dass beispielsweise einige Gartenprojekte wesentlich politischer sind als andere. Welche der aufgeführ-

ten Funktionen und Vorteile schließlich durch die Gärten tatsächlich eintreten, hängt von der Konzeption des Gartens ab.

3.1.4.1 Soziale und kulturelle Funktion

Gärten und speziell urbane Gemeinschaftsgärten erfüllen vielseitige soziale Funktionen. Durch die Gärten kann das Bedürfnis nach Aufenthalt und Betätigung in der Natur befriedigt werden, dabei steht diese Möglichkeit, auf Grund der kostengünstigen oder kostenfreien Nutzung der Gärten allen, unabhängig vom Einkommen, offen (vgl. BMVBS, BBR 2008, S. 5). Desweiteren ist in den urbanen Gärten eine gesteigerte Gemeinschaftsorientierung vorzufinden, für die meisten urbanen Gärtnerinnen steht der Gemeinschaftssinn sogar im Vordergrund (vgl. Meyer-Renschhausen 2004, S. 31). Ein Besuch des Gartendecks in Hamburg und Gespräche mit einer Gärtnerin vor Ort haben dies bestätigt. So berichtete Hover, dass die Menschen hier zum einen aus Zufall zusammenkommen, sich aber auch mit Nachbarn und Freunden treffen (vgl. 2012). Der Lebens- und Wohnraum wird so durch die Gärten über den Wohnsitz hinaus ausgedehnt, Nachbarschaftskontakte werden gefördert und das Gefühl von Isoliertheit weicht dem Gefühl von Zugehörigkeit (vgl. Werner 2011, S. 63 f.; Meyer-Renschhausen 2004, S.18). Die Gärten werden zu Treffpunkten und Orten der Begegnung, wo verschiedene Menschen unabhängig vom Alter, Bildungsstand, sozialen oder kulturellen Hintergrund zusammenkommen. Misstrauen und Vorurteile können abgebaut werden, vor allem auch, weil sich die Menschen außerhalb des gewohnten Milieus bewegen, Einblicke in andere Lebenslagen erhalten und Kollektive entstehen lassen, die sonst nicht zustande kommen würden (vgl. Werner 2011, S. 64). Diese kollektiven Räume oder sozialen Netzwerke ermöglichen den Zugang zu gemeinschaftlichen sozialen Praxen, fördern den sozialen Austausch und lassen gemeinsam etwas erleben, indem beispielsweise die Ernte zusammen verzehrt wird oder gemeinsame Feste gefeiert werden (vgl. ebd., S. 62).

Auch der Aufbau, der Betrieb und die Verwaltung des Gartens erfolgen zumeist gemeinsam (vgl. Werner 2011, S. 62). Selbst Gärten, die in kleine Parzellen aufgeteilt sind, verfügen oft über Gemeinschaftsflächen, die allen zur Verfügung stehen (vgl. ebd.). Die Gemeinschaftlichkeit und der Austausch unter den verschiedensten Menschen mit unterschiedlichen Kompetenzen ermöglicht dabei ein voneinander Lernen und Erschließen von kollektivem Wissen (vgl. Lange 2011, S. 110). Besonders Selbsthilfekompetenzen und Wissen über die Natur können im Garten angeeignet werden (vgl. Müller 2002, S. 75 ff., 2011, S. 32; Meyer-Renschhausen 2004, S. 63). Neben

dem Austausch von Wissen werden unter anderem auch Erfahrungen ausgetauscht, wodurch beispielsweise in den *Interkulturellen Gärten* ein Beitrag zur Integration geleistet wird. Menschen aus aller Welt kommen hier zusammen und finden Zugang zu ihren Kompetenzen und Interessen (vgl. Müller 2002, S. 16). Doch auch das Zusammenkommen von jungen und älteren Menschen in den Gärten, hat durch einen generationsübergreifenden Dialog eine integrative Wirkung (vgl. SenStadt 2012, S. 12).

Das im Garten stattfindende gemeinsame Handeln sowie Lernen, die Kommunikation und die Interaktion, helfen weiterhin, das Selbstwertgefühl des Einzelnen und der gesamten Gruppe zu erhöhen (vgl. Meyer-Renschhausen 2004, S. 16). Ebenso erfordert und fördert die Arbeit im Garten die Übernahme von Verantwortungsbewusstsein. Kleingartenparzellen werden zum Beispiel Langzeitarbeitslosen zur Verfügung gestellt, Nahrungsmittel für Bedürftige mit angebaut oder die Speisung der Armen übernommen (vgl. Müller 2011, S. 34 f.; Meyer-Renschhausen 2004, S. 63). Meyer-Renschhausen berichtet, wie die Gärten in New York City die Ausbreitung von Verwahrlosung und Kriminalität verhindern (vgl. 2004, S. 16). Denn die Gestaltung der Umgebung durch die Bewohnerinnen selbst fördert die Identifikation mit dem Viertel und verstärkt das Verantwortungsgefühl für das eigene Wohnumfeld (vgl. Meyer-Renschhausen 2004, S. 33, 67). Smit, Ratta, Nasr schreiben in diesem Zusammenhang weiterhin, dass die Steigerung der Ästhetik und Solidarität auch das Wohlbefinden der Gemeinschaft begünstigt. Nachbarschaften in denen *Urban Gardening* betrieben wird, haben ein höheres Niveau der sozialen Integration und sind sicherer, da die Aktivitäten auf der Straße und nicht hinter verschlossener Tür stattfinden (vgl. Smit, Ratta, Nasr 2001d, S.12). Entstehen urbane Gärten in sozial benachteiligten Vierteln können sie einen Beitrag für die Umweltgerechtigkeit leisten, indem Umweltbelastungen reduziert werden und den sozial schwächeren Stadtbewohnerinnen Zugang zur Natur ermöglicht wird (vgl. Baier, Müller, Werner 2013, S. 97). Die urbanen Gärten haben weiterhin das Potential, die soziale Gerechtigkeit zu fördern, weil sie für die Gärtnerinnen auch ökonomische und gesundheitliche Funktionen erfüllen.

3.1.4.2 Gesundheitliche Funktion

Gärten in der Stadt können insofern für die Gesundheit förderlich sein, da die hier erbrachten körperlichen Aktivitäten aber auch die Anwesenheit von Grünflächen die Gesundheit und das Wohlbefinden fördern (vgl. Held 2011, S. 299; Smit, Ratta, Nasr 2001d, S.11). Die Bewohnerinnen sind in den Städten meist höheren Gesundheitsrisiken ausgesetzt als in ländlichen Räumen, da Umweltbelastungen wie Lärmbelastigung

oder verkehrsbedingte Luftschadstoffbelastungen im höheren Maße anzutreffen sind (vgl. UBA 2014a, b). So sind die Gärten in der Lage durch Umweltverschmutzung und Umweltrisiken bedingte Gesundheitsgefährdungen zu reduzieren. Smit sieht so auch eine Verbesserung der hygienischen Bedingungen in der Stadt durch die Gärten, da diese die hier entstehenden Abfallprodukte wieder als Inputfaktor verwenden (vgl. Smit, Ratta, Nasr 2001a, S. 5).

Desweiteren können die Gärten im Bezug auf die Ernährung eine gesundheitliche Verbesserung bewirken (vgl. Smit, Ratta, Nasr 2001a, S. 5). In Entwicklungsländern kann urbane Landwirtschaft einen Beitrag zur Ernährungssicherung leisten, indem der Zugang und die Verfügbarkeit von Nahrung verbessert werden (vgl. ebd. 2001d, S. 1 f.). Insgesamt können durch urbane Landwirtschaft die Bewohnerinnen in den Städten mit frischen, gesunden und unbehandelten Nahrungsmitteln versorgt werden (vgl. Held 2011, S. 299; SenStadt 2012, S. 11; Smit, Ratta, Nasr 2001d, S. 2). Sozial benachteiligte Bevölkerungsteile können durch die Gärten auf qualitativ hochwertige Nahrungsmittel zugreifen.

3.1.4.3 Ökonomische Funktion

Die ökonomische Relevanz von Gärten lässt sich vor allem auch in Betracht auf die bereits geschilderte historische Entwicklung von urbaner Landwirtschaft erkennen. Diese verdeutlicht, dass die Gärten vor allem in Zeiten von Krisen international eine wichtige wirtschaftliche Funktion für die Bevölkerung einnehmen. Aktuell spielen urbane Landwirtschaft und die Gärten besonders für Menschen, die in Armut leben oder über ein geringes Einkommen verfügen, eine ökonomisch bedeutende Rolle. Sie ermöglichen diesen Bevölkerungsgruppen den Zugang zu Nahrung, verhelfen zu einer preisgünstigen, gesundheits- und ernährungsbewussten Versorgung mit Nahrungsmitteln und stellen eine Beschäftigungsmöglichkeit dar (vgl. SenStadt 2012, S. 11; Smit, Ratta, Nasr 2001a, S. 2). Somit bieten die Gärten Vorteile für alleinerziehende Eltern, Studierende, Langzeiterwerbslose oder Großfamilien. Für Bevölkerungsgruppen mit mittleren Einkommen können die Gärten zusätzlich eine Einsparungsmöglichkeit darstellen (vgl. Smit, Ratta, Nasr 2001a, S. 2). Desweiteren werden durch *Urban Gardening* Projekte öffentliche Flächen von den Gärtnerinnen gepflegt, so dass auch Städte oder Kommunen, Gelder für die Grünpflege oder Sauberhaltung einsparen können (vgl. Grünsteidl 2000, S. 125).

Niko Paech, Vertreter der Idee der Postwachstumsökonomie²⁵, sieht in der urbanen Landwirtschaft und der Selbstversorgung weiterhin eine gesamtwirtschaftliche Bedeutung. Kritik äußert er gegenüber den Bestrebungen des Wirtschaftswachstums und der Abhängigkeit durch eine globale Fremdversorgung. Er appelliert daher an eine Balance zwischen Selbst- und Fremdversorgung, welche die Distanz zwischen Produktion und Verbrauch verringert (vgl. Paech 2011, S. 98). Dies ist unter anderem durch urbane Subsistenz und eine lokale Ernährungsversorgung erreichbar (vgl. ebd., S. 98). Eine regionale, auf Selbstversorgung basierende Wirtschaft, wie wir sie bei der urbanen Landwirtschaft antreffen, ist darüber hinaus weniger kapitalintensiv (vgl. ebd., S. 99). Darüber hinaus sind regionale Ökonomien durch regionale Märkte sowie verkürzte Wertschöpfungsketten ökologisch verträglicher und krisenresistenter (vgl. ebd., S. 100). Auch Heistering schreibt, dass die Gärten die Menschen unabhängiger von einer Versorgung durch den Markt und andere Institutionen machen (vgl. Heistering, 2011, S. 309).

3.1.4.4 Ökologische Funktion

Urbane Gärten erfüllen insofern auch eine ökologische Funktion, dass diese oft auf Flächen errichtet werden, die zuvor brachlagen oder nicht mehr genutzt wurden. Die Umnutzung der Brachen führen dabei fast immer zu einer Aufwertung der Fläche ohne dass eine neue Bodenversiegelung stattfindet. Im ersten Schritt müssen, wie das Beispiel des Prinzessinnengartens in Berlin zeigt, die Flächen oft von Müll befreit werden. Bereits hier wird, zumeist mit dem Engagement der Nachbarschaft, das Stadtbild verschönert und die Umweltverschmutzung minimiert. Im weiteren Verlauf entstehen auf den Flächen neue Lebensräume für eine artenreiche Flora und Fauna (vgl. SenStadt 2012, S. 13). So werden in vielen Gärten unter anderem vom Aussterben bedrohte Nutz- und Kulturpflanzen angebaut sowie Saatgut überwiegend selber gewonnen oder getauscht (vgl. SenStadt 2012, S. 13; Müller 2011, S. 25). Die Gärtnerinnen ermöglichen auf diese Weise das Entstehen neuer und den Erhalt alter Sorten. Die Vielfalt der Flora lockt dabei eine artenreiche Fauna an, welche häufig durch vielfältige Maßnahmen, wie das Errichten von Nistkästen oder Insektenhotels, unterstützt wird (vgl. SenStadt 2012, S. 13). Somit wirken die Gärtnerinnen dem globalen Verlust von

²⁵ „Als ‚Postwachstumsökonomie‘ wird eine Wirtschaft bezeichnet, die ohne Wachstum des Bruttoinlandsprodukts über stabile, wenngleich mit einem vergleichsweise reduzierten Konsumniveau einhergehende Versorgungsstrukturen verfügt.“ (Paech 2014) Urbane Versorgungssysteme im Bereich Ernährung sieht Paech als einem konzeptionellen Bestandteil einer Postwachstumsökonomie (vgl. 2011, S. 99).

Biodiversität entgegen und stellen ein Reservoir von Artenvielfalt und genetischer Diversität dar (vgl. ebd.).

Desweiteren wird in vielen Gärten die Fruchtbarkeit der Böden verbessert, indem Kompostwirtschaft, Terra Preta oder Wurmboxen Anwendung finden (vgl. Baier, Müller, Werner 2013, S. 46)²⁶. Für die Kompostierung finden neben Gartenabfällen häufig kompostierbare städtische Abfälle Verwendung. Durch Kompostwirtschaft können Kreisläufe geschlossen werden, welche die Humusbildung im Boden und somit die Bodenfruchtbarkeit fördert. Die Gärten leisten so einen Beitrag zur Bodenverbesserung und Bodenreuebildung (vgl. Bock u.a. 2013, S. 28). Der Humusaufbau, wie er auf natürlichen Böden gelingt, ist jedoch in den mobilen Beeten nicht im gleichen Maße erreichbar (vgl. Dams 2011, S. 164 f.).

Neben der Kompostwirtschaft schließen die Gärten in der Stadt weitere Kreisläufe, wenn beispielsweise Fruchtfolgen eingehalten werden, Regenwasser genutzt oder Bienenzucht betrieben wird. Stoffkreisläufe werden darüber hinaus durch die Verwendung städtischer Materialien oder Abfallstoffe geschlossen. Viele Gärten bedienen sich neben Kompostmaterialien an Wertstoffen, die ohnehin in der Stadt anfallen. So werden unter anderem, mobile Beete mit Reissäcken aus dem Asia-Markt oder aus Tetra Paks errichtet. Auf diese Weise vermitteln die meisten Gärten, wie Ressourcen durch Upcycling oder Recycling wiederverwendet werden können und der Ressourcenverbrauch reduziert werden kann. Nach Smit, Ratta und Nasr hat *Urban Gardening* somit das Potential, flüssige und feste Wertstoffe zu verarbeiten und die Entsorgungsprobleme und Entsorgungskosten der Stadt zu reduzieren (vgl. 2001a, S. 3).

Eine weitere ökologische Funktion der urbanen Landwirtschaft ist in einer Reduzierung von Energieverbrauch bei der Produktion und Verteilung von Nahrungsmitteln zusehen (vgl. Bohn, Viljoen 2011, S. 152). Die Energieeinsparung im Bereich Transport spielt eine bedeutende Rolle, da die Lebensmittel immer weitere Transportwege zurücklegen, was unter anderem mit Luftverschmutzung, Emission von Treibhausgasen und Lärmverschmutzung einhergeht (vgl. ebd., S. 153). Urbane Landwirtschaft produziert hingegen Nahrungsmittel in unmittelbarer Nähe zum stattfindenden Konsum, also regional, aber auch saisonal. So können Transportwege, Transport- und Energiekosten reduziert und die Luftqualität verbessert werden (vgl. Bock u.a. 2013, S. 28). Urbane

²⁶ Terra Preta ist ein Verfahren ehemaliger Indianerkulturen des Amazonas, welches die Fruchtbarkeit der Böden erhöht. Wurmboxen oder Wurmfarmen werden genutzt um mit Hilfe von Regenwürmern Humus zugewinnen und auf diese Weise die Fruchtbarkeit der Böden zu erhöhen.

Gärten reduzieren wie alle Grünflächen die Luftverschmutzung, weil sie Staub und Feinstaub binden (vgl. SenStadt 2012, S. 13). Ein Rückgang der Umweltbelastung ist wiederum mit einer besseren Gesundheit der Städterinnen in Zusammenhang zu bringen.

Im Vergleich mit der ruralen Landwirtschaft wird der urbanen Landwirtschaft ein niedrigerer Ressourcenverbrauch zugesprochen. Ressourcen wie Wasser, Land und andere Inputfaktoren sind in der Stadt nur sehr begrenzt verfügbar, was in der Vergangenheit, aber auch aktuell zur Entwicklung einer Vielzahl neuer Anbaumethoden führte beziehungsweise führt (vgl. Smit, Ratta, Nasr 2001a, S. 3). Diese Methoden verbrauchen im Vergleich beispielsweise weniger Dünger und Wasser als die der ruralen Landwirtschaft (vgl. ebd.).

Durch die Aneignung von neuem Wissen über die Natur sind die Gärten auch eng mit Umweltbildung und der Sensibilisierung gegenüber der Natur verknüpft (vgl. Müller 2011, S. 32).

3.1.4.5 Politische Funktion

Vielen Gärtnerinnen geht es neben dem sozialen Aspekt und dem Gärtnern an sich, auch um politisches Engagement. Politisches Gärtnern kann bedeuten, dass die Gärtnerinnen und Stadtbewohnerinnen sich selbst organisieren und sich mit Themen, wie der Verteilung von Land und anderen Ressourcen, Saatgut-, oder lokaler Stadtpolitik auseinandersetzen (vgl. Haide u.a. 2011, S. 269). Andere Themen sind die aktuelle Nahrungsmittelproduktion, Abhängigkeit vom Rohöl, Subsistenz, eingeschränkte Mitbestimmung an Entscheidungsprozessen sowie Bodenspekulationen oder steigende Wohnungspreise (vgl. Meyer-Renschhausen 2007, S. 274). Makroökonomische, existentielle Probleme oder gesellschaftliches Unbehagen, extensives Konsumverhalten sowie Wachstumseuphorie bilden häufig die Basis für die verschiedenen Gartenbewegungen (vgl. Nomadisch Grün 2012, S. 57).

Die Missstände an denen Kritik geäußert wird, sollen dabei durch kleinteiliges Handeln beseitigt werden. Vor Ort sollen lokal Alternativstrukturen aufgebaut und das eigene Handeln reflektiert werden (vgl. Müller 2011, S. 29). So lässt sich in den urbanen Gärten erkennen, dass die industriemodernen Ordnungsvorstellungen vorübergehend und lokal außer Kraft gesetzt werden und an deren Stelle alte und neue Motive und Praktiken treten (vgl. Kropp 2011, S. 81 f.). Darüber hinaus fordern einige Gärtnerinnen die Gewährleistung der globalen Ernährungssouveränität, indem Nahrungsmittel für die lokale Bevölkerung und den regionalen Handel angebaut werden (vgl. Müller 2011, S.

27). Bei der Ernährungssouveränität geht es um die selbstbestimmte Produktion von Lebensmitteln. Wichtige Prinzipien sind dabei unter anderem das Recht auf Nahrung, die Stärkung der lokalen Märkte, Organisationsfreiheit, Bildung, Sicherung des Zugangs zu fruchtbarem Land und der gemeinschaftliche Erhalt natürlicher Ressourcen (vgl. Zukunftsstiftung Landwirtschaft 2008, S. 15).

Vor allem *Guerilla Gardening* als eine Form von urbaner Landwirtschaft stellt seit den 1970er Jahren eine politische Interventionsform dar (vgl. Werner 2011; S. 65).

3.2 Ernährungsnotfallvorsorge

Im vorangestellten Kapitel, „Urbane Landwirtschaft und Urban Gardening“, wurde sich ausführlich mit der Thematik und den verschiedenen Funktionen von urbaner Landwirtschaft beschäftigt. Dabei wurde die historische Entwicklung aufgeführt, aus welcher ersichtlich wurde, dass in der Vergangenheit durch Kriege und Konflikte oder auch wirtschaftliche Zusammenbrüche, die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln nicht immer gewährleistet werden konnte. Die Bevölkerung nahm, unter anderem durch Formen der urbanen Landwirtschaft, die Versorgung selbst in die Hand. Auch wenn die Bundesrepublik Deutschland lange nicht mehr von großräumigen Versorgungsproblemen betroffen war und der uneingeschränkte Zugang zu Lebensmitteln als selbstverständlich erscheint, können aktuell unter anderem Naturkatastrophen, Tierseuchen oder schwere Unglücksfälle realistische Szenarien darstellen, welche zu Versorgungsproblemen innerhalb der Gesellschaft führen (vgl. BBK 2012, S. 15; Rexroth 2012, S. 306). Dabei muss nicht unmittelbar der Ernährungssektor betroffen sein, vielmehr können auch die Verflechtungen und Abhängigkeiten gegenüber anderen Sektoren dazu führen, dass die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln nicht mehr gewährleistet werden kann.

Zu Beginn des Kapitels soll daher auf den Ernährungssektor als kritische Infrastruktur eingegangen und mögliche Gefahren für die Versorgung anhand zweier Beispiele beschrieben werden. Für den Fall, einer Versorgungskrise hat die Bundesrepublik Deutschland verschiedene Vorsorgemaßnahmen getroffen. Hierfür sollen im weiteren Verlauf die rechtlichen Grundlagen der Ernährungsnotfallvorsorge beschrieben werden und im Anschluss eine kurze Vorstellung des Projekts *Neue Strategien der Ernährungsnotfallvorsorge* (NeuENV) erfolgen.

Nahrung ist neben Luft und Wasser die wichtigste Komponente zum Lebenserhalt menschlicher Individuen (vgl. BBK 2012, S. 16). Im Zusammenhang mit der Versorgung Deutschlands stehen vor allem funktionierende Infrastrukturen im Vordergrund (vgl. BLE 2008, S. 3; BBK 2012, S. 15). Ein Ausfall wichtiger Infrastrukturen kann schwerwiegende Folgen für die Gesellschaft haben (vgl. BMI 2005, S. 1). Hierbei wird von kritischen Infrastrukturen gesprochen, welche in Deutschland beschrieben werden als:

„Organisationen und Einrichtungen mit wichtiger Bedeutung für das staatliche Gemeinwesen, bei deren Ausfall oder Beeinträchtigung nachhaltig wirkende

Versorgungsengpässe, erhebliche Störungen der öffentlichen Sicherheit oder andere dramatische Folgen eintreten würden“ (BMI 2005, S. 51).

Als kritische Infrastruktur wird unter anderem der Ernährungssektor eingestuft, da Einbrüche im Versorgungssystem massive negative Folgen für das Gemeinwesen haben (vgl. BBK 2012, S. 15 f.). Neben dem Ernährungssektor zählen beispielsweise der Energie- und Verkehrssektor zu den kritischen Infrastrukturen (vgl. Abbildung 5).



Abbildung 5: Sektoren Kritischer Infrastrukturen nach Sektoreneinteilung des Bundes

Quelle: BBK 2012, S. 25

Die Gemeinsamkeit der unterschiedlichen Sektoren Kritischer Infrastrukturen ist dabei in der Herstellung von Gütern und Dienstleistungen zur Versorgung der Bevölkerung zu sehen. Der Ernährungssektor lässt sich somit durch die Funktion der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln bestimmen (vgl. BBK 2012, S. 26). Unter dem Ernährungssektor lassen sich alle Akteure und Einrichtungen der Produktions-, Verarbeitungs- und Vertriebsstufen, also der gesamten Wertschöpfungskette, von Lebens- und Futtermitteln, einordnen (vgl. ebd.). Zwischen den einzelnen Sektoren bestehen Abhängigkeiten, Verbindungen sowie Überschneidungen mit anderen Sektoren. Beispielsweise übernimmt der Ernährungssektor Aufgaben des Energiesektors, indem landwirtschaftliche Erzeugnisse für die Energiegewinnung produziert werden (vgl. BBK 2012, S. 28). Vor allem die Sektoren Ernährung und Wasser sind nicht voneinander abgrenzbar, denn beispielsweise ist Trinkwasser, das in Gebinden abgefüllt ist, oder Wasser zur Lebensmittelverarbeitung rechtlich als Lebensmittel zu sehen (vgl. ebd., S. 29). Die einzelnen Sektoren haben eine zentrale Bedeutung für den Ernährungssektor,

aber auch der Ernährungssektor ist bedeutend für die anderen Sektoren Kritischer Infrastrukturen. In all diesen Sektoren sind Menschen beschäftigt, welche eine ausreichende Lebensmittelversorgung benötigen, um ihre Arbeitskraft aufrecht zu erhalten (vgl. ebd., S. 133). Hinter dem Konzept Kritischer Infrastrukturen steht schließlich die Frage nach der Sicherheit der Versorgung. Bezogen auf die Versorgung mit Lebensmitteln bedeutet dies letztendlich Ernährungssicherheit (Food Security) (vgl. ebd., S. 29). Ernährungssicherheit existiert laut der Food and Agriculture Organization (FAO)

„[...] when all people, at all times, have physical, social and economic access to sufficient, safe and nutritious food that meets their dietary needs and food preferences for an active and healthy life.“ (FAO 2013, S. 50).

Nach diesem Verständnis von Ernährungssicherheit wird auch der Aspekt Lebensmittelsicherheit (food safety) mit eingeschlossen (vgl. FAO 2008, S. 5), worunter die „hygienische, mikrobiologische und den Schadstoffgehalt betreffende Unbedenklichkeit von Lebensmitteln für den menschlichen Verzehr verstanden“ wird (vgl. Weingärtner u.a. 2011, S. 35). Ernährungssicherheit ist dabei nicht nur ein Grundbedürfnis jedes Menschen, sondern auch ein seit 1948 in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen festgeschriebenes Recht (AEMR Art. 25). Dies gilt es zu gewähren, in dem unter anderem kritische Infrastrukturen, welche die Versorgungssicherheit beeinflussen, geschützt werden.

Funktionsstörungen Kritischer Infrastrukturen können in Deutschland durch eine Vielzahl an Ereignissen hervorgerufen werden und somit die Sicherheit der Ernährung gefährden. Die Gefahren reichen hierbei von biogenen Gefahren wie Tierseuchen bis hin zu nuklearen Unfällen oder vorsätzlichen terroristischen und kriminellen Handlungen. Auch Naturgefahren wie Erdbeben oder Dürren scheinen realistisch, um nur ein paar Gefahren zu benennen (vgl. BBK 2012, S. 48). In der jüngeren Vergangenheit haben vor allem wetterbedingte Ereignisse zu erheblichen Infrastrukturschäden geführt. Meist traten hierbei Schäden und Ausfälle technischer Basisinfrastrukturen, wie der Stromversorgung auf (vgl. BBK 2012, S. 54). Wie sich der Ausfall einer Basisinfrastruktur auf die Lebensmittelversorgung auswirken kann, zeigte sich im Winter 2005 als im Münsterland und dem Raum Osnabrück in Folge von starken Schneefällen, Überlandmasten unter der Schnee- und Eislast zusammenbrachen und einen Ausfall der Stromversorgung mit sich brachten (vgl. ebd., S. 55). Kurzzeitig waren mehrere Hunderttausend Menschen vom Ausfall der Stromversorgung betroffen. In einigen Ortschaften konnte die Versorgung erst nach einer Woche wieder hergestellt werden. Viele Lebensmittel-

geschäfte mussten geschlossen bleiben, da die Kassensysteme nicht funktionierten. Die betroffene Bevölkerung musste somit kreative Notlösungen entwickeln, um sich mit Mahlzeiten zu versorgen (vgl. ebd.).

Neben Naturereignissen könnte auch ein Personalausfall ausgelöst durch eine Pandemie entscheidende Auswirkung auf den Ernährungssektor haben (vgl. BBK 2012, S. 78). In einer länderübergreifenden Stabsrahmenübung (LÜKEX 2007) wurde die Influenza-Pandemie erprobt. Bei dieser Übung wurde ein mittelschweres Pandemie-Szenario gewählt und von einer Gesamterkrankungshäufigkeit von 30 Prozent der Bevölkerung, über mehrere Wochen ausgegangen (vgl. BMI 2009, S. 4). In der Übung zeigte sich, dass Personalausfälle in diesem Umfang Störungen entlang der gesamten Wertschöpfungskette von Lebensmitteln mit sich bringen. Im Lebensmittelhandel mussten einige Lager sowie etwa ein Drittel der Filialen geschlossen und der Lieferverkehr soweit wie möglich umdisponiert werden (vgl. BBK 2008, zit. n. BBK 2012, S. 78). Seuchenhygienische Maßnahmen verstärkten den Personalmangel, da diese dazu führten, dass weitere Mitarbeiterinnen aus Angst vor Ansteckung oder wegen der Kinderbetreuung dem Arbeitsplatz fernblieben (vgl. ebd.). Eine überwiegende Mehrheit von Führungskräften der Nahrungsmittelindustrie gab an, dass in einem Pandemiefall der Produktionsbereich am schlimmsten betroffen wäre (vgl. IMWF 2008, zit. n. BBK 2012, S. 78). Letztendlich konnte durch die Übung gezeigt werden, dass Personalausfälle aufgrund durchgängig hoher Erkrankungsraten, zu Problemen in allen Sektoren Kritischer Infrastrukturen führen (vgl. BBK 2012, S. 80).

Sowohl das Beispiel der Stromversorgung als auch das der Pandemie zeigen, dass durch die Abhängigkeit des Ernährungssektors von anderen Sektoren, die Lebensmittelversorgung auf vielfältige Weise gestört werden kann. Da Ereignisse welche zu Versorgungsproblemen führen meist unangekündigt auftreten, ist ein schnelles Handeln erforderlich und Maßnahmen zur Ernährungsvorsorge müssen kontinuierlich vorbereitet und angepasst werden (vgl. BLE 2008, S. 3). Maßnahmen die zur Sicherung der Nahrungsmittelversorgung zu treffen sind, liegen dabei in nationaler Verantwortung und Zuständigkeit (vgl. ebd.).

Deutschland hat hierfür in Notsituationen eine rechtliche Trennung von verteidigungsbezogenen und nicht verteidigungsbezogenen Regelungen getroffen. Unter die verteidigungsbezogenen Regelungen fällt das **Ernährungssicherstellungsgesetz (ESG)** vom 24. August 1965. Mit diesem Gesetz werden Voraussetzungen für staatliche Bewirtschaftungsmaßnahmen im Verteidigungs-, Spannungs- oder Bündnisfall geschaf-

fen. Die Durchführung des ESG erfolgt durch die Länder und Kommunen im Auftrag des Bundes. Für Versorgungskrisen in Friedenszeiten greift das **Ernährungsvorsorgegesetz** (EVG) vom 20. August 1990. Dieses Gesetz beruht auf dem Reaktorunglück von Tschernobyl im Jahr 1986, welches verdeutlichte, dass neben militärischen Risiken auch andere Gefahren für die Nahrungsmittelversorgung bestehen (vgl. BLE 2008, S. 3). Im Fall einer Versorgungskrise, ausgelöst durch Natur- bzw. Umweltkatastrophen oder wirtschaftspolitische Störungen, regelt das Gesetz Maßnahmen zur Sicherung einer ausreichenden Versorgung. Die Ausführung des EVG obliegt dabei grundsätzlich den Ländern. Der Staat kann sowohl nach dem ESG als auch nach dem EVG Vorschriften über den Anbau von Nutzpflanzen, die Haltung von Tieren, die Be- und Verarbeitung sowie die Verlagerung und den Absatz von Erzeugnissen, erlassen. Von Verordnungen nach dem ESG und EVG kann jedoch nur Gebrauch gemacht werden, wenn der Krisenfall durch die zuständigen staatlichen Stellen festgestellt wurde²⁷.

Auf der Grundlage des ESG und des EVG wurden weitere Verordnungen erlassen, wie beispielsweise die **Ernährungswirtschaftsmeldeverordnung** (EWMV) vom 10. Oktober 2006. Hiermit werden Informationen zum Versorgungsbedarf und den wichtigen ernährungswirtschaftlichen Betrieben bezogen, um auf eine Versorgungskrise vorbereitet zu sein (vgl. EWMV § 1). Inhaber besonders wichtiger ernährungswirtschaftlicher Betriebe, werden im Turnus von vier Jahren verpflichtet, neben Angaben zur Produktionsleistung auch Angaben zur Versorgung des Betriebes mit Energie und Wasser sowie zum betrieblichen Notfallmanagement bei Ausfall der Stromversorgung zu machen (vgl. EWMV § 2). Regelungen, wie unter anderem im Krisenfall Notrationen verteilt werden sollen, sind in der **Ernährungsbewirtschaftungsverordnung** (EBewiV) vom 10. Januar 1979 festgeschrieben.

Für die Versorgung mit Lebensmitteln sind neben dem Staat, auch Unternehmen des Ernährungssektors und die privaten Haushalte verantwortlich. Das Ausmaß der Folgen einer beeinträchtigten Nahrungsmittelversorgung hängt letztendlich davon ab, wie mit Risiken umgegangen wird und welche Vorkehrungen für den Krisenfall getroffen werden, also vom Risiko- und Krisenmanagement (vgl. BBK 2012, S. 153). Risikomanagement bezeichnet ein Verfahren zum planvollen Umgang mit Risiken und unter Krisenmanagement werden alle Tätigkeiten zur Vorbereitung auf eine Krise sowie deren Bewältigung und Nachbereitung gefasst (vgl. ebd.). Aufgaben des Risiko- und Krisenmanagements, auf dem Gebiet der Ernährung übernimmt der Staat in den Bereichen

²⁷ Beim ESG ist die zuständige Stelle der Bundestag mit Zustimmung des Bundesrates und beim EVG ist es die Bundesregierung.

Lebens- und Futtermittelsicherheit, Tierseuchenbekämpfung und Ernährungsnotfallvorsorge (vgl. ebd., S. 154). Zur Ernährungsnotfallvorsorge zählen unter anderem, staatliche Notvorräte, mit welchen kurzfristige Ernährungsengpässe überbrückt werden können (vgl. ebd., S. 155). Desweiteren werden Empfehlungen für die Lebensmittelbevorratung in privaten Haushalten ausgesprochen²⁸, was ein Teil der staatlichen Risikokommunikation ausmacht, um die Selbsthilfefähigkeit der Bürger für den Fall von Engpässen zu unterstützen (vgl. ebd., S. 156). Gesicherte Aussagen, in welchem Umfang sich die privaten Haushalte in Deutschland auf eine Unterbrechung der Nahrungsmittelversorgung vorbereiten, können nicht getroffen werden (vgl. ebd., S. 194). Die Einbeziehung der Bevölkerung in die Krisenbewältigung und die Mobilisierung von deren Selbsthilfefähigkeiten stellen jedoch einen unentbehrlichen Bestandteil der Gesamtstrategie der Gefahrenabwehr und -bewältigung dar (vgl. BBK 2011, S. 65). Der Schutz Kritischer Infrastrukturen ist eine Gemeinschaftsaufgabe, die ein abgestimmtes Krisenmanagement zwischen Staat und Unternehmen erfordert. In Zusammenarbeit des öffentlichen und privaten Sektors wurden verschiedene Empfehlungen, Leitfäden und Handreichungen erarbeitet (vgl. BBK 2012, S. 156).

Umfassende Konzepte, zum Schutz Kritischer Infrastrukturen bestehen derzeit jedoch nur auf staatlicher Ebene. Da bedeutende Infrastrukturen, wie die Lebensmittelversorgung, privatwirtschaftlich organisiert werden, ist es jedoch erforderlich, dass Schutzmaßnahmen als gesamtgesellschaftliche und unternehmerische Aufgabe verstanden werden (vgl. FUB 2013). Aktuell existieren keine wesentlichen Sicherheitspartnerschaften zwischen den Akteurinnen der Ernährungswirtschaft und dem Staat oder gesetzliche Verpflichtungen für Unternehmen, Vorsorge für den Krisenfall zu betreiben. Für die Bürgerinnen bestehen bisher ebenso keine gesetzlichen Verpflichtungen zur Vorsorge.

Aus diesem Grund hat sich das Projekt **Neue Strategien der Ernährungsnotfallvorsorge (NeuENV)** zum Ziel gesetzt, gemeinsam mit allen relevanten Akteuren der Lebensmittelbranche neue Strategien der Ernährungsnotfallvorsorge zu entwickeln (vgl. FUB 2013). Darunter fallen unter anderem Unternehmen der Lebensmittelkette, politische Entscheiderinnen, Hilfsorganisationen und die Bevölkerung. Die zentrale Forschungsfrage lautet dabei *„Wie kann die Kontinuität der Lebensmittelversorgung auch unter krisenhaften Bedingungen gewährleistet werden, um einen Versorgungsengpass im Lebensmittelbereich zu vermeiden?“* Unter Berücksichtigung bedeutender Einflussgrößen werden Handlungs- und Verbesserungsvorschläge für alle Akteure abgeleitet,

²⁸ Abrufbar unter www.ernaerungsvorsorge.de

Schulungs- und Trainingskonzepte zur Verstetigung der Erkenntnisse und ein IT-Tool zur Lageplandarstellung und zum Informationsaustausch erarbeitet (vgl. ebd.). Gefördert wird das Projekt im Rahmen des Sicherheitsforschungsprogramms der Bundesregierung, Themenfeld „*Sicherung der Lebensmittel und Lebensmittelwarenketten*“, durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).

4 Errichtung eines Hochschulgartens am Leonardo-Campus

Nach dem das dritte Kapitel der vorliegenden Arbeit die Ergebnisse der Literatur- und Quellenrecherche aus dem Bereich Ernährungsnotfallvorsorge und dem Themenschwerpunkt *Urban Gardening* wiedergegeben hat, wird in diesem Kapitel die Realisierung eines urbanen Gartenprojekts am Leonardo-Campus in Münster beschrieben. Hierfür wird zunächst die Geschichte des Leonardo-Campus dargestellt und die Idee eines Gemeinschaftsgartens aufgezeigt, bis schließlich im weiteren Verlauf auf die einzelnen Umsetzungspunkte eingegangen wird.

Der Umsetzungsphase ist eine ausführliche Planungsphase vorausgegangen. Im Projektmodul wurde bereits eine wesentliche Vorarbeit für die Errichtung eines Campusgartens geleistet, indem unter anderem mit verschiedenen urbanen Gärtnerinnen und Verantwortlichkeiten an der Hochschule gesprochen wurde sowie erste Netzwerke und Strukturen aufgebaut wurden. In der vorliegenden Arbeit liegt der Schwerpunkt auf der konkreten Umsetzung des Gartenprojekts.

4.1 Der Leonardo-Campus und seine Geschichte

Der Leonardo-Campus ist in den Jahren 1898-1901 als Reiterkaserne auf einem rund elf Hektar großen Areal an der Steinfurter Straße in Münster entstanden und gilt als Erbe Preußens. Die militärische Nutzung der Kaserne überdauerte den Ersten Weltkrieg sowie die Weimarer Republik. Auch während des Zweiten Weltkriegs blieb die Reiterkaserne fast unbeschadet erhalten, obwohl die Stadt Münster durch Luftangriffe weitestgehend zerstört wurde (vgl. BLB NRW 2001, S. 4, 9; BLB NRW 2009, S. 2). Doch schon nach dem Ersten Weltkrieg konnte die nun benannte „*Von-Einem-Kaserne*“²⁹, durch die Truppenreduzierung nicht mehr vollständig ausgelastet werden, so dass im Jahr 1922 die „*Westfälische Reit- und Fahrschule*“, die Stall- und Wirtschaftsgebäude nutzen konnte (vgl. BLB NRW 2001, S. 10; 2009, S. 2).

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs nahm die militärische Nutzung der Kaserne weiterhin ab (vgl. BLB NRW 2009, S. 2 ff.). Im Jahr 1945 folgte ein Übergang von der Reiterkaserne zum Westfälischen Reiterverein (vgl. BLB NRW 2001, S. 4). In den ersten Nachkriegsjahren fanden darüber hinaus in der Kaserne beispielsweise das Studentenwohnheim „*Uhu*“, das „*Palladium*“ für Musik- und Schauspielaufführungen der Stadt Münster und einige Universitätsinstitute eine provisorische Unterkunft (vgl. ebd., S. 10).

²⁹Die Kaserne wurde nach dem preußischen Kriegsminister und General der Kavallerie *Karl-Wilhelm von Einem* benannt (vgl. BLB 2009, S. 2)

Nachdem die Innenstadt wieder aufgebaut wurde, konnte die Kaserne durch die Bundeswehr bezogen werden (vgl. BLB NRW 2001, S. 10). In der Mitte der 1950er Jahre wurde dann ein Teil der alten Pferdestelle, welche bis dahin lediglich noch als Lager für das Fernmeldebauamt Münster diente, abgerissen um einen Landeplatz für Hub-schrauber zu errichten (vgl. ebd.). Die Westfälische Reit- und Fahrschule war weiterhin in der ehemaligen Reiterkaserne untergebracht.

Das Ende des Kalten Krieges leitete schließlich einen gesamteuropäischen Abrüstungsprozess ein, welcher in Nordrhein-Westfalen dazu führte, dass fast 300 militärisch genutzte Liegenschaften für eine zivile Nutzung bereitgestellt wurden (vgl. BLB NRW 2001, S. 12). Das Land beschloss, die Liegenschaften für Hochschulzwecke zu verwenden, da zu dieser Zeit immer wieder Kapazitätsengpässe durch höhere Studierendenzahlen deutlich wurden (vgl. BLB NRW 2001, S. 12; SBA Münster II o.J., S. 42). Daher übernahm das Land unter anderem die „*Von-Einem-Kaserne*“ im Jahr 1994 und übergab sie an die Hochschulen (vgl. BLB NRW 2009, S. 4; SBA Münster II o.J., S. 42). Das neue Hochschulzentrum erhielt den Namen Leonardo-Campus und diente der Schaffung neuer Räume für Wissenschaft und Forschung (vgl. BLB NRW 2009, S. 4; SBA Münster II o.J., S. 44).

Mit dem Kauf der alten Reiterkaserne war jedoch auch die Verpflichtung verbunden die Flächen und Gebäude innerhalb von 5 Jahren vollständig zu nutzen und nur für die Universität, Fachhochschule und Kunstakademie zu verwenden (vgl. BLB NRW 2001, S. 20). Für die Konzeption wurde die Arbeitsgruppe „*UNI 2000*“ mit Vertretern der Bezirksregierung Münster, der Hochschulen und dem damaligen Staatlichen Bauamt (SBA) Münster II, unter Einbindung der Stadt Münster gegründet. Durch die Ansiedlung verwandter Fachbereiche der drei Hochschulen sollte ein Kunst- und Kulturzentrum geschaffen werden (vgl. BLB NRW 2001, S. 20). Die Universität konnte schon einige Gebäude des Campus beziehen, bevor es im Jahr 1999 zum Start des Gesamtprojekts kam (vgl. ebd.). In den Jahren 1999 und 2000 wurden dann 16 verschiedene Bauprojekte, Umnutzungen und Neubauten durch das damalige SBA Münster II, heute BLB NRW, umgesetzt.

Größtenteils wurde die Anlage unter Berücksichtigung der Auflagen des Denkmalschutzes für die Zwecke der Hochschulen umgebaut (vgl. BLB NRW 2009, S. 5). Die in den Jahrzehnten zuvor vorgenommenen Veränderungen wurden wieder zurückgebaut, indem Anbauten abgerissen sowie Fenster- und Türöffnungen im ursprünglichen Format wieder hergestellt wurden. Neue Ausbauten die notwendig waren, sind durch For-

men und Materialien als neue Bauteile erkennbar gestaltet wurden (vgl. BLB NRW 2001, S. 35). Zusätzlich wurden alte Ver- und Entsorgungssysteme erneuert, wobei vor allem die Wiederverwendung vorhandener Pflastersteine und die Berücksichtigung der alten Wegführung sowie des Baumbestandes besondere Beachtung fanden. In der Hauptachse des Neubaus der Kunstakademie wurde eine Allee aus 40 Linden angepflanzt (vgl. ebd., S. 42). Am nordwestlichen Teil der ehemaligen Pferdeställe wurde im Jahr 1999 eine Teichanlage mit Versickerungszone für das Regenwasser der Dachflächen angelegt (vgl. BLB NRW 2001, S. 42). Zusätzlich erfolgte der Neubau der Kunstakademie und später des Gebäudes des Fachbereichs Design (vgl. BLB NRW 2009, S. 5). Insgesamt konnte das Projekt Leonardo-Campus bereits im Jahr 2001 fertiggestellt werden (vgl. BLB NRW 2001, S. 44).

Die folgende Abbildung gibt den aktuellen Lageplan mit den vorhandenen Hochschulgebäuden wieder.

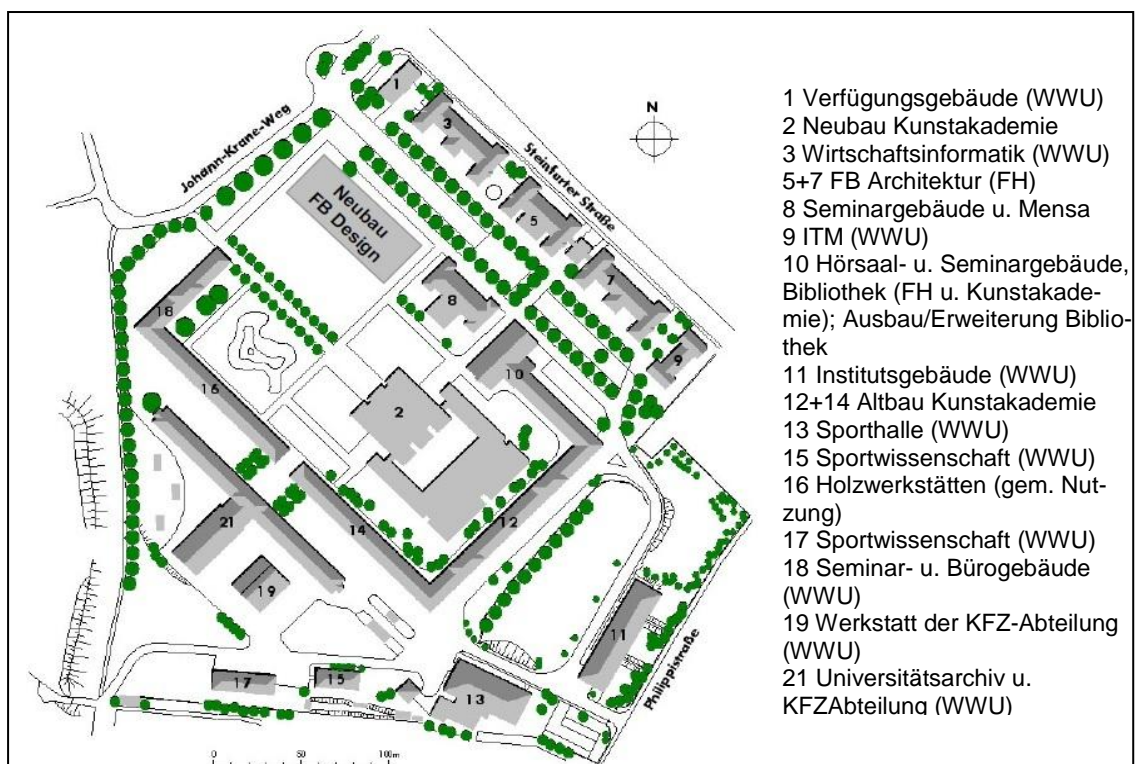


Abbildung 6: Lageplan des Leonardo-Campus

Quelle: BLB NRW 2009, S. 10

Der BLB NRW verwaltet und betreut derzeit auf dem Leonardo-Campus insgesamt 37.350 Quadratmeter Mietfläche für die Westfälische Wilhelms-Universität (WWU), die Fachhochschule sowie die Kunstakademie Münster (vgl. BLB NRW 2009, S. 5). Die

ehemalige „*Von-Einem-Kaserne*“ gilt heute als besterhaltenes Beispiel preußischer Kasernenarchitektur in Münster (vgl. BLB NRW 2001, S. 34).

4.2 Idee des Campusgarten GrüneBeete

Die Idee des Campusgartens wurde bereits im Rahmen des vorangestellten Projektmoduls entwickelt. Dabei ist folgende Konzeption für den Garten vorgesehen (vgl. Rechenberger, Rogge 2013b, S. 2 f.; 2013c, S. 4 f.):

Mit einem Gemeinschaftsgarten am Leonardo-Campus soll ein Ort des gemeinsamen Gärtnerns, aber auch ein Treffpunkt, eine Lernplattform sowie ein Raum für kreative Projekte, für alle Interessierten geschaffen werden. Im Vordergrund steht das Ziel, urbane Landwirtschaft in vielfältiger Form umzusetzen und Wissen in diesem Bereich an alle Interessierten weiterzugeben. In diesem Zusammenhang sollen vor Ort verschiedene Varianten von *Urban Gardening* aufgezeigt und beispielsweise mobile Beete in Reissäcken oder Bäckerkisten errichtet werden. Der Garten, mit seinen verschiedenen ökologischen und sozialen Funktionen, hat dabei das Potential im Sinne der Agenda 21, die Idee der nachhaltigen Entwicklung auf lokaler Ebene erfahrbar zu machen (vgl. Punkt 3.1.4). Im Mittelpunkt steht eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Themen der aktuellen Nahrungsmittelproduktion und alternativen Möglichkeiten wie Lebensmittel angebaut werden können. Die Teilnehmerinnen und Besucherinnen des Gartens sollen für diese Thematik sensibilisiert werden und Anreize sowie Impulse für weitere Gartenprojekte dieser Art erhalten. Im Garten sollen dabei Praktiken angewendet werden, welche die Biodiversität erhöhen und den Prinzipien einer ökologischen kreislauforientierten Landwirtschaft entsprechen. Neben dem Anbau von Nahrungsmitteln, sollen Blumen Bienen sowie andere Insekten anlocken und die Artenvielfalt erhöhen. Die Auswahl der Pflanzen richtet sich dabei an die Standortgegebenheiten, aber auch danach, welches Saatgut günstig bezogen werden kann. Dabei soll vor allem dem ökologischen Anbau eine bedeutende Rolle zuteilwerden. Weiterhin sorgen Komposthaufen und die Verwendung von Regenwasser für annähernd geschlossene Kreisläufe. Auch die Aufzucht eines Bienenvolkes oder die Kultivierung von Regenwürmern, führt den Gedanken der Kreislaufwirtschaft weiter und erhöht die Vielfalt und Fruchtbarkeit des Gartens.

4.3 Fläche

Eine geeignete Fläche stellt die Grundvoraussetzung für den Garten dar. Bereits im Rahmen des vorangegangenen Masterprojekts, wurden Anforderungen an die Fläche erarbeitet und die Nutzungsmöglichkeiten verschiedener Flächen in Erwägung gezogen (vgl. Rechenberger, Rogge 2013b, S. 19).

Eigentümer fast aller Liegenschaften des Landes Nordrhein-Westfalen ist der BLB NRW. Dieser vermietet seine Immobilien an die Behörden und Einrichtungen des Landes (vgl. HIS 2012, S. 50; BLB NRW 2008). Die FH und die WWU in Münster, gehören ebenso zu den Kunden des BLB NRW. Um die Nutzung einer Fläche zu erzielen, muss somit nicht nur die Hochschule zustimmen, sondern auch eine Gestattung des BLB NRW eingeholt werden. Wichtigster Ansprechpartner ist hierbei das Gebäudemanagement der Fachhochschule Münster. Über das Gebäudemanagement konnte in Erfahrung gebracht werden, welche Flächen für derartige Projekte zur Verfügung stehen. Desweiteren übernimmt das Gebäudemanagement die Kommunikation mit dem BLB NRW³⁰.

Mit Unterstützung des AStA der FH konnte auf Seiten des Gebäudemanagements Interesse für das Gartenprojekt geweckt werden. Bereits im Rahmen des Projektmoduls stand die Nutzung einer Fläche am Leonardo-Campus in Aussicht. Das Gebäudemanagement der FH übernahm alle weiteren Verhandlungen, sowohl mit dem Gebäudemanagement der Universität, der Kunstakademie als auch dem BLB NRW. Die endgültige schriftliche Gestattung erreichte die Gartengruppe Ende September des Jahres 2013 (siehe Anhang IV).

Bei der besagten Fläche handelt es sich um einen Teil des Geländes, auf welchem im Jahr 1999 die Teichanlage errichtet wurde. Die Fläche stellt insofern eine gute Grundvoraussetzung für die Errichtung eines Gemeinschaftsgartens dar, da sie über die notwendige Größe verfügt und zusätzlich die Möglichkeit der Erweiterung besteht. Auf einer Fläche von vorerst rund 1.300 Quadratmetern können sich möglichst viele Menschen an dem Garten beteiligen und urbane Landwirtschaft auf vielfältige Art und Weise umsetzen. Da die Nutzungsmöglichkeit dieser Fläche zeitlich unbefristet ist, können Pflanzen direkt in den Boden gepflanzt werden. Hierfür wurde mit Unterstützung des Fachbereichs Landschaftsökologie eine Bodenanalyse durchgeführt. Diese ergab,

³⁰ Bei Anliegen organisatorischer Art oder dem BLB betreffend ist Herr Middeldorf aktuell die Kontaktperson. Das Gebäudemanagement muss jeweils bei baulichen Maßnahmen oder beispielsweise größeren Veranstaltungen kontaktiert werden.

dass es die Bodenqualität zwar erlaubt, Pflanzen direkt in den Boden zu setzen, jedoch der Humusgehalt so gering ist, dass die Nährstoffzufuhr für die Pflanzen nicht ausreichen würde. Aus diesem Grund eignet sich der Boden vorerst nur für das Ausbringen von Blumen, Nahrungsmittel hingegen werden in Hochbeeten angepflanzt. Ein weiterer Vorteil dieser Anbauform ist, dass die Pflanzen vor Kaninchen geschützt sind.

Der Leonardo-Campus bietet eine gute Lage für einen Gemeinschaftsgarten, da dieser mit dem Fahrrad und öffentlichen Verkehrsmitteln schnell und gut zu erreichen ist. Weiterhin ist das Vorhandensein der verschiedenen Hochschulinstitutionen Fachhochschule, Universität und Kunstakademie ein Vorteil für den Garten. Dies ermöglicht im Besonderen das Zusammenkommen unterschiedlicher Kompetenzen sowie einen hochschulübergreifenden Austausch. Ein weiterer Vorzug dieser Fläche ergibt sich durch die vorhandene Infrastruktur. Hierzu zählt zum einen, die Möglichkeit Regenwasser aufzufangen und einen Wasseranschluss einrichten zu lassen (vgl. Punkt 4.7). Darüber hinaus können Toiletten in den umliegenden Gebäuden von den Gärtnerinnen genutzt werden³¹.

Die folgenden Abbildungen zeigen den Lageplan des Leonardo-Campus mit Einzeichnung der Gartenfläche und ein Foto der Fläche im August 2013.

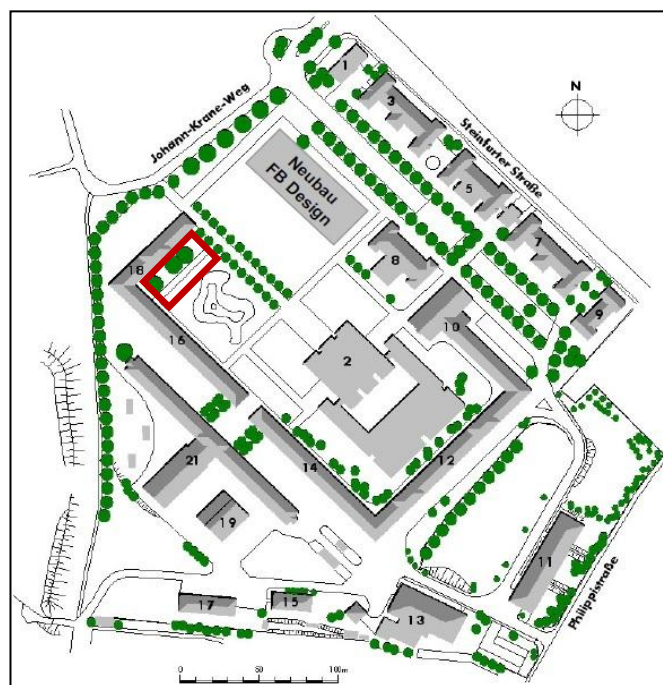


Abbildung 7: Lageplan Leonardo-Campus mit Einzeichnung der Gartenfläche
Quelle: BLB NRW 2009, S. 10 (mit Änderung durch Einzeichnung)

³¹ Als Ansprechperson für Angelegenheiten, die direkt die Gartenfläche vor Ort betreffen steht Herr Overmann vom Gebäudemanagement zur Verfügung.



Abbildung 8: Die Fläche am Leonardo-Campus im August 2013

Quelle: Eigene Aufnahme

4.4 Teamfindung

Für die Umsetzung eines urbanen Gartenprojekts ist vor allem das Engagement der Gruppe beziehungsweise des Teams entscheidend. Zunächst bedarf es dafür eine entsprechenden Gruppengröße, einer passenden Gruppenzusammensetzung sowie verschiedener Gruppenrollen. Wichtig ist im Besonderen eine Identifikation der Gruppe mit dem Projekt.

Innerhalb des Projektmoduls und der anfänglichen Planungsphase bestand die Gruppe lediglich aus Anna Rechenberger und Nicole Rogge. Bereits im Herbst des Jahres 2013 erweiterte sich die Gruppe um vier Studierende des *Studium Generale*³² und den Hobbyimker Philipp Truar.

Mit Einsetzen der Gartensaison im Februar 2014 wurde vermehrt nach neuen Mitstreiterinnen gesucht. Dies geschah im Zusammenhang mit dem Aufbau von Strukturen und Netzwerken sowie verschiedenster Öffentlichkeitsarbeit. Zu nennen ist zum einen die bereits während der Projektphase erfolgte Kontaktaufnahme mit der *Vernetzungsgruppe der urbanen Gärtnerinnen*³³ und *Transition Münster*³⁴. Über diese beiden Netzwerke konnte die Entstehung des Gartens kommuniziert und weitere interessierte Gärtnerinnen gefunden werden. Erweitert wurde das Team, durch den Freundes- und Bekanntenkreis sowie durch den eigenen Internetauftritt des Gartens. Hinzu kam die Auflistung des Gartens auf der Internetseite der Stiftungsgemeinschaft *anstiftung und ertomis* sowie weitere stattfindende Öffentlichkeitsarbeit. Einige der Gärtnerinnen haben dabei speziell nach einem Gartenprojekt gesucht, andere sind hingegen zufällig auf das Gartenprojekt gestoßen. Auf diese Weise kommen stets neue Personen zu den Arbeitstagen in den Garten (vgl. Punkt 4.9) und viele der Interessierten kommen regelmäßig wieder und bringen dabei unterschiedliche Kompetenzen mit ein. So zählen beispielsweise neben dem Hobbyimker einige erfahrene Landschaftsökologinnen zur Gartengruppe oder zu den Teilnehmenden des Gartenprojekts. Oft finden sich immer wieder Einzelpersonen, die den Garten auf verschiedenste Weise unterstützen. Beispielsweise haben zwei Studierende des Fachbereichs Architektur angeboten den Bau eines Gewächshauses zu übernehmen.

³² Das *Studium Generale* ist im Studiengang Bachelor Oecotrophologie der FH Münster eine studienbegleitende Veranstaltungsreihe, wobei die Studierenden innerhalb des Studiums Punkte durch das Besuchen verschiedenster Veranstaltungen sammeln müssen (vgl. Punkt 4.6).

³³ Hierbei handelt es sich um eine Vernetzungsgruppe bestehend aus rund 70 interessierten und aktiven urbanen Gärtnerinnen in Münster.

³⁴ *Transition Münster* ist ein Netzwerk zur Unterstützung von sozial ökologischen Projekten in Münster (vgl. Transition Münster 2014).

Mit der Gründung des Vereins im März 2014 hat sich schließlich ein Kernteam von aktuell 12 Personen gebildet. Neben den Vereinsmitgliedern gibt es weiterhin Teilnehmende die regelmäßig zu den Gartenarbeitstagen kommen und Teil der Gartengruppe sind. Insgesamt befinden sich 25 interessierte Personen im E-Mail-Verteiler des Gartenprojekts. Aktiv sind dabei sowohl Studierende unterschiedlicher Fachbereiche der Hochschulen als auch Berufstätige. Eine Begrenzung der Gruppengröße ist vorerst nicht vorgesehen und ein weiterer Zuwachs an Interessierten und damit an Vielfalt ist gewünscht.

.

4.5 Organisation

Die Organisation von urbanen Gartenprojekten erfolgt häufig in Form eines Vereins. Daraus ergeben sich Vorteile, wie beispielsweise die Berechtigung des Ausstellens von Spendenquittungen, Versicherungsschutz und Institutionalisierung. Handelt es sich dabei um einen eingetragenen Verein, besitzt der Verein Rechtsfähigkeit und kann als juristische Person Verträge abschließen, Vermögen erwerben, vor Gericht klagen allerdings auch selbst verklagt werden. Bei Verschuldungen von eingetragenen Vereinen wird jedoch nur mit dem Vereinsvermögen haftet (vgl. Justizministerium NRW 2004, S. 4). Gemeinnützige Vereine erhalten zusätzlich Vorteile wie beispielsweise Steuerbefreiungen, Steuerermäßigungen oder mögliche Zuschussgewährungen (vgl. FM NRW 2012, S. 11). Eine Vereinsgründung ist mit einem hohen bürokratischen Aufwand verbunden und kann bis zum Abschluss mehrere Monate dauern. Von Vorteil war es daher, dass das vorliegende Gartenprojekt vorerst an der FH Münster angegliedert und auf diese Weise ähnliche Vorteile erzielt werden konnten. Da generell jedoch eine weitestgehend offene Gestaltung des Projekts angestrebt ist, sollte der Garten nicht dauerhaft einer festen Institution zugeordnet sein. Die Organisation des Gartens über einen Verein war daher ein langfristiges Ziel für das Gartenprojekt.

Vor der Vereinsgründung, lag die Projektleitung und -verantwortung bei Anna Rechenberger und Nicole Rogge. Innerhalb der kleinen informellen Gruppe, bestehend aus Anna Rechenberger, Nicole Rogge, Philipp Truar und den Studentinnen des *Studium Generale*, gab es zunächst weder eine klare Aufgabenverteilung noch eine geregelte Übernahme von Verantwortungsbereichen. Mit Einsetzen der Gartensaison ab Februar 2014 nahmen die Aufgabenfelder sowie die Größe der Gruppe zu. Somit mussten auch neue Strukturen und Verantwortungsbereiche geschaffen werden, wozu die Gründung eines Vereins dienen sollte. Grundlage für eine Vereinsgründung ist die Erstellung einer Satzung³⁵ und die Einberufung einer Gründerversammlung, bestehend aus mindestens sieben Personen. Insgesamt waren zehn interessierte Gärtnerinnen bei der Gründerversammlung am 13.03.2014 im Umwelthaus anwesend und die Satzung konnte gemeinsam verabschiedet werden³⁶. Weiterhin wurde ein Vorstand gewählt, bei welchem der Posten der Vorsitzenden durch Nicole Rogge, die stellvertretende Vorsitzende durch Anna Rechenberger und der Kassenwart durch Michael Thiemer besetzt wurden. Um innerhalb des Vereins verschiedene Verantwortungsbereiche zu schaffen,

³⁵ Eine Prüfung der Satzung hat auch Frau Coesfeld vom Dezernat Justizariat der FH angeboten. Da sich jedoch überwiegend an einer Mustersatzung orientiert wurde, musste dieses Angebot nicht angenommen werden.

³⁶ Tagesordnung und Gründungsprotokoll siehe Anhang.

wurden verschiedene Referate vergeben (vgl. Tabelle 1). Insgesamt konnte so erreicht werden, dass einzelne Gruppenmitglieder selbstständig Aufgabenfelder angehen und bewältigen und somit auch eine bessere Identifikation mit dem Garten erfolgen kann.

Tabelle 1: Posten und Referate des Vereins GrüneBeete e.V.

Vorstand	Kassenprüferinnen	Referate und Arbeitsgruppen
<u>Vorsitzende:</u> Nicole Rogge	Linda Niepagenkemper	<u>Spenden und Sponsoring:</u> Wiebke Weltring
<u>Stellvertretender Vorsitzende:</u> Anna Rechenberger	Thorsten Piotrowsky	<u>Materialbeschaffung:</u> noch offen
<u>Kassenwart:</u> Michael Thiemer		<u>Workshops:</u> Philipp Truar
		<u>Eventorganisation:</u> Mariam Al-Jwari
		<u>Kompost und Wurmfarm:</u> noch offen
		<u>Schutzräume für Tiere:</u> Thorsten Piotrowsky
		<u>Saatgutdatenbank und Anbauplan:</u> Thorsten Piotrowsky
		<u>Exkursionen:</u> Annika Schlötelburg

Quelle: Eigene Darstellung

Am 12.05.2014 wurde die Eintragung des *GrüneBeete e.V.* ins Registergericht übernommen. Zusätzlich hat der Verein den Status der Gemeinnützigkeit durch das Finanzamt erhalten. Für die weitere Organisation und Leitung des Gartens ist seither der Verein zuständig. Die Mitglieder des Vereins sind für die Abläufe im Garten sowie die Generierung neuer materieller und finanzieller Ressourcen verantwortlich. Letztendlich entscheiden die Mitglieder auch, wie die Gelder zu verwenden sind und der Garten gestaltet werden soll. Für eine bessere Aufgabenkoordination treffen sich die Mitglieder alle zwei Wochen und tauschen sich innerhalb der einzelnen Referate aus. Um jeder die Mitgliedschaft zu ermöglichen wurden die Kosten für Mitgliedsbeiträge mit mindestens 12 Euro im Jahr niedrig gehalten. Mitgärtnern können nach wie vor alle Interessierten, unabhängig davon ob eine Mitgliedschaft besteht oder nicht.

Für einen erweiterten Versicherungsschutz wurde der Verein mit in die Versicherungspolice der Fachhochschule Münster aufgenommen (siehe Anhang IV)³⁷.

³⁷ Ansprechpartner ist hier Herr Korte vom Dezernat Finanzen.

4.6 Aufbau von Kooperationen und Netzwerken

Der Aufbau von Kooperation mit Unternehmen, Organisationen, Hochschulen oder anderen Institutionen bildet eine entscheidende Voraussetzung für den Erfolg und die Entwicklung eines derartigen Gartenprojekts. Ohne Unterstützung von außen ist die Umsetzung eines Gemeinschaftsgartens, wie sie am Leonardo-Campus Münster stattfindet, kaum möglich. Die durch die Unterstützerinnen entgegengebrachte Leistung kann dabei sehr vielfältig ausfallen: die Zurverfügungstellung von Knowhow, Arbeitskraft, die Übernahme organisatorischer Aufgaben sowie eine materielle oder finanzielle Unterstützung. Bereits in der theoretischen Projektmodulphase konnten einige Kooperationsmöglichkeiten erarbeitet und verschiedene Netzwerke aufgebaut werden. Während der Umsetzungsphase werden diese stetig erweitert. Häufig werden auch Anfragen an die Gartengruppe, in Bezug auf Möglichkeiten der Zusammenarbeit, gestellt. Die Kooperationen und Netzwerke erfüllen verschiedene Aufgaben zur Umsetzung der Arbeitspakete Ressourcenbeschaffung, Öffentlichkeitsarbeit, langfristige Erhaltung sowie Gartenarbeitstage oder Kompetenzvermittlung. Einige Kooperationspartner übernehmen dabei Funktionen innerhalb verschiedener Arbeitspakete. Aus diesem Grund soll in diesem Kapitel vorerst eine Vorstellung der verschiedenen Partner erfolgen. Tabelle 2 stellt hierfür eine Übersicht aller Zusammenarbeiten des Campusgartens dar. Daraus wird ersichtlich, dass Kooperationen zum einen mit Einrichtungen der Fachhochschule sowie der Westfälischen Wilhelms - Universität Münster und zum anderen mit dem Studentenwerk, der Stadtverwaltung, aber auch Netzwerken wie *Transition Münster* bestehen. Aus der Tabelle lässt sich weiterhin entnehmen, in welcher Form die Unterstützung erfolgt. Auf die Art und den Umfang der Unterstützung wird schließlich in den weiteren Kapiteln ausführlicher Bezug genommen.

Tabelle 2: Übersicht der Kooperationspartner und deren Unterstützungsformen

Kooperationspartner	Unterstützung
Fachhochschule Münster	
AStA	Flächenfindung, Errichtung einer Projektstelle, Erstellung des Logos und des Flyers, Einladung als Referentinnen für die Themenwoche „All you can(‘t) eat“ vom 02.06.-06.06.14
Dezernat Finanzen	Ansprechpartner für Fragen des Versicherungsschutzes
Dezernat für Hochschulkommunikation	Pressetermine und -mitteilungen, Bericht im FHNHernseher
Dezernat Justizariat	Ansprechpartner für Fragen im Bereich Vereinsgründung
Fachbereich Architektur	Bau eines Gewächshauses
Fachbereich Design	Integration in das Modul Gestaltungslehre II <ul style="list-style-type: none"> - Konzeption einer mobilen Feldküche - Gestaltung eines Kochbuchs Der Garten als mögliches Thema einer Bachelorarbeit
Fachbereich Oecotrophologie	Integration des Gartens in Lehrinhalte <ul style="list-style-type: none"> - Modul Lehre und Lehren - Zusammenarbeit mit dem Gastdozent Raymond Auerbach aus Südafrika - Studium Generale Nutzung der Küche, finanzielle Förderung durch Qualitätsverbesserungsmittel
Gebäudemanagement	Flächenfindung, Regenrinnenanschluss und Regenfass, ständiger Ansprechpartner im Bezug auf die Fläche und Infrastrukturen
Hochschulleitung	Finanzielle Unterstützung über Beetpatenschaft
Transferagentur	Einrichtung einer Kostenstelle, Ansprechpartner für Fragen der Kostenstelle und im Bereich Spenden und Sponsoring
Zentrum für Humanitäre Hilfe	Einrichtung der Kostenstelle, Finanzielle Unterstützung
Westfälische Wilhelms- Universität	
AStA	Einladung als Referentinnen für die Themenwoche Themenwoche „All you can(‘t) eat“ vom 02.06. - 06.06.14
campus relations e.V.	Eventplanung „GrüneBeete Sommerfete“ am 04.07.2014
Fachbereich Landschaftsökologie	Bodenanalyse, Einladung der Gartengründerinnen als Referentinnen zu einem Symposium
Fachschaften Politik und Soziologie	Einladung zur Themenwoche „Grünes Netzwerk statt bunter Blase“ vom 05.05.-11.05.14 als Referentinnen in der „Baracke“
Studium im Alter (Zertifikatsstudium)	Integration und Vorstellung des Gartens innerhalb des Semesters, Bau eines Kartoffelturms
Studentenwerk Münster	
Mensa Da Vinci	Zurverfügungstellung von Kaffeesatz für den Kompost

Unternehmen	
Bingenheimer Saatgut AG	Zurverfügungstellung von Saatgut
Dreschflegel	Zurverfügungstellung von Saatgut
EPAL	Sponsoring von Paletten
Freie Saaten	Zurverfügungstellung von Saatgut
Stadt Münster	
AWM	Zurverfügungstellung von 20 Tonnen Erde
Münster Marketing	Zurverfügungstellung von Erde, Unterstützung bei der Öffentlichkeitsarbeit, Zusammenarbeit zum Thema Urban Gardening in Münster
Sonstige	
gGmbH Rümpelfix	Zurverfügungstellung von gebrauchten Materialien
Privatpersonen	Übernahmen von Patenschaften, Spenden, Zurverfügungstellung von Materialien
Stiftung Interkultur	Vermittlung von Kontakten, Aufnahme in die Datenbank
Transition Münster	Zurverfügungstellung von Bäckerkisten, ständiger Austausch, Öffentlichkeitsarbeit, Organisation eines Netzwerktreffens im Campusgarten
Umweltforum Münster	Raumnutzung, Vereinssitz
Vernetzungsgruppe urbaner Gärtnerinnen	Transport der Bäckerkisten, Knowhow, Nutzung des Netzwerks
WildnisWerkstatt	Zurverfügungstellung von Weidenruten und Himbeerpflanzen

Quelle: Eigene Darstellung

Der wichtigste Kooperationspartner des Gartenprojekts stellt die FH Münster dar. Durch die Angliederung des Gemeinschaftsgartens an die Hochschule, können die dort vorhandenen Strukturen genutzt werden. Zu nennen sind hier besonders die zentralen Serviceeinrichtungen, wie das Dezernat für Gebäudemanagement, das Dezernat Finanzen und Hochschulkommunikation sowie das Dezernat Justizariat oder die Transferagentur. Insgesamt trägt die Kooperation mit der FH vor allem in den entscheidenden Bereichen wie finanzielle Unterstützung und Öffentlichkeitsarbeit einen wesentlichen Teil zu dem Erfolg des Gartenprojekts bei. Neben den zentralen Serviceeinrichtungen der FH leisten auch die einzelnen Fachbereiche mit den unterschiedlichen vorhandenen Ressourcen und Kompetenzen einen entscheidenden Beitrag zur erwünschten (Wissens-) Vielfalt. Bisher findet ein intensiver Austausch mit dem Fachbereich Oecotrophologie - Facility Management statt. Dies betrifft zum einen die finanzielle Unterstützung (vgl. Punkt 4.7), aber auch die Integration des Gartens in verschiedene Studieninhalte. Von besonderer Bedeutung ist die Einbindung des Gartens in das *Studium Generale* Angebot des Bachelorstudiengangs (vgl. Punkt 4.12). Die Studentinnen können hierüber an den Gartenarbeitstagen oder zusätzlichen Veranstaltungen wie

Workshops teilnehmen und Punkte für das Studium sammeln³⁸. Für den Fachbereich bedeutet dies eine Angebotserweiterung und für den Campusgarten bietet sich die Möglichkeit neue Mitstreiterinnen zu finden.

Neben dem Fachbereich Oecotrophologie - Facility Management erfolgt eine intensive Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Design, wobei unter anderem Gespräche mit Prof. Steffen Schulz und Prof. Lothar Schöneck stattfanden. In Zusammenarbeit mit Herrn Schulz wird wahrscheinlich eine Studentin ihre Bachelorarbeit im Rahmen des Gartenprojekts absolvieren. Im Rahmen des Moduls Gestaltungslehre II bei Herrn Schöneck entwickelt eine Gruppe von Studentinnen in diesem Sommersemester ein Konzept für eine mobile Feldküche. Eine andere Gruppe erarbeitet wiederum ein Kochbuch für den Garten.

Der Fachbereich Architektur hat im Rahmen eines Moduls ein Gewächshaus entworfen, welches voraussichtlich langfristig dem Garten zur Verfügung gestellt werden kann.

Neben der Fachhochschule haben auch Gespräche mit der Universität und der Kunstakademie stattgefunden. Über die WWU konnten wichtige Kooperationen geknüpft werden, wie beispielsweise mit dem Fachbereich Landschaftsökologie, welcher eine Bodenprobe für die Gartengruppe durchgeführt hat.

Ein weiterer wichtiger Partner ist *campus relation e.V.*, der aus einer Studierendeninitiative heraus gegründet wurde und am Institut für Kommunikationswissenschaften angesiedelt ist. Die Studentinnen sammeln für Unternehmen oder Vereine Ideen, entwickeln PR-Konzepte, führen verschiedene Arten von Analysen durch und unterstützen die Auftraggeber bei einzelnen Aufgaben der Öffentlichkeitsarbeit (vgl. *campus relation 2012*). Für den *Campusgarten GrüneBeete* organisiert *campus relation e.V.* die *GrüneBeete Sommerfete* am 04.07.2014.

Auch die Kunstakademie wurde über das Gartenprojekt informiert und eine Zusammenarbeit angeregt, leider wurden bisher noch keine weiteren Fortschritte erzielt.

Neben den Hochschulen und Fachbereichen sind es besonders die einzelnen Fachschaftsräte und der AStA der Hochschulen, welche dazu verhelfen können das

³⁸ Die Studentinnen benötigen insgesamt 125 Punkte. In der Regel erhalten sie pro Stunde, die für eine Veranstaltung oder ein Angebot aufgebracht wird, einen Punkt. Insgesamt gibt es schließlich für das gesamte *Studium Generale* Modul fünf Credit Points. Die Angebote werden mit entsprechender Beschreibung von Frau Welsch-Wacker, veröffentlicht.

Projekt unter den Studentinnen bekannter zu machen. Vor allem der AStA der FH leistete hierbei zu Beginn des Gartenprojekts ausschlaggebende Unterstützung.

Desweiteren war eine Kooperation mit dem Studentenwerk vorgesehen. Bereits während der Projektmodulphase erfolgte eine Anfrage bezüglich der Nutzung von kompostierbaren Abfällen der Mensen, zum Aufbau eines Komposts. Eine Zurverfügungstellung der genannten Abfälle ist logistisch jedoch nicht möglich. Bei der Mensa am Leonardo-Campus kann aber kurz vor der Schließzeit Kaffeesatz abgeholt werden.

Um den Garten in einen größeren Kontext zu stellen und über die Hochschulen hinaus bekannt zu machen, wurden Gespräche mit der Stadt Münster aufgenommen³⁹. Es wurden unter anderem gemeinsam mit der Fachhochschule Ideen gesammelt, das Thema *Urban Gardening* in Münster aufzugreifen. Eine Umsetzung gemeinsamer Projekte konnte zwar bisher noch nicht realisiert werden, langfristig soll die Zusammenarbeit jedoch vertieft werden.

Über die Kontaktaufnahme mit Unternehmen konnten für den Aufbau des Gartens entscheidende Ressourcen bezogen werden. Für eine Unterstützung mittels Knowhow ist schließlich der Austausch mit anderen urbanen Gärtnerinnen sinnvoll. Prinzipiell können natürlich alle urbanen Gartenprojekte kontaktiert oder besucht werden um Informationen einzuholen. Vor allem dienen aber die lokal ansässigen Gärtnerinnen und Projekte einer vielfältigen Unterstützung. Eine Zusammenarbeit des Campusgartens erfolgt hier, seit Beginn der Projektidee, mit *Transition Münster* sowie mit der Vernetzungsgruppe der urbanen Gärtnerinnen. Beide Parteien berichten jeweils von den eigenen Erfahrungen des urbanen Gärtnerns und stellen zahlreiche Tipps, wie beim Aufbau des Gartens vorgegangen werden kann, zur Verfügung⁴⁰. Bei Fragen oder benötigter Unterstützung kann auf den Verteiler der Vernetzungsgruppe, in welchem sich rund 70 engagierte Gärtnerinnen befinden, zurückgegriffen werden.

Insgesamt ermöglichen die vorgestellten Kooperationen und Netzwerke den Aufbau des Gartens und tragen zum Erfolg des Gartenprojekts bei. Ziel des *Campusgarten GrüneBeete* ist, weitere Kooperationen zu knüpfen und Netzwerke auszubauen.

³⁹ Kontaktperson ist hier Frau Blanc vom Wissenschaftsbüro.

⁴⁰ Matthias Wanner und Georg Heinrichs von *Transition Münster* sowie Marc Palancher der Vernetzungsgruppe stellen für den Campusgarten die Kontaktpersonen dar.

4.7 Ressourcenbeschaffung

Für den Aufbau und die Erhaltung des urbanen Gartens sind verschiedene Ressourcen notwendig. Ziel des Campusgartens ist, im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung, den Verbrauch von Ressourcen auf einem niedrigen Niveau zu halten. Aus diesem Grund sollen Materialien zum Einsatz kommen, welche ohnehin in der Stadt vorhanden sind und diese wenn notwendig durch Recycling und Upcycling für den Garten nutzbar gemacht werden. Davon erhofft die Gartengruppe, die benötigten finanziellen Ressourcen so niedrig wie möglich zu halten. Um materielle sowie auch finanzielle Ressourcen zu generieren, sind Projekte dieser Art überwiegend auf Spenden und Sponsoring angewiesen. Zu Beginn der Projektrealisierung war die Spenden- und Sponsorenakquise über die FH möglich⁴¹. Neben der Abwicklung von Spenden und Sponsoring über die FH konnte hier auch eine Kostenstelle für das Gartenprojekt eingerichtet werden⁴². Diese wurde über Prof. Dr. Joachim Gardemann am *Zentrum für Humanitäre Hilfe* angelegt. Mit der im Mai erfolgten Vereinsgründung erhielt der *GrüneBeete e.V.* die Berechtigung selber Spendenquittungen auszustellen, Sponsoringverträge einzugehen und ein Spendenkonto zu errichten.

Um Spenden, Sponsoring sowie weitere finanzielle Mittel zu generieren, wurden bereits innerhalb des Projektmoduls einige Möglichkeiten und Ideen zusammengetragen. Finanzielle Ressourcen werden dabei unter anderem für die Anschaffung diverser Materialien benötigt, für die Gestaltung und Pflege einer Homepage oder für Werbekosten. Die ersten finanziellen Mittel konnten dabei über den AStA der FH bezogen werden. Durch die Errichtung einer Projektstelle, für den Zeitraum Oktober und November des Jahres 2013, standen für den Aufbau des Gemeinschaftsgartens auf diesem Weg 600 Euro zur Verfügung⁴³. Weitere finanzielle Mittel wurden bislang über private Geldspenden und Patenschaften akquiriert. Bei dem Prinzip der Patenschaften kann ab einer Spende von 30 Euro eine Gartenpatenschaft für ein Jahr eingegangen werden. Dabei kann sich die Geberin ein Beet oder eine Pflanze aussuchen, für welches die Patenschaft übernommen werden soll (vgl. Abbildung 9)⁴⁴. Auch die Hochschulleitung der FH sowie das *Kompetenzzentrum für Humanitäre Hilfe* hat mit einer Spende eine Gartenpatenschaft erworben.

⁴¹ Ansprechpartnerin ist Frau Giesbert von der *Transferagentur Fachhochschule Münster GmbH*.

⁴² Weitere Informationen über den Ablauf der Spendenannahme, der Ausstellung einer Zuwendungsbestätigung und die Kostenstelle durch die FH, finden sich im Anhang IV.

⁴³ Die Projektstelle wurde von Anna Rechenberger und Nicole Rogge besetzt.

⁴⁴ Die Patenschaft dient zur Unterstützung des Aufbaus und hat gemeinsam mit der Beschriftung eines Beets, symbolischen Wert.



Abbildung 9: Beetpatenschaft im Campusgarten GrüneBeete

Quelle: Eigene Aufnahme

Weitere Spenden wurden darüber hinaus bei verschiedenen Events oder Veranstaltungen gesammelt.

Neben der Generierung von Spenden konnten Fördermittel der FH als eine weitere Finanzierungsquelle in Anspruch genommen werden. So wurde mit Unterstützung von Prof. Dr. Joachim Gardemann und Prof. Carola Strassner sowie der Zustimmung des Fachbereichsrats Oecotrophologie – Facility Management Qualitätsverbesserungsmittel für die nächsten drei Jahre in Höhe von 20.000 Euro beantragt und durch die FH stattgegeben. Ein Großteil dieser Gelder dienen als Personalkosten die im Rahmen einer Tutorenstelle⁴⁵ vergeben werden. Desweiteren wurden in dem Antrag aber auch Gelder für Materialien wie Gartenerde und ein Gewächshaus eingeplant (siehe Anhang IV). Zusätzliche finanzielle Mittel werden über den Verein und die Mitgliedsbeiträge eingenommen. Auf Grund der geringen Beitragshöhe fallen diese Vereinseinnahmen nicht allzu hoch aus und dienen im ersten Jahr vor allem der Finanzierung der Vereinsgründung. Neben den aktiven Vereinsmitgliedern kann ab 30 Euro auch eine Fördermitgliedschaft für Privatpersonen und ab 50 Euro für juristische Personen eingegangen werden.

Für den Erwerb von verschiedenen materiellen Ressourcen bestehen unterschiedliche Beschaffungsmöglichkeiten. Zum einen werden Plattformen wie *Ebay* oder *Ebay Kleinanzeigen* genutzt, zum anderen finden die Gärtnerinnen auf dem städtischen Sperrmüll häufig nützliche Gebrauchsgegenstände. Neben diesen Beschaffungsmöglichkeiten werden zusätzlich Unternehmen kontaktiert und Materialien können günstiger oder in

⁴⁵ Die Tutorenstelle wurde im ersten Jahr durch Anna Rechenberger und Nicole Rogge besetzt. Sie dient ab dem März 2014 als kleine Aufwandsentschädigung. Es handelt sich hierbei um rund 370 Euro (brutto) monatlich, die anteilmäßig aufgeteilt werden.

Form einer Sachspende erhalten werden. Benötigte materielle Ressourcen sind dabei Erde, Pflanzenmaterial wie Saatgut oder Jungpflanzen, Wasser, Gartengeräte, Gartenmöbel oder Baumaterialien. Erde wird vor allem benötigt, da der Boden der Fläche auf Grund des geringen Humusgehalts nicht für den Anbau von Nahrungsmitteln genutzt werden kann. In Zusammenarbeit mit *Münster Marketing* konnte die Gartengruppe in Form einer Spende insgesamt 20 Tonnen Bioboden vom *Abfallwirtschaftsbetrieb* (AWM) Münster beziehen.

Saatgut konnte ebenfalls kostenfrei über Unternehmen wie der *Bingenheimer Saatgut AG*, *Freie Saaten* und *Dreschflieger*⁴⁶ bezogen werden. Jungpflanzen konnten wiederum durch den Besuch von Saatgut- und Jungpflanzentauschbörsen, aber vor allem durch private Zuwendungen beschafft werden. Bei der Auswahl der Pflanzenmaterialien wird darauf geachtet, dass die Samen beziehungsweise Jungpflanzen dem Klima gewachsen sind, möglichst aus biologischem Anbau stammen und keine Hybridzüchtungen⁴⁷ sind. Für die Gartensaison 2015 ist vorgesehen, ein Teil des benötigten Saatguts selbst zu gewinnen. Dies hat den Vorteil, dass die Pflanzen besser an die Standortbedingungen angepasst werden und die Zucht neuer Sorten erfolgen kann. Im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung wird mit einer großen Auswahl an verschiedenen Pflanzenarten und Sorten ein Beitrag für die Biodiversität geleistet.

Neben Erde und Pflanzenmaterialien stellt auch Wasser ein unverzichtbares Element des Gartens dar. Mit Unterstützung des Gebäudemanagements kann an der Fläche Regenwasser aufgefangen werden. Das Gebäudemanagement richtete einen Zugang zur Regenrinne ein und stellte ein 200 Liter Regenfass zur Verfügung. Zusätzliche Regenfässer wurden von einer Frau aus der Nachbarschaft und über *Ebay Kleinanzeigen* bezogen. Zur weiteren Einsparung von Ressourcen soll der Garten nach Möglichkeit ausschließlich über Regenwasser bewässert werden. Nur im Notfall soll auf Trinkwasser zurückgegriffen werden, dafür wurde vom Gebäudemanagement ein Wasseranschluss in der Nähe der Fläche zur Verfügung gestellt. Auf diesen musste bisher jedoch noch nicht zurückgegriffen werden.

Weitere materielle Ressourcen, die für den Garten benötigt werden sind Baumaterialien oder Wertstoffe zur Errichtung von Beeten. Hier eignen sich alltägliche Ressourcen wie Verpackungsmaterialien, die im Garten eine neue Verwendung finden. Materialien,

⁴⁶ Alle drei Saatgutunternehmen produzieren ökologisches Saatgut.

⁴⁷ Bei der Hybridzucht werden zwei Inzuchtlinien miteinander gekreuzt um bestimmte Eigenschaften zu züchten. Das Problem der Hybridpflanzen ist, dass deren Samen unfruchtbar sein können, die Nachkommen nicht die gewünschten Eigenschaften aufweisen oder von verminderter Qualität sind. Hybridpflanzen dienen demnach nicht der Vermehrung und sind an der F1 Kennzeichnung zu erkennen.

welche für den Anbau von Nahrungsmitteln genutzt werden sollen, sind auf Lebensmittelechtheit zu prüfen. Das bedeutet, dass von dem verwendeten Material keine für das Lebensmittel schädliche Wirkung, ausgehen darf. Daher kann unter anderem auf Ressourcen der Lebensmittelindustrie, wie Bäckerkisten, Reissäcke oder Tetra-Paks zurückgegriffen werden. Die ersten Beete im *Campusgarten GrüneBeete* sind so in Bäckerkisten errichtet wurden, welche von *Transition Münster*⁴⁸ und über *Ebay* bezogen werden konnten. Desweiteren werden Pflanzen in Reissäcken angepflanzt. Diese eignen sich besonders für Kohlgemüse oder Kartoffeln. Während die Anschaffung von Bäckerkisten eher hohe Kosten verursachen, sind Reissäcke kostenlos aus dem Asialaden zu beziehen.



Abbildung 10: Die ersten Bäckerkisten im Campusgarten GrüneBeete

Quelle: Eigene Aufnahme



Abbildung 11: Kartoffelanbau in Reissäcken

Quelle: Eigene Aufnahme

Ein weiteres wichtiges Baumaterial des Gartens stellt die Euro-Palette dar. Deren Einsatz ist sehr vielseitig und kann neben der Errichtung von Hochbeeten und vertikalen Beeten, auch als Baumaterial für Gartenmöbel oder einen Geräteschuppen dienen (vgl. Abbildung 12). Euro-Paletten konnten aus Hameln bezogen werden, wo sie nach einem Festival keine Verwendung mehr gefunden haben. Darüber hinaus finden sich über *Ebay* oder *Ebay Kleinanzeigen* immer wieder Privatverkäufer. Die größte Palettenuwendung erfolgte über das Unternehmen EPAL, welches im Wert von rund 750 Euro 50 Paletten und 20 Palettenaufsatzrahmen finanzierte. Bei der Nutzung von Paletten ist es vor allem wichtig, dass diese die Bezeichnung HT für *heat treatment* tragen. Bei Paletten mit einer anderen Bezeichnung handelt es sich um chemisch behandelte Güter, bei denen ein Übertreten der Chemikalien in Boden oder Pflanze nicht auszuschließen ist.

⁴⁸ *Transition Münster* hatte die Bäckerkisten einst selbst gekauft und teils von der Bäckerei Cibaria als Spende erhalten. Damit hatten sie einen mobilen Garten in der Autofreien Siedlung Weißenburg aufgebaut, der jedoch nur für die Gartensaison 2012 Bestand hatte.



Abbildung 12: Hochbeet aus Euro-Paletten mit integrierter Sitzmöglichkeit

Quelle: Eigene Aufnahme

Bei der Beschaffung von Gartengeräten und Gartenmöbeln zeigte sich, dass viele Angebote auf *Ebay Kleinanzeige* zu finden sind. Hier konnte eine erste Grundausstattung an preiswerten bis kostenfreien Gartengeräten bezogen werden. Häufig finden sich Materialien außerdem auf dem Sperrmüll, wie beispielsweise Blumentöpfe oder Bauholz. Auch Unternehmen, sind oft bereit, für derartige Gartenprojekte günstigere Preise anzubieten. Ein Getränkemarkt stellte beispielsweise gebrauchte Bierzeltgarnituren günstig zur Verfügung.

Insgesamt konnte bereits eine Vielzahl an Materialien kostengünstig besorgt und vor allem auf die in der Stadt befindlichen Ressourcen zurückgegriffen werden. Eine Übersicht der bisher verwendeten Gelder findet sich im Anhang IV.

4.8 Öffentlichkeitsarbeit

Die Öffentlichkeitsarbeit dient dazu, auf das Gartenprojekt und das Thema *Urban Gardening* aufmerksam zu machen, eine hohe aktive Beteiligung an der Gartenarbeit zu schaffen, neue Kooperationen zu knüpfen sowie neue materielle und finanzielle Ressourcen und Knowhow zu generieren. Die Öffentlichkeitsarbeit soll auch dazu dienen, den Garten langfristig erhalten zu können (vgl. Punkt 4.10). Öffentlichkeitsarbeit wird im Folgenden in hochschulinterne und hochschulexterne Kommunikation unterschieden.

Hochschulintern konnte das Gartenprojekt im Rahmen von verschiedenen Veranstaltungen der Hochschulen bekannt gemacht werden. Bisher ist dies für den Fachbereich Oecotrophologie – Facility Management sowohl im Bachelor als auch im Master erfolgt. Im Bachelor konnte über die Verknüpfung mit dem *Studium Generale* Angebot auf den Garten aufmerksam gemacht werden. Im Master Nachhaltige Dienstleistung- und Ernährungswirtschaft wurde sowohl im Wintersemester 2013 als auch im Sommersemester 2014 innerhalb eines Moduls vom Campusgarten berichtet. Zusätzlich wurde in Zusammenarbeit mit Frau Prof. Dr. Strassner und dem südafrikanischen Gastdozenten für ökologische Landwirtschaft und Permakultur, Prof. Raymond Auerbach, im Juni 2014 eine Veranstaltung für die Masterstudierenden im Garten organisiert, welche darüber hinaus für alle Interessierten offen stand.

Auch von Seiten der Studentinnen bestand bereits das Interesse über den Garten zu berichten. Beispielsweise erscheint in einem von Studierenden herausgegebenen Magazin ein fünfseitiger Artikel über den Garten⁴⁹. Eine andere Gruppe von Studentinnen des Fachbereichs Oecotrophologie erstellte wiederum im Rahmen eines Moduls ein Audiocast über das Gartenprojekt. Desweiteren organisierten Studentinnen aus dem Bachelormodul „*Lehre und Lehren*“ eine Exkursion in den Campusgarten. Rund 25 Studentinnen lernten hier den Garten kennen und konnten etwas über den Entstehungsprozess erfahren. Im Rahmen der verschiedenen Kooperationen und Gespräche ist der Garten bei Studentinnen, Mitarbeiterinnen und Professorinnen anderer Fachbereiche, sowie bei der Universität und Kunstakademie bekannt gemacht worden. So wurde der Garten im Fachbereich Design im Rahmen einer Vorlesung vorgestellt und auf das Gartenprojekt aufmerksam gemacht. Die Teilnahme an verschiedenen Veran-

⁴⁹ Hierbei handelt es sich um das Magazin *Nährstoff*, welches aus der Initiative von Studierenden des Masters Nachhaltige Dienstleistung- und Ernährungswirtschaft im Rahmen eines Modulprojekts im Jahr 2012, entworfen wurde. Eine Gruppe von Studierenden arbeitete im Winter- und Sommersemester 2013/14 an der Veröffentlichung einer zweiten Ausgabe, in welcher der Artikel über den *Campusgarten GrüneBeete* erscheinen soll. Das Magazin soll voraussichtlich im September 2014 gedruckt werden.

staltungen hat letztendlich dazu geführt, dass das Gartenprojekt fachbereichsübergreifend eine höhere Bekanntheit erfahren konnte. Zu nennen ist zum einen die Teilnahme als Referentinnen an dem von den Landschaftsökologinnen organisierten „Symposium: Urbane Gärten“ am Fachbereich Landschaftsökologie im Februar 2014. Desweiteren war die Gartengruppe im Mai als Referentinnen bei der Nachhaltigkeitswoche der Fachschaftsräte Politik- und Sozialwissenschaften sowie im Juni bei den Thementagen „*All you can (t) eat*“ der Studierendenausschüsse der FH und Universität eingeladen. Zusätzlich fand im Juni eine Veranstaltung der Studentinnen von „Studium im Alter“ statt, bei der die Studierenden im Alter gemeinsam mit der Gartengruppe über das Thema *Urban Gardening* und den *Campusgarten GrüneBeete* diskutierten.

Um eine noch breitenwirksamere Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben, kann die Gartengruppe auf die Strukturen der Hochschulkommunikation zurückgreifen. Als Aufhänger für einen ersten Pressetermin wurde die Anlieferung der Erde durch AWM, im Februar 2014 genutzt. Der Artikel ist auf der Homepage der FH veröffentlicht und wurde an die lokalen Zeitungen verschickt, was den Abdruck des Artikels in den Westfälischen Nachrichten zur Folge hatte. Ein zweiter Anlass für einen Pressetermin stellte der Besuch des südafrikanischen Gastdozenten Raymond Auerbach dar⁵⁰. Ein weiteres Medium der FH, welches für die Öffentlichkeitsarbeit genutzt werden kann, ist der *FHernseher*⁵¹. Im März fand ein Termin statt, bei dem eine *FHernseher* Episode über den Garten gedreht wurde⁵². Neben den Medien der FH können desweiteren die der WWU genutzt werden. In der Unizeitung „*Wissen/Leben*“ wurde so in der Maiausgabe ein Artikel über den Campusgarten veröffentlicht. Die Beispiele verdeutlichen, dass die Öffentlichkeitsarbeit über die Hochschulen eine Schnittstelle von hochschulinterner und hochschulexterner Kommunikation darstellen kann.

Als hochschulexterne Kommunikation kann die Teilnahme einer Veranstaltung der *Fraktion Bündnis 90/ Die Grünen* im Landtag in Düsseldorf gesehen werden. Unter dem Thema „*Urban Gardening - Was brauchen Initiativen zum Wachsen?*“ konnte der *Campusgarten GrüneBeete* im Februar 2014 vorgestellt werden und ein Austausch mit der Politik sowie mit anderen urbanen Gartenprojekten erfolgen. Als weitere hochschulexterne Kommunikation ist ein Interview bei Radio Q zusehen. Für die Öffentlichkeitsarbeit am Bedeutendsten war jedoch ein Bericht des Westdeutschen Rundfunks (WDR). Der WDR hatte bereits im Mai Kontakt zur Gartengruppe aufgenommen und

⁵⁰ Ansprechpartnerin für Pressearbeit innerhalb der FH ist Frau Anne Holtkötter.

⁵¹ Der *FHernseher* ist eine Videoreihe der Online Redaktion der FH Münster. Hier wird regelmäßig über aktuelle Themen berichtet und die Filmbeiträge auf der Homepage der FH und bei *YouTube* veröffentlicht.

⁵² Ansprechpartner für den *FHernseher*, sowie für soziale Medien ist Jens Peters.

Interesse geäußert, einen Beitrag über den *Campusgarten GrüneBeete* zu drehen. Gedreht wurde schließlich am 17.06.2014 und die Ausstrahlung erfolgte am 18.06.2014. Neben der Öffentlichkeitsarbeit über die lokalen Medien, versucht der *GrüneBeete e.V.* auch bei diversen Veranstaltungen innerhalb von Münster Präsenz zu zeigen. Zu nennen ist hier die Teilnahme beim Viertelfest in Mauritz am 28.06.2014, wo Flyer ausgelegt und Kuchen, Kaffee, Tee sowie Kräutertöpfe in Tetra-Paks gegen eine kleine Spende abgegeben wurden. Unterstützung bei der Öffentlichkeitsarbeit erhält der Campusgarten durch eine Kooperation mit dem Verein *campus relation e.V.*. Gemeinsam wurde die Idee eines Gartenfestes erarbeitet, welches durch die Gruppe von Studentinnen für den 04.07.2014 geplant und organisiert wird. Hierbei sollen vor Ort verschiedene Workshops und Vorträge stattfinden sowie Gemüse aus dem Garten verarbeitet und gemeinsam gegessen werden.

Für eine gute Öffentlichkeitsarbeit ist vor allem auch ein eigener Internetauftritt notwendig. Hier spielt die Erstellung einer Homepage eine bedeutende Rolle, welche alle Informationen über den Garten bereitstellt. Mit Hilfe von Berichten, Fotos oder Videos können auf diesem Weg alle Interessierten über den Garten informiert oder zu verschiedenen Veranstaltung eingeladen werden. Eine relativ unkomplizierte Möglichkeit eine Homepage einzurichten bietet die Onlineplattform *Tumblr*. Dieser wurde genutzt, um die Homepage des *Campusgarten GrüneBeete* einzurichten⁵³. Die Gestaltungsmöglichkeiten sind hier zwar begrenzt, ermöglichen jedoch das unkomplizierte Erstellen einer Webadresse. Noch einfacher ist die Einrichtung einer Seite bei sozialen Netzwerken wie Facebook. Über solche Netzwerke ist eine umfangreiche und schnelle Kommunikation möglich. Beispielsweise können „Freunde“ zu einer Seite oder Veranstaltung eingeladen werden, welche wiederum im Schneeballprinzip neue „Freunde“ einladen. Die Interessierten können auf dieselben Inhalte wie auf der Homepage zurückgreifen, Informationen können durch die Administratorinnen jedoch noch schneller und unkomplizierter geändert werden. Nachteil ist, dass der Zugriff auf diese Seite nicht angemeldeten Mitgliedern vorenthalten ist.

Neben dem eigenen Auftritt können Internetauftritte anderer Kooperationspartner von hohem Nutzen sein, um über den Garten zu informieren. So ist das Gartenprojekt *GrüneBeete* in der Datenbank der Stiftungsgemeinschaft *anstiftung und ertomis* aufgeführt und bei der Seite von *Transition Münster* werden regelmäßig Veranstaltungen

⁵³ Die URL ist <http://campusgarten.tumblr.com/>. Durch den Kauf einer Domain ist diese Seite jedoch auch über <http://www.campusgarten-gruenebeete.de/> erreichbar.

vom *GrüneBeete e.V.* veröffentlicht. So haben unter anderem auch über diese beiden Internetauftritte einige Gärtnerinnen zu dem Campusgarten gefunden.

Ein geeigneter Name und ein entsprechendes Logo sorgen im Rahmen von Öffentlichkeitsarbeit für einen hohen Wiedererkennungswert. Zu Beginn wurde das Gartenprojekt unter den Namen „*Campus-Garten*“ beworben. In Zusammenarbeit mit dem AStA der FH ist dann der endgültige Name „*Campusgarten GrüneBeete*“ entstanden. Beruhen auf dem Namen, wurde ein Logo kreiert, welches die Doppeldeutigkeit des Namens unterstreicht, aber auch durch das Symbol eines Kreises, für Gemeinschaft und Kreislaufwirtschaft stehen soll (vgl. Abbildung 13).



Abbildung 13: Campusgarten GrüneBeete Logo

Quelle: Eigene Darstellung

In Zusammenarbeit mit dem AStA der FH wurde zusätzlich zu dem Logo ein Flyer entworfen (siehe Anhang I). Dieser dient als kurze Informationsbroschüre und kann im Besonderen für die Generierung von Spenden und Sponsoring sowie für die allgemeine Öffentlichkeitsarbeit genutzt werden. Auch hier wird der Aspekt der Nachhaltigkeit berücksichtigt, weshalb die Flyer über eine Umweltdruckerei bestellt wurden.

Die bisher erfolgte Öffentlichkeitsarbeit ermöglichte den *Campusgarten GrüneBeete* über die Hochschulen hinaus bekannt zu machen und auf diesem Wege weitere Unterstützungen zu erfahren und im Besonderen die Vielfalt in der Gartengruppe zu erhöhen.

4.9 Gartenarbeitstage

Um aktiv im Garten tätig werden zu können, bietet der *Campusgarten GrüneBeete* regelmäßig offene Gartenarbeitstage an. Aktuell - in den Sommermonaten 2014 - wird zwei Mal wöchentlich dienstags und freitags für jeweils circa drei Stunden gegärtnert. Interessierte können die Termine auf der Homepage, bei Facebook, aber auch auf der Seite von *Transition Münster* finden. Je nach Wetterlage wird mit fünf bis 15 Personen gemeinsam gegärtnert. Die anfallenden Arbeiten können dabei sehr unterschiedlich ausfallen und sind zum einen von der Saison abhängig und zum anderen davon, welche Ressourcen gerade zur Verfügung stehen oder organisiert werden können. Dabei werden die typischen gärtnerischen Tätigkeiten wie Säen, Pflanzen oder Wildkrautpflege betrieben, aber auch neue Hochbeete, Gartenmöbel oder ein Geräteschuppen gebaut. Für die Gartenarbeitstage ist es jeweils notwendig im Vorfeld verschiedene anstehende Tätigkeiten zu planen und gegebenenfalls dafür benötigtes Material zu beschaffen. Die dann am jeweiligen Tag zu erledigenden Aufgaben werden an einer Informationstafel notiert, so dass für jeden ersichtlich ist, was gemacht werden muss.

Bereits im August 2013 konnte mit den ersten Arbeiten auf der Fläche begonnen werden. Da die Nutzung der Fläche in Aussicht stand, jedoch noch keine schriftliche Genehmigung vorlag, wurden zu diesem Zeitpunkt nur kleine Veränderungen vorgenommen. So wurden die ersten, teils bereits bepflanzten, Bäckerkisten von *Transition Münster* auf der Fläche untergebracht und bepflanzt, Wege frei gemacht oder Komposthaufen errichtet. Mit der schriftlichen Nutzungsgestattung konnte die Fläche weiter bewirtschaftet werden. Gemeinsam mit den Studentinnen des *Studium Generale* wurden ab Oktober 2013 die wenigen Beete winterfest gemacht, der Rasen gemäht, neue Materialien beschafft, ein Geräteunterstand gebaut, ein vertikales Palettenhochbeet errichtet und ein Kompostworkshop abgehalten. Darüber hinaus konnten die ersten Früchte, wie Bohnen, Rote Beete und Radieschen geerntet und die auf der Fläche verfügbaren Hagbutten, in der Küche des Fachbereichs Oecotrophologie, zu Marmelade verarbeitet werden. In den Monaten Dezember und Januar 2013/2014 herrschte schließlich Winterpause im Garten.

Das milde Wetter ermöglichte es bereits ab Februar 2014 wieder im Garten aktiv zu werden. Durch die bis dahin bereits stattgefundene Öffentlichkeitsarbeit erweiterte sich der Kreis der Gärtnerinnen zunehmend. Seither wurde ein Weidenzaun geflochten, neue Beete errichtet, Wege und Ecken frei gemacht, Sträucher geschnitten und umgegraben. Ab März konnte das erste Saatgut ausgebracht, Himbeeren gepflanzt und Gar-

tenmöbel sowie ein mobiles Gewächshaus und ein Weidentipi gebaut werden. Ab Mai wurde schon das erste Gemüse und Obst geerntet. Die Ernte wird von den Gärtnerinnen mit nach Hause genommen, im besten Fall jedoch gemeinsam vor Ort verzehrt. So wurden im Garten bereits Radieschen, Kohlrabi und Spinat sowie verschiedene Sorten an Salat geerntet, gemeinsam zubereitet und gegessen (vgl. Abbildung 14).



Abbildung 14: Gemeinsamer Verzehr der Ernte im Campusgarten GrüneBeete Mitte Juni 2014

Quelle: Eigene Aufnahme

Die Gartenarbeitstage bieten auf diese Weise für alle Interessierten die Möglichkeit des Ausgleichs, der körperlichen Betätigung, des Aufenthalts im Freien, aber auch des sozialen Austauschs und des Knüpfens neuer Kontakte.

4.10 Langfristige Erhaltung des Gartens

Strategien, wie Projekte solcher Art langfristig erhalten werden können, spielen häufig eine entscheidende Rolle bei deren Bewilligung, weshalb erste Ideen bereits innerhalb des Projektmoduls erarbeitet wurden (vgl. Rechenberger, Rogge 2013b, S. 3 ff.).

Besonders durch die Gründung des Vereins „*GrüneBeete e.V.*“ und der damit verbundenen Institutionalisierung wird eine Chance für eine langfristige Erhaltung des Gartens gesehen. Schließlich soll das Ziel des Vereins sein, den eigenen Bestand, aber auch die des Gartens zu sichern. Als entscheidender Faktor wird eine wirksame Öffentlichkeitsarbeit gesehen, wodurch zum einen neue Mitgliederinnen, aber auch neue materielle und finanzielle Ressourcen bezogen werden können. Letztendlich hängen die Bemühungen für eine langfristige Existenz von dem ehrenamtlichen Engagement der Mitglieder ab. Aktuell haben sich hier einige engagierte Personen zusammengefunden, die im besonderen Maße den Aufbau des Campusgartens ermöglichen. Durch die stattfindende Identifikation mit dem Garten wird erhofft, dass diese zur langfristigen Erhaltung des Gartens beiträgt.

Als ein weiterer Aspekt der langfristigen Erhaltung sind die von der Fachhochschule zugesicherten Qualitätsverbesserungsmittel zu sehen, die eine mittelfristige ökonomische Absicherung des Campusgartens bilden. Die hiermit genehmigten Personalkosten können eine Aufwandsentschädigung für neue Gartenkoordinatorinnen darstellen⁵⁴.

Sollte eine Erhaltung des Gartenprojekts über den Verein nicht möglich sein, könnte eine Institutionalisierung über den AStA der FH⁵⁵ erfolgen. Bereits im Rahmen des Projektmoduls wurde hierfür die Möglichkeit der Errichtung einer Projektstelle in Erfahrung gebracht⁵⁶. Die Vergabe der Projektstelle wäre in diesem Szenario Aufgabe des AStA. Auf diese Weise wird der Studentische Garten der Westfälischen Wilhelms Universität seit dem Jahr 2010 organisiert.

⁵⁴ Hierbei muss noch im Detail geklärt werden, inwiefern in Zukunft die zur Verfügung stehenden Gelder Verwendung finden und in welchen Zusammenhang diese mit dem Verein oder den Vereinsvorsitzenden stehen können. Letztendlich könnte auf diesem Weg auch eine langfristige Erhaltung unabhängig vom weiteren Bestand des Vereins erfolgen.

⁵⁵ Wahlweise könnte der Garten auch an den AStA der WWU oder Kunstakademie angebunden werden.

⁵⁶ Eine Projektstelle für einen urbanen Garten könnte im Referat Umwelt des AStA der FH angesiedelt werden. Diese kann bis zu 6 Monate für max. 2 Personen eingerichtet werden und ist auf einen wöchentlichen Arbeitsaufwand von ca. 5 Stunden ausgerichtet. Der Arbeitsaufwand wird mit 8,20 € pro Stunde vergütet. Ob eine Projektstelle eingerichtet wird muss jedoch vorerst vom Plenum entschieden werden. Spricht sich das Plenum für die Einrichtung aus, wird eine Projektstellenbeschreibung mit genauen Angaben, Stunden und Zielen angefertigt (vgl. Rechenberger, Rogge 2013b, S. 4)

Schlussendlich hängt die Aufrechterhaltung nicht allein davon ab, engagierte Leute zu finden, welche zukünftig die Projektkoordination übernehmen, sondern auch davon, dass die Nutzung der Fläche weiterhin durch die Hochschulen und den BLB NRW genehmigt wird. Bisher ist zwar die Nutzungsdauer nicht beschränkt, jedoch können Unstimmigkeiten oder unvorhergesehene Bauvorhaben nicht ausgeschlossen werden. Wichtig ist, den Dialog mit den jeweiligen Verantwortlichen aufrechtzuerhalten und für alle Beteiligten einen Mehrwert zu schaffen.

4.11 Vorteile eines Gartens für die Fachhochschule Münster

In diesem Kapitel soll schließlich der Mehrwert eines urbanen Gartens für Hochschulen, Studentinnen und Angestellte aufgezeigt und im Besonderen auf die Vorteile, die hierbei für die Fachhochschule Münster entstehen, eingegangen werden.

Der Garten am Leonardo-Campus, als öffentlicher und gemeinschaftlicher Raum, kann von allen Interessierten genutzt und mitgestaltet werden. Im Garten haben die ansässigen Studierenden und Angestellten die Gelegenheit, sich aktiv zu beteiligen. Durch die Möglichkeit der Mitgestaltung von öffentlichen Räumen, besteht das Potential, dass eine Identifikation der Studentinnen sowie der Angestellten mit der Hochschule geschaffen werden kann. Wie nirgends sonst an Münsters Hochschulen, entsteht mit dem Campusgarten ein Ort des fachbereich- aber auch hochschulübergreifenden Austauschs, an welchem neue soziale Verbindungen außerhalb der gewohnten gesellschaftlichen Kreise eingegangen werden können. Zusätzlich haben die Studentinnen die Chance Fähigkeiten praktisch zu erlangen, was vor allem ein Ausgleich zur sonst theoretischen Wissensvermittlung darstellt (vgl. Rechenberger, Rogge 2013c, S.11). Für die Lehrenden wiederum können im Garten Projekte verschiedenster Art umgesetzt und dabei Theorie und Praxis verbunden werden. Als Beispiele lassen sich die Kooperationen unter anderem mit dem Fachbereich Oecotrophologie, Design oder Kommunikationswissenschaften nennen, welche verdeutlichen, dass sich innerhalb des Gartenprojekts für verschiedene Fachbereiche Nutzungsmöglichkeiten ergeben. Der Garten stellt ferner einen Ort dar, an welchem sich die Studentinnen engagieren und einen Beitrag für eine nachhaltige Entwicklung leisten können.

Für die Hochschule kann durch einen urbanen Garten der Standort an Attraktivität gewinnen und das Bildungskonzept um einen zusätzlichen Bereich der Praxis ergänzt werden. Mit dem *Campusgarten GrüneBeete* wird eine neue, weitestgehend vollständige Lernumgebung geschaffen, das Lernangebot erweitert und die Vermittlung von Kompetenzen gefördert (vgl. Punkt 4.12). Insgesamt hat die Hochschule durch den Garten das Potential ihr Image zunehmend zu verbessern und eine Vorreiterrolle im Bereich *Urban Gardening* an Hochschulen einzunehmen. Mit der Unterstützung und Förderung des urbanen Gartens, welcher verschiedene ökologische und soziale Funktionen erfüllt, kommt die Hochschule auch dem Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung nach (vgl. Rechenberger, Rogge 2013c, S. 10 f.). Letztendlich kann die Hochschule auch von der Öffentlichkeitsarbeit der Gartengruppe profitieren, weil dieser beispielsweise als Unterstützerin positiv hervorgehoben wird.

4.12 Ein Hochschulgarten als Kompetenzvermittler

In diesem Kapitel soll auf den Aspekt der Kompetenzvermittlung des urbanen Gemeinschaftsgartens eingegangen werden.

Bildungseinrichtungen, wie die Fachhochschule Münster, stellen Lernorte dar, welche das Ziel der Kompetenzförderung verfolgen. Auch urbane Gärten wie der *Campusgarten GrüneBeete*, bilden einen Lehr-, Lern-, Lebens- und Erfahrungsraum für die Gärtnerinnen sowie Interessentinnen und können so als außerschulische Lernorte verstanden werden (vgl. Madlener 2008, S. 16 f.). Bildung, Lernen und Erfahrungen bilden dabei eine Grundlage für den Kompetenzerwerb, denn so versteht die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK) Lernen als „[...] *konstruktives Verarbeiten von Informationen und Erfahrungen zu Kenntnissen, Einsichten und Kompetenzen*“ (2004, S. 13). Vor allem das lebenslange Lernen ist sowohl Leitlinie als auch ein Ziel der Bildungspolitik (vgl. ebd. S.12). Dabei wird lebenslanges Lernen definiert als „[...] *alles formale⁵⁷, nicht-formale⁵⁸ und informelle Lernen⁵⁹ an verschiedenen Lernorten von der frühen Kindheit bis einschließlich der Phase des Ruhestands*“ (ebd. S. 13). Lebenslanges Lernen ist demnach unabhängig von Institutionen und nicht-formales und informelles Lernen kann an verschiedenen Lernsituationen und Lernorten, wie beispielsweise Familie, Beruf oder Freizeit erfolgen (vgl. ebd.). Die meisten Lernprozesse entwickeln sich dabei informell außerhalb von Bildungsinstitutionen in Lebens- und Arbeitszusammenhängen (vgl. ebd. S. 14). Lernen zielt wesentlich auf die Entwicklung von Kompetenzen zur Bewältigung von praktischen Lebens- und Arbeitsanforderungen ab (vgl. ebd. S. 15).

Im angloamerikanischen Sprachraum findet in diesem Zusammenhang der Begriff *Empowerment* Anwendung. *Empowerment* kann dabei mit Selbstbemächtigung oder Stärkung von Autonomie und Selbstbestimmung übersetzt werden. Hierbei handelt es sich um einen Prozess, der die Menschen dazu befähigt, Belastungen ihres Alltags aus eigener Kraft zu bewältigen (vgl. Herriger 2006, S. 15). Die hierfür erforderlichen Kompetenzen können an informellen Lernorten, wie sie urbane Gärten darstellen, erworben werden.

⁵⁷ „*Formales Lernen findet in Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen statt und führt zu anerkannten Abschlüssen und Qualifikationen.*“ (KEG 2000, S. 9).

⁵⁸ Nicht-formales Lernen findet außerhalb der Hauptsysteme der allgemeinen und beruflichen Bildung statt. Es führt nicht unbedingt zum Erwerb eines formalen Abschlusses und kann z.B. am Arbeitsplatz und im Rahmen von Aktivitäten von Organisationen und Gruppierungen stattfinden (vgl. KEG 2000, S. 9).

⁵⁹ Informelles Lernen ist eine natürliche Begleiterscheinung des täglichen Lebens. Anders als beim formalen und nicht formalen Lernen handelt es sich hier nicht notwendigerweise um ein intentionales Lernen und wird unter Umständen von den Lernenden selbst gar nicht als Erweiterung von Wissen und Fähigkeiten wahrgenommen (vgl. KEG 2000, S. 9).

Um zu erarbeiten, welche Kompetenzen durch den Garten vermittelt werden können, wird zunächst eine Erläuterung des Kompetenzbegriffs gegeben. Im weiteren Verlauf wird dargestellt, welche Potentiale seitens urbaner Gärten und insbesondere des *Campusgarten GrüneBeete* bestehen, Wissen und Kompetenzen zu vermitteln. Es kann sich hierbei nur insofern um ein mögliches Potential der Gärten zur Kompetenzvermittlung handeln, da in diesem Zusammenhang bislang keine wissenschaftlichen Studien zu finden sind und die Ergebnisse vielmehr auf den im Garten selbst gewonnenen Erfahrungen beruhen.

Um den Begriff der Kompetenzen zu definieren, soll die am häufigsten vorzufindende Definition nach Weinert herangezogen werden. Kompetenzen werden hier beschrieben als:

„[...] die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können.“ (vgl. Weinert 2001, S.27 f.)

Kompetenz wird danach als Disposition verstanden, welche Personen befähigt, konkrete Anforderungssituationen zu bewältigen (vgl. Klieme u.a., S. 72 f.). Die individuelle Ausprägung der Kompetenz wird von den Facetten Fähigkeit, Wissen, Verstehen, Können, Handeln, Erfahrung und Motivation bestimmt (vgl. ebd.). Eine Spezifizierung von Kompetenzen ist allerdings insofern schwierig, als Kategorien nicht trennscharf geschaffen werden können. Aus diesem Grund wird eine Unterscheidung in verschiedene Kompetenzdimensionen vorgenommen. Eine mögliche Systematisierung kann in Selbstkompetenz, Sozialkompetenz, Sachkompetenz und Handlungskompetenz erfolgen. Die folgende Tabelle soll der Beschreibung der verschiedenen Kompetenzdimensionen dienen⁶⁰.

⁶⁰ In der vorliegenden Arbeit soll sich auf diese Grundkompetenzen beschränkt werden. Letztendlich könnten auch noch Methodenkompetenzen, Schlüsselkompetenzen und viele weitere in die Betrachtung mit einbezogen werden, was jedoch über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinausgehen würde.

Tabelle 3: Systematisierung von Kompetenzen

Kompetenz- dimension	Erläuterung
Selbstkompetenz	Befähigung und Bereitschaft: <ul style="list-style-type: none"> - eigene Begabungen und Fähigkeiten zu erkennen und zu entfalten - Identität und Wertvorstellungen zu entwickeln - Lebenspläne zu erstellen und zu verfolgen Selbstkompetenz umfasst Eigenschaften wie Selbstständigkeit, Kritikfähigkeit, Konzentrationsfähigkeit, Selbstvertrauen, Zuverlässigkeit, Leistungsbereitschaft, Verantwortungsbewusstsein.
Sozialkompetenz	Befähigung und Bereitschaft: <ul style="list-style-type: none"> - soziale Beziehungen aufzubauen und zu gestalten - sich mit anderen rational und verantwortungsbewusst auseinander zu setzen und zu verständigen Sozialkompetenz umfasst Eigenschaften wie Teamfähigkeit, Konfliktfähigkeit, Bereitschaft zu Toleranz und Solidarität, Gemeinschaftssinn, Hilfsbereitschaft oder Kommunikationsfähigkeit.
Sach- bzw. Fachkompetenz	Befähigung und Bereitschaft: <ul style="list-style-type: none"> - Aufgaben und Probleme mit Hilfe fachlicher Kenntnisse und Fertigkeiten zielorientiert, sachgerecht und selbstständig zu bewältigen sowie das Ergebnis zu beurteilen
Handlungskompetenz	Handlungskompetenz entfaltet sich in den Dimensionen „Selbstkompetenz“, „Sozialkompetenz“ und „Fachkompetenz“ und ist die Bereitschaft und Befähigung: <ul style="list-style-type: none"> - sich in beruflichen, gesellschaftlichen und privaten Situationen sachgerecht durchdacht sowie individuell und sozial verantwortlich zu verhalten

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an ISB 2006, S. 2; KMK 2011, S. 15 f.

Im Folgenden soll auf die einzelnen Grundkompetenzen eingegangen werden und ein Zusammenhang zu den Prozessen im Garten geschaffen werden.

Tabelle 3 lässt sich entnehmen, dass es bei der Selbstkompetenz um das Erkennen und Entfalten von Begabungen und Fähigkeiten geht. Das Potential urbaner Gärten die Selbstkompetenz zu fördern, kann insofern gesehen werden, als die Gärtnerinnen auf eine große Vielfalt zu bewerkstelliger Aufgaben treffen, welche unter anderem gärtnerische, handwerkliche, künstlerische oder organisatorische sowie planerische Fähigkeiten erfordern. Im *Campusgarten GrüneBeete* sind die meisten Gärtnerinnen dabei Laien und kommen aus Kontexten, die nur wenig mit der anzutreffenden Gartenarbeit zu tun haben. So besteht im Garten die Möglichkeit, sich verschiedener Aufgaben anzunehmen, sich auszuprobieren und sich neuen Herausforderungen zu stellen. Auf diesem Weg können Fähigkeiten in den verschiedenen Bereichen gestärkt, entfaltet oder erkannt werden. Dabei können die unterschiedlichen Beteiligten bei verschie-

denen Aufgabenstellungen eigenes Wissen und Kompetenzen mit einbringen und einen Austausch vor Ort stattfinden lassen. Häufig müssen durch gemeinsames Erproben und Ausprobieren Lösungswege und Vorgehensweisen erarbeitet werden. Das Bewältigen neuer Herausforderungen aber auch ein stattfindender Rollenwechsel von Lernenden und Lehrenden kann dabei das Selbstvertrauen und die Selbstkompetenz stärken. Einige Gärtnerinnen haben innerhalb des Gartens eigene Verantwortungsbereiche. Den Mitgliederinnen des Vereins *GrüneBeete e.V.* wurden diese in Formen von Vorstandsposten oder Referaten übertragen. Häufig beinhalten diese Aufgaben die Übernahme neuer Herausforderungen und eine inhaltliche Auseinandersetzung mit neuen Themen. Besonders bei ehrenamtlichen Vereinen ist es notwendig, dass diese Verantwortungsbereiche selbstständig und zuverlässig erfüllt werden. Schließlich besteht Verantwortung gegenüber dem Verein, aber auch dem gesamten Gartenprojekt und damit für das nähere Umfeld und die Umwelt. Selbstvertrauen, Selbstständigkeit, Zuverlässigkeit oder Verantwortungsbewusstsein sind hierbei einige Eigenschaften, die im Garten angeeignet oder gestärkt werden können und mit der Selbstkompetenz im Zusammenhang stehen.

Neben der Selbstkompetenz hat der Garten das Potential die Sozialkompetenzen zu stärken und zu fördern. Sozialkompetenzen können in einem urbanen Gemeinschaftsgarten insbesondere durch den ausgeprägten Gemeinschaftssinn und die notwendige Teamfähigkeit gestärkt oder vermittelt werden. Verschiedene anfallende Aufgaben können nur gemeinsam bewerkstelligt werden, was wiederum einen anhaltenden Austausch und die Kommunikationsfähigkeit fördert. Deutlich wird dabei immer wieder, dass sowohl verschiedene Tätigkeiten, als auch das gesamte Gartenprojekt nur gemeinsam, also als Team, umgesetzt werden können. Das Team oder die Gartengruppe setzt sich jeweils aus einer Vielzahl verschiedener und sehr unterschiedlicher Menschen zusammen, welche soziale Beziehungen eingehen und dabei Vorurteile abbauen (vgl. Punkt 3.1.4.1). In einer solchen heterogenen Gruppe, wie sie im Garten vorzufinden ist, sind nicht immer alle Abläufe frei von Konflikten. Vielmehr müssen fortlaufend Differenzen überbrückt werden, die die Konfliktfähigkeiten der Gärtnerinnen stärken können (vgl. Punkt 3.1.4.1). Insgesamt können im Garten so die Eigenschaften Konfliktfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit, Gemeinschaftssinn, aber auch Hilfsbereitschaft und Toleranz zum Tragen kommen, welche zur Förderung der Sozialkompetenz beitragen können.

Wie eingangs erwähnt, handelt es sich bei urbanen Gärten um Lern- sowie Lehrgärten. Die Besonderheit von urbanen Gärten ist, dass diese, wie der *Campusgarten*

GrüneBeete, nicht von Fachfrauen sondern vielmehr von Laien und Autodidaktinnen betrieben werden und aus diesem Grund die Notwendigkeit besteht gemeinsam sowie voneinander zu lernen, Wissen neu anzueignen und Kompetenzen auszubilden oder zu stärken. Je vielfältiger die Gruppe zusammengesetzt ist, desto vielfältiger können das mitgebrachte Wissen und die vorhandenen Kompetenzen sein. Entscheidend ist vor allem auch die Offenheit und Kooperationsbereitschaft des Gartenprojekts. So hat sich im Campusgarten bisher eine heterogene Gruppe gebildet, die aus Studierenden verschiedener Fachbereiche und Berufstätigen besteht, welche unterschiedliche Kompetenzen und Wissen in den Garten einbringen. So steht beispielsweise ein Hobbyimker im Austausch mit angehenden Oecotrophologinnen und Landschaftsökologinnen. Die Kooperationen mit verschiedenen Fachbereichen können unterschiedliche Kompetenzen im Garten zusammen bringen. Zu nennen sind hier Designstudentinnen, die für die Gartengruppe eine mobile Feldküche entwerfen, oder Architekturstudentinnen, die ein Gewächshaus bauen. Dabei kommt es zum Austausch, von Erfahrungen und Wissen der Gärtnerinnen und den Fachkompetenzen der Studentinnen.

Im Zusammenhang mit dem vor Ort vorhandenen Wissen und Kompetenzen und dem stetig stattfindenden Austausch kann ein Potential bei urbanen Gärten als Vermittler von Fachkompetenzen gesehen werden. Die Besonderheit nicht-formaler und informeller Lernorte, wie urbaner Gärten, besteht darin, dass Aufgaben ohne Erfordernisse oder Leistungsdruck, auf einem hohen Maß an Freiwilligkeit erfüllt werden und somit von einer hohen Motivation und Bereitschaft, neue Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, ausgegangen werden kann. Dabei ist vorhandenes Wissen in einem urbanen Garten anwendbar und die Wissensvermittlung erfährt einen praktischen Bezug. Dies ist insofern von Bedeutung, als Kompetenzen auch an Fähigkeiten und Strategien der Umsetzung dieses Wissens in konkretes Handeln gebunden sind (vgl. Grunert 2012, S. 64)⁶¹.

Wissensvermittlung und Aneignung erfolgt zum einen durch die Gärtnerinnen untereinander, zum anderen können die Gärtnerinnen das Wissen in Form von Workshops oder anderen Angeboten nach außen exportieren⁶². Der Wissenstransfer in Form von Workshops kann dabei direkt im Garten abgehalten werden und mit den hier anstehenden Aufgaben verknüpft werden (vgl. Rechenberger, Rogge 2013b, S. 8). Dadurch

⁶¹ Sozialkompetenzen liegen beispielsweise auch dem Wissen über Werte und Normen zu Grunde.

⁶² Bisher sind diese Angebote vermehrt auf die Gärtnerinnen und Studentinnen ausgerichtet, jedoch ist auch ein hochschulexterner Wissenstransfer wünschenswert und angestrebt. Hierfür sollen noch Kooperationen mit Kindertagesstätten, Schulen und Seniorenheimen aufgebaut werden.

hat der Campusgarten das Potential die Kompetenzen der Gärtnerinnen zu stärken und die Zielgruppe über die Gärtnerinnen hinaus zu erweitern.

Das Wissen oder Kenntnisse, welche im Garten angeeignet oder in Form von Workshops weiter gegeben werden können, sind dabei sehr vielseitig, betreffen überwiegend jedoch Wissen über Natur und nachhaltige Ernährung. Urbane Gärten sind daher eng mit Umweltbildung verbunden und ermöglichen Aneignung grundlegender Kulturtechniken (vgl. Müller 2011, S. 32). So wird unter anderem Wissen über Nahrungsmittelanbau, Saatgutgewinnung oder Möglichkeiten der Verarbeitung und Lagerung weitergegeben und erprobt. In Kooperation mit dem Fachbereich Oecotrophologie wurden beispielsweise die auf der Gartenfläche befindlichen Hagebutten geerntet und zu Marmelade verarbeitet.

Bei den verschiedenen Themen und Tätigkeiten wird immer ein Bezug zu einer nachhaltigen Entwicklung hergestellt und die gegenwärtige Nahrungsmittelproduktion sowie das eigene Verhalten kritisch hinterfragt. Neben Methoden der traditionellen Nahrungsmittelproduktion werden vor Ort Alternativen aufgezeigt und vermittelt, wie mit wenig Mitteln und unter ungünstigen Voraussetzungen urbane Landwirtschaft vielfältig gestaltet werden kann. Im Rahmen eines Workshops wurde, bei der vom Fachbereich Sozial- und Politikwissenschaften organisierten Transition Woche, gezeigt wie Kräuter und Gemüse in einem Tetra-Pak gezogen werden können. Neben der Wissensvermittlung und der praktischen Umsetzung des Wissens vor Ort, hat der Garten darüber hinaus das Potential komplexes Lernen zu fördern. So stellt der Campusgarten ein komplexes (Öko-) System dar, dessen Zusammenhänge erfahrbar gemacht oder wiederentdeckt werden können. Deutlich wird dies beispielsweise bei der Haltung von Bienen oder der Kompostwirtschaft, welche *im Campusgarten GrüneBeete* eine bedeutende Rolle einnehmen. Weiterhin werden Wissen und Kompetenzen durch die Gartengruppe selber erarbeitet und in Form von Workshops anderen Interessierten zugänglich gemacht. So fanden unter anderem ein Kompost- und Bienenworkshop statt und es wurde ein Insektenhotel gebaut.

Das besondere an einem solchen urbanen Gemeinschaftsgarten ist, dass das Wissen und die Kompetenzen die hier erworben werden können, keiner Bevölkerungsgruppe vorenthalten werden, unabhängig vom Alter, Bildungsstatus, Einkommen, kulturellen oder religiösen Hintergrund. Somit kann im Garten ein chancengerechter Zugang zu Lebenslangen Lernen ermöglicht werden, wie es auch vom BLK gefordert wird (vgl. 2004, S. 16). Im Bereich Ernährung und Selbstversorgung verfügt beispielsweise die

ältere Bevölkerung über Fähigkeiten und Fertigkeiten, die in einem urbanen Garten wieder angeregt und somit einem Kompetenzverlust entgegengewirkt werden kann.

Die verschiedenen Beispiele verdeutlichen, welche Möglichkeiten der Kompetenzvermittlung ein urbaner Garten aufweisen kann und dass dieser als Lernort dazu dient, Kompetenzen zu erwerben, zu erhalten oder zu stärken.

Die Selbst-, Sozial- und Fachkompetenz können letztendlich die Basis für die Handlungskompetenzen bilden, welche sich in diesen drei Dimensionen entfaltet und beschrieben wird als: *„[...] die Bereitschaft und Befähigung, des Einzelnen sich in beruflichen, gesellschaftlichen und privaten Situationen sachgerecht durchdacht sowie individuell und sozial verantwortlich zu verhalten.“* (KMK 2011, S. 15)

5 Diskussion und Schlussfolgerung

In diesem Kapitel sollen die in der Arbeit erzielten Ergebnisse aus den vorangegangenen Kapiteln diskutiert und in einen engeren Zusammenhang gebracht werden.

5.1 Errichtung des Hochschulgartens

Die Errichtung des *Campusgarten GrüneBeete* stellt ein Beispiel dar, wie urbane Gärten an Hochschulen für einen fachbereichs- und hochschulübergreifenden Austausch und zur Kompetenzvermittlung etabliert werden können.

Bereits im Rahmen des vorangegangenen Projektmoduls haben sich im Zusammenhang mit der eigenen Recherche zum Aufbau eines Gartens an der FH Münster, verschiedene Potentiale für Hochschulgärten aufgezeigt. Die existierenden oder geplanten Gärten, die in den letzten Jahren entstanden sind, verdeutlichen, dass das Thema *Urban Gardening* auch für Studierende sowie Bildungseinrichtungen interessant und von wachsender Bedeutung ist (vgl. Punkt 3.1.3.). Das Potential von urbanen Gärten an Hochschulen ist unter anderem in dem Vorhandensein von teils wenig genutzten Flächen zusehen. Die aufgeführten Beispiele und die eigenen Erfahrungen weisen darauf hin, dass Hochschulen sowie Liegenschaftsbetriebe dazu bereit sind Flächen für solche Zwecke zur Verfügung zu stellen.

Der *Campusgarten GrüneBeete* dient dabei als Beispiel für eine vielfältige Umnutzung von städtischen Räumen. So befindet sich die Gartenfläche innerhalb einer ehemaligen militärischen Anlage. Die Ende des 19. Jahrhunderts entstandene Reiterkaserne wurde schließlich Mitte der 1990er Jahre von dem Land an die Hochschule übergeben (vgl. Punkt 4.1). Aus einer militärischen Anlage ist so eine Bildungsinstitution und durch das Gartenprojekt, ein Ort des informellen Lernens und gemeinsamen Nahrungsmittelbaus geworden. Der Leonardo-Campus stellt aufgrund der verschiedenen Fachbereiche ein Kunst- und Kulturzentrum dar, was sich im Besonderen mit einem derartigen Gartenprojekt in Einklang bringen lässt. Neben den verfügbaren Flächen weisen Hochschulen im Bezug auf *Urban Gardening* Projekte ein weiteres Potential durch deren bereits vorhandene Strukturen auf. Zu nennen sind beispielsweise die studentischen Organe wie die jeweiligen Fachschaftsräte oder die Allgemeinen Studierendenausschüsse. Hinzukommen die Strukturen der Fachhochschule wie das Gebäudemanagement oder die Pressestellen. Häufig sind die benötigten Infrastrukturen, wie beispielsweise Wasser, vorhanden und können mit genutzt werden. Insgesamt besteht so

eine entscheidende vielfältige Hilfestellung seitens der Hochschulinstitutionen, wie vor allem auch das Gartenprojekt *GrüneBeete* zeigt (vgl. Punkt 4.6).

Ein weiteres Potential ist in dem Aufeinandertreffen von verschiedenen Kompetenzen zusehen. So befindet sich der Campusgarten an einem Ort, an welchem sowohl die Universität, die Kunstakademie als auch die Fachhochschule angesiedelt sind. Durch die dabei erfolgten Kooperationen wird ein fachbereichs- sowie hochschulübergreifender Austausch angeregt. So kommen Studentinnen, Professorinnen, Mitarbeiterinnen aber auch Bürgerinnen der Stadt mit jeweils unterschiedlichem Fachwissen sowie Kompetenzen zusammen und ermöglichen ein gemeinsames Lernen außerhalb der üblichen Lernumgebung. Der *Campusgarten GrüneBeete* dient als Beispiel, inwiefern die Basiskompetenzen Selbst-, Sozial-, Fach- und Handlungskompetenzen erworben werden können. Der Kompetenzerwerb kann dabei im Allgemeinen das lebenslange Lernen fördern, aber auch für Themen wie die Ernährungsnotfallvorsorge relevant sein, worauf im späteren Verlauf der Diskussion noch einmal ausführlicher eingegangen wird. Die Ergebnisse aus dem Kapitel 4.12 beruhen jedoch überwiegend auf den im Garten selbst erlebten Erfahrungen oder hergeleiteten Kompetenzen. Um festzustellen, in welcher Form tatsächlich ein Kompetenzerwerb erfolgt, wäre eine anschließende empirische Studie erforderlich.

Die Errichtung des *Campusgarten GrüneBeete* verdeutlicht wie diese Potentiale genutzt werden können. Gemeinsam mit dem bereits im Vorfeld erstellten Leitfadens kann diese Arbeit als Handwerkszeug für andere Hochschulen dienen, um ähnliche Projekte zu realisieren. Durch die Realisierung solcher Projekte können zum einen die Bürgerinnen, zum anderen vor allem die Studentinnen, die Mitarbeiterinnen und Professorinnen sowie die gesamte Hochschule profitieren (vgl. Punkt 4.11). Trotz der verschiedenen Potentiale und Vorteile sind aktuell jedoch wenige urbane Gemeinschaftsgärten an Hochschulen zu finden. Mögliche Ursachen können darin gesehen werden, dass zum einen das Engagement oder die notwendige Zeit zum Aufbau eines solchen Gartens fehlt. Zum anderen ist der Aufenthalt der Studentinnen an einer Hochschule oder in einer Stadt häufig für einen begrenzten Zeitraum festgelegt. Dies kann dazu beitragen, dass keine ausreichende Identifikation mit dem Standort erfolgt und die Initiierung eines solchen aufwendigen Projekts nicht lohnenswert erscheint. Möglicherweise haben sich auch die Hochschulen dem Thema *Urban Gardening* noch nicht geöffnet.

Bei der Umsetzung solcher Gartenprojekte ist im Besonderen ein hohes Maß an Verantwortungsbewusstsein gefragt. So etabliert sich mit einem Gemeinschaftsgarten

eine Verantwortung gegenüber den Nutzern des Gartens. Eine Gefährdung ist durch den Konsum nichteinwandfreier Nahrungsmittel gesehen, welche ein Gesundheitsrisiko mit sich bringen können. Zudem sollte verhindert werden, dass es im Garten zum Verzehr von giftigen Pflanzen kommen kann. Desweiteren ist auf die zu verwendenden Materialien zu achten, die unmittelbar mit dem Nahrungsmittel in Kontakt stehen, denn nur lebensmittelechte Materialien sollten Verwendung finden (vgl. Punkt 4.7). Ist für den Garten vorgesehen, dass Nahrungsmittel direkt in den Boden gepflanzt werden, ist eine vorherige Bodenanalyse ratsam. Findet urbane Landwirtschaft zu nah an Straßenrändern statt, könnte auch hier von den Nahrungsmitteln eine gesundheitsgefährdende Wirkung ausgehen (vgl. Smit, Ratta, Nasr 2001a, S. 5).

Neben der Verantwortung gegenüber den Nutzerinnen oder Besucherinnen besteht eine Verantwortung gegenüber der Hochschule, dem BLB und der Thematik *Urban Gardening*. Konflikte oder Schwierigkeiten höheren Ausmaßes können negative Auswirkungen auf die Hochschule oder den BLB NRW haben. Schließlich könnte sogar das gesamte Konzept *Urban Gardening* in Frage gestellt werden, vor allem weil dies noch eine relativ junge und neue Dynamik ist, welche sich noch bewähren muss. Grundsätzlich sollten Nachteile und Gefahren abgewogen und Risiken beherrscht werden. Im *Campusgarten GrüneBeete* wird versucht die Risiken einzuschränken. Letztendlich müsste diesbezüglich noch eine genauere Betrachtung der Gefahren erfolgen. Ein dauerhafte kritische Reflexion des eigenen Handelns und ein stetiger Austausch mit der Hochschule sind hierbei erforderlich.

Mit der Realisierung des Gartenprojekts *Campusgarten GrüneBeete* erhofft sich die Gartengruppe vor allem, das er als Anregung für weitere derartige Projekte dient. So können in Zukunft vielleicht weitere neue urbane Räume entstehen, die es ermöglichen eine nachhaltige Entwicklung auch auf lokaler Ebene erfahrbar zu machen.

5.2 Urbane Gärten als Strategie für die Ernährungsnotfallvorsorge

Dem Kapitel 3.1.2 lässt sich entnehmen, dass urbane Landwirtschaft in der Vergangenheit immer wieder eine entscheidende Rolle für das Wohlbefinden und die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln eingenommen hat. Vor allem bei Katastrophen kann urbane Landwirtschaft zur Ernährungssicherung einer Stadt beitragen (vgl. Smit, Ratta, Nasr 2001d, S. 1 f.).

Zur Zeit der Industrialisierung dienten die Armengärten der Bekämpfung von Armut und Hunger und stellten für die Bevölkerung eine Möglichkeit der Betätigung dar. Schrebergärten oder Laubenkolonien entstanden anschließend, anders als die Armengärten, zur Entspannung, Erholung und Förderung der Gesundheit. In Zeiten von Krisen und Konflikten leisteten jedoch auch diese einen Beitrag zur Bekämpfung von Hunger und Armut. Die Stadtbewohnerinnen nutzten während und nach den beiden Weltkriegen die vorhandenen Flächen, ob in der Stadt, im eigenen Garten oder auf dem Balkon, um Nahrungsmittel für die eigene Versorgung anzubauen. Auch die Krise in Kuba in den 1990er Jahren und die Entstehung der *Community Gardens* in Nordamerika verdeutlichen, wie Formen der urbanen Landwirtschaft die Versorgung mit Nahrungsmitteln sicherstellen können. Dabei wurden jeweils verschiedene kreative Ideen des Nahrungsmittelanbaus erarbeitet und durch urbane Landwirtschaft, Eigenhilfe sowie Bewältigungsstrategien ein Teil der Nahrungsmittelversorgung selbst übernommen und teils staatliche gefördert.

Durch die aktuellen Versorgungsstrukturen der Industriestaaten scheinen solche flächendeckenden Engpässe in der Lebensmittelversorgung, für viele unwahrscheinlich. Das System, welches diese uneingeschränkte Nahrungsmittelverfügbarkeit ermöglicht, sorgt jedoch für eine hohe Abhängigkeit der Nahrungsmittelversorgung innerhalb verschiedener Infrastrukturen. So ist der Ernährungssektor, als Kritische Infrastruktur, von einer Vielzahl anderer Sektoren abhängig und die Störung in einem Bereich hat Auswirkung auf das gesamte System. Die aufgeführten Beispiele des Zusammenbruchs der Stromversorgung im Münsterland und der Pandemieübung waren dabei nur zwei Ereignisse, die die Abhängigkeiten und aktuellen Gefahren der Nahrungsmittelproduktion darstellen. Die Krise in Kuba zeigt, dass ebenso globale Verflechtungen Auswirkungen auf die Nahrungsmittelversorgung haben. Die Nahrungsmittelversorgung konnte mit dem Zusammenbruch der Sowjetstaaten nicht mehr gewährleistet werden, weil das unter anderem für die Versorgung notwendige Erdöl nicht mehr ausreichend zur Verfügung stand (vgl. Punkt 3.1.2.3). Ohne Öl war der Sektor Transport und Verkehr

nicht aufrechtzuerhalten und somit konnten auch die Nahrungsmittel nicht in die Städte transportiert werden. Zusätzlich ist Erdöl in der konventionellen Landwirtschaft die Grundlage für Düngemittel und Pestizide. Die Abhängigkeit von diesem Rohstoff und der einzelnen Sektoren untereinander sowie die globalen Verflechtungen beeinflussen aktuell die Nahrungsmittelversorgung erheblich. Hinzu kommen die verschiedensten Gefahren wie Hochwasser oder Tierseuchen die sich direkt auf den Ernährungssektor auswirken können. In der Vergangenheit konnten Versorgungengpässe durch Selbstversorgung und Bewältigungsstrategien in der Stadt überbrückt werden. Heute ist die westliche Gesellschaft mehr denn je von einer Fremdversorgung abhängig, die dazu geführt hat, dass Selbstversorgungsstrategien verlernt wurden.

Umso wichtiger erscheint es, dass urbane Landwirtschaft nicht wie in der Vergangenheit erst als Reaktion auf eine Krise angewendet wird, sondern aktuell bereits eine Vielzahl an Gärten aus den unterschiedlichsten Motiven heraus entstehen. Urbane Gärten können dabei für die Ernährungsnotfallversorgung und -vorsorge insofern eine bedeutende Rolle einnehmen, als sie Nahrungsmittel produzieren, die weniger in Abhängigkeit zu anderen kritischen Infrastrukturen stehen, als Kompetenzvermittler fungieren und die Bevölkerung für mögliche Gefahren sensibilisieren. Ein entscheidender Aspekt ist hierbei, dass *Urban Gardening* in Ballungsgebieten betrieben wird, wo die Abhängigkeit verschiedener Infrastrukturen am größten und Versorgungengpässe auf Grund der hohen Bevölkerungsdichte am schwerwiegendsten sind. Generell werden durch die Gärten Nahrungsmittel am Ort des Verbrauchs produziert, was sie weniger abhängig vom Transportwesen macht. Durch die häufig zu findenden traditionellen landwirtschaftlichen Methoden, überwiegend per Hand und mit einfachen Mitteln ist die Abhängigkeit vom Energiesektor geringer, als in der ruralen beziehungsweise konventionellen Landwirtschaft. Insgesamt wird urbane Landwirtschaft meist ökologisch betrieben und benötigt weniger Ressourcen wie Wasser, Fläche oder künstlichen Dünger. Die geringere Abhängigkeit der urbanen Gärten gegenüber anderen Sektoren könnte dazu führen, dass bei einem Ausfall oder Störung einer Kritischen Infrastruktur urbane Landwirtschaft weniger stark betroffen ist, als die konventionelle Landwirtschaft, die in einer stärkeren Abhängigkeit zu anderen Infrastrukturen steht. Auch hier lässt sich vor allem wieder das Beispiel aus Kuba anbringen, wo schließlich der Staat in der Zeit der Krise die Leistungsfähigkeit von urbaner Landwirtschaft erkannte und auf eine ökologische und kleinteilige Landwirtschaft umgestellt hat (vgl. Punkt 3.1.2.3). Letztendlich sind die Anzahl, Größe und Strukturen der Gartenprojekte für das Versorgungspotential entscheidend. Besonders Konzepte wie die *Essbare Stadt Andernach*

können ein höheres Versorgungspotential im Falle einer Krise aufweisen. Mit Zunahme der Projekte steigt jedoch der Personenkreis, der hierdurch im Fall einer Krise versorgt werden kann.

Das Versorgungspotential durch urbane Gärten ist schließlich von vielerlei anderen Faktoren abhängig, die es zu berücksichtigen gilt. Beispielsweise wäre die Versorgung durch einen urbanen Garten bei der Krise im Münsterland im Winter 2005, auf Grund der Jahreszeit stark eingeschränkt gewesen. Hier könnten eher Formen der Subsistenz wie eingemachte oder haltbargemachte Nahrungsmittel eine Rolle spielen. Im Falle einer Pandemie, welche Personalausfälle und Versorgungsengpässe zur Folge hat, könnten bestehende urbane Gartenprojekte zwar einen Beitrag leisten, entscheidend wäre jedoch, inwiefern die Gärtnerinnen möglicherweise selbst von einer Pandemie betroffen sind.

Das Versorgungspotential von urbanen Gärten kann weiterhin bei Gefahren, wie beispielsweise Dürren, Erdbeben sowie nuklearen Unfällen eingeschränkt sein. Urbane Gartenprojekte werden kaum dazu in der Lage sein, tierische Produkte zu erzeugen, welche die Esskultur der Industrieländer bestimmen. Während die urbanen Gärten in den Entwicklungsländern eine Strategie für die Ernährungssicherheit darstellen, können sie bei Ernährungsunsicherheiten in den Industrieländern eher als ergänzende Nahrungsquelle betrachtet werden. Um schließlich das tatsächliche Versorgungspotential von urbanen Gartenprojekten und urbaner Landwirtschaft zu untersuchen müssten in diesem Bereich weitergehende Forschungen unternommen werden. Hierbei müsste geklärt werden, unter welchen Bedingungen, bei welchen möglichen Gefahren und in welcher Quantität urbane Landwirtschaft in der Lage wäre die Nahrungsmittelversorgung der Stadt zu übernehmen.

Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass urbane Gärten in Zeiten von Krisen nur einen geringen Beitrag zur Versorgung mit Lebensmitteln leisten können. Jedoch können die Gärten im Vorfeld zu einer Bewusstseinsänderung führen, indem sie eine Sensibilisierung der Bevölkerung für mögliche Gefahren bezwecken und als Kompetenzvermittler fungieren. *Urban Gardening* Projekte können die Bevölkerung für mögliche Gefahren sensibilisieren, da mit dem Erproben der Nahrungsmittelproduktion deren Zusammenhänge und Abhängigkeiten deutlicher werden. Das betrifft zum einen die Abhängigkeit der Versorgung mit Nahrungsmitteln gegenüber verschiedenen Infrastrukturen, zum anderen das Zusammenspiel von klimatischen sowie meteorologischen Bedingungen. In einem Garten lässt sich praxisnah erfahren, welche Ressour-

cen für die Nahrungsmittelproduktion notwendig sind und erahnen welche Voraussetzungen bestehen müssen um das Nahrungsmittelsystem, wie es aktuell vorzufinden ist, aufrechtzuerhalten. So wird durch die Arbeit im Garten deutlich, welche Nahrungsmittel unter welchen Voraussetzungen zu einer bestimmten Jahreszeit angebaut werden können und welcher Aufwand betrieben werden muss, um beispielsweise das vielfältige Nahrungsmittelangebot im Winter zu gewährleisten. Es kann davon ausgegangen werden, dass Menschen, welche sich in Gartenprojekten engagieren über ein höheres Bewusstsein verfügen, wie unsicher die scheinbar sichere Nahrungsmittelversorgung ist. Aus diesem Bewusstsein kann möglicherweise ein Vorsorgeverhalten innerhalb der Bevölkerung resultieren, welches zu einer potentiellen Krisenbewältigung beitragen kann.

Als Kompetenzvermittler können urbane Gartenprojekte weiterhin zur Ausbildung von Selbsthilfefähigkeiten beitragen und eine Strategie der Ernährungsnotfallvorsorge darstellen. Bisher werden von Seiten des Staates Selbsthilfefähigkeiten dadurch gefördert, dass Empfehlungen für die Lebensmittelbevorratung gegeben werden. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde auf die verschiedenen Basiskompetenzen, welche in Handlungskompetenzen münden, eingegangen und dabei im Besonderen der *Campusgarten GrüneBeete* als Kompetenzvermittler aufgeführt (siehe Kapitel 4.12). Im Zusammenhang mit der praktischen Umsetzung des Gartenprojekts konnte selbst erfahren werden, welche Potentiale des Kompetenzerwerbs bestehen. Kompetenzen dienen letztendlich dazu bestimmte Lebensanforderungen zu bewältigen. Die urbanen Gärten, als Lernorte, vermitteln eine Vielzahl an Erfahrungen sowie Wissen im Bereich Ernährung und Selbsthilfe, indem gemeinsam erprobt wird, wie Nahrungsmittel unter verschiedenen Bedingungen und mit einfachen Mitteln selbst angebaut oder verarbeitet sowie haltbar gemacht werden. Beispielsweise wird im *Campusgarten GrüneBeete* gezeigt, wie Nahrungsmittel in Verpackungsmaterialien wie Tetra-Paks oder Reissäcken gepflanzt oder wilde Früchte wie Hagebutten verarbeitet werden können. Dabei werden insbesondere verschiedene Lösungswege aufgezeigt und selbst erarbeitet. Der generationsübergreifende Austausch in Gemeinschaftsgärten ermöglicht dabei, dass Menschen, welche die Nachkriegszeit oder andere Krisen erlebt haben, Erfahrungen und Wissen an jüngere Generationen weitergeben. Auf diese Weise können im Garten Wissen und Kompetenzen im Bereich Subsistenz erworben werden, welche sich im Fall einer Ernährungskrise in Handlungs- und Bewältigungskompetenzen äußern, um schließlich die spezielle Herausforderung zu bewerkstelligen.

Selbstversorgungsstrategien sind dabei nicht zwingend nur für langanhaltende Krisen von Relevanz, denn letztendlich kann in urbanen Gärten vermittelt werden, welche in der Natur vorkommenden Pflanzen als Nahrungspflanzen genutzt werden können. Einige Nahrungsmittel wie Sprossen von Kresse oder Soja können zudem bereits innerhalb weniger Tage produziert werden, aber auch Radieschen können schon nach zwei Wochen erntereif sein.

Das Wissen, welches im Campusgarten durch die unterschiedlichen Akteurinnen und durch den hochschulübergreifenden Austausch zusammenkommt, erreicht die im Garten Beteiligten und wird durch Workshops oder verschiedene Veranstaltung an Externe weitergetragen. Jede Einzelne kann verschiedene Kompetenzen erwerben, welche dazu verhelfen, bestimmte Anforderungen zu bewältigen. Entscheidend ist im Besonderen, dass das durch den Garten vermittelte Wissen und die erworbenen Kompetenzen im Bereich Eigenhilfe das Selbstvertrauen steigern und im Sinne des *Empowerments* die Beteiligten befähigt, eine Krise aus eigener Kraft zu überwinden. Die Kompetenzen können dabei auch bei Freunden oder einem Netzwerk, wie dem Campusgarten vorhanden sein. Auf diese Weise kann ein Gefühl der Zugehörigkeit und des Rückhalts vermittelt werden, was das Gefühl der Hilflosigkeit und Isoliertheit aufhebt. Der *Campusgarten GrüneBeete* als ein urbanes Gartenprojekt ermöglicht in diesem Zusammenhang die Eigenhilfe und Bewältigungskompetenzen zu stärken.

Soziale Kompetenzen, welche im urbanen Gemeinschaftsgarten erworben werden können, verhelfen auch dazu, im Falle einer Krise soziale Verantwortung für andere zu übernehmen. So verfügen nicht alle Personengruppen über Selbsthilfekompetenzen und sind insbesondere auf Hilfe von außen angewiesen.

Die Risikowahrnehmung sowie die Vermittlung von Kompetenzen sind in erster Linie an jene Personen adressiert, welche sich in einem urbanen Garten engagieren oder Angebote der urbanen Gärten, wie Workshops, wahrnehmen. Durch die Zusammenarbeit des *Campusgarten GrüneBeete* mit den Hochschulen und die Integration des Projekts in verschiedene Studieninhalte kann der Empfängerkreis jedoch erweitert werden.

Durch die Potentiale, welche die Gärten für die Ernährungsnotfallvorsorge und den Fall eines Versorgungsausfalls aufweisen, können sie auch eine wichtige Rolle für das aktuelle Forschungsprojekt Neue Strategien der Ernährungsnotfallvorsorge des Bundesministeriums für Forschung und Bildung, spielen. Als Akteurinnen treten hier zum einen die Bevölkerung aber auch Organisationen oder Vereine wie der *GrüneBeete e.V.* auf, welche eigenverantwortlich Aufgaben im Bereich der Ernährungsnotfallvorsorge über-

nehmen. Auf diesem Weg kann die Ernährungsnotfallvorsorge zu einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe werden.

Anders als beispielsweise die staatlichen Nahrungsmittellager werden die Gärten auch in krisenfreien Zeiten genutzt und können als Orte der Subsistenz und des Lernens, für die Ernährungsnotfallvorsorge eine entscheidende Rolle spielen. Zudem kann durch den Beitrag, welchen die urbanen Gärten für eine nachhaltige Entwicklung leisten auch die Ernährungsnotfallvorsorge nachhaltig gestaltet werden.

Im Rahmen der NeuENV könnten umfassendere Forschungen erfolgen, indem untersucht wird, welches Potential die Gärten im Krisenfall tatsächlich aufweisen und in welcher Form dieses genutzt werden kann. Ebenfalls können Forschungsarbeiten anschließen, welche beispielsweise die Risikowahrnehmung von urbanen Gärtnerinnen im Bezug auf die Versorgungsstrukturen untersuchen. Weitere Untersuchungen können sich intensiv mit dem Aspekt des Kompetenzerwerbs durch und in urbanen Gärten beschäftigen und die Relevanz für die Ernährungsnotfallvorsorge herausarbeiten. Es könnten weiterhin Informationsbroschüren oder Pläne erarbeitet werden, wie im Notfall, durch Formen von *Urban Gardening*, die Ernährung ergänzt werden kann. Schließlich könnte in Zusammenarbeit mit den urbanen Gärtnerinnen Konzepte entwickelt werden, die eine intensivere Sensibilisierung für Themen der Ernährungsnotfallvorsorge auf Seiten der Bevölkerung bezwecken und deren Eigenhilfe stärken. Im Zusammenhang mit den Potentialen der Hochschulen für *Urban Gardening* Projekte können auch diese wichtige Partner für die Ernährungsnotfallvorsorge darstellen.

6 Zusammenfassung

Urban Gardening, als eine Sonderform von urbaner Landwirtschaft, ist zu einem neuen Phänomen und einer neuen Bewegung geworden. Ursprünglich wurden Nahrungsmittel bereits zur Zeit der Entstehung der Städte auch in diesen produziert. Mit der Industrialisierung verlagerten sich landwirtschaftliche Prozesse immer mehr auf das Land. Versorgungsengpässe im Ernährungssektor sorgten dafür, dass die Nahrungsmittelproduktion zeitweise in die urbanen Räume zurückkehrte. Auf diese Weise ermöglichten Formen von urbaner Landwirtschaft oder städtische Selbstversorgung die Überbrückung von Engpässen in der Nahrungsmittelversorgung. Aktuell werden Nahrungsmittel in den Städten der Industrieländer, nicht aus der Not heraus angebaut, sondern entspringen teils einem Bedürfnis nach Subsistenz, Eigenverantwortlichkeit, körperlicher Aktivität im Freien oder entstehen zur politischen Zeichensetzung sowie aus der Kritik gegenüber der Globalisierung. In den Städten wird auf vielfältige und kreative Art und Weise gegärtnert. Die gemeinsame Nutzung und Bewirtschaftung der Fläche ist ein besonderes Merkmal der neuen Gärten in der Stadt.

Mit dem *Campusgarten GrüneBeete* konnte das Ziel einen solchen urbanen Gemeinschaftsgarten auch in Münster zu realisieren, erreicht werden. Neben der Zusammenstellung wissenschaftlicher Informationen zum Thema *Urban Gardening* wurde die Umsetzung des Campusgartens ausführlich beschrieben und auf diese Weise dargestellt, wie ein urbaner Garten an einer Hochschule errichtet werden kann, welche Voraussetzungen notwendig sind und welche Potentiale Hochschulen für eine erfolgreiche Etablierung von derartigen Gartenprojekten aufweisen. Vor allem durch die Unterstützung der verschiedenen Stellen der FH Münster und durch das Engagement der Gärtnerinnen konnte das Ziel der Realisierung des Campusgartens erreicht werden. Der *Campusgarten GrüneBeete* ermöglicht es dabei allen Beteiligten das Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung auf lokaler Ebene erfahrbar zu machen. Dies kommt zum einen der Hochschule zum anderen aber auch der Stadt Münster zugute, welche durch die Unterstützung des Gartens auch an die lokale Agenda 21 anknüpft.

Die Kooperation des *Campusgarten GrüneBeete* mit verschiedenen Bildungseinrichtungen bewirkt dabei das Zusammenbringen von vielfältigen Kompetenzen und einen hochschulübergreifenden Austausch. Darüber hinaus kann der Garten als Ort der Nahrungsmittelproduktion und des Austauschs vielfältiges Wissen und Kompetenzen im Bereich Eigenhilfe und Subsistenz an alle Interessentinnen vermitteln, sowie die Selbst- und Sozialkompetenzen stärken.

Im Bezug auf die Forschungsfrage kann als Potential der urbanen Gärten, für die Ernährungsnotfallvorsorge, die Förderung der Selbsthilfe- und Bewältigungskompetenzen gesehen werden. So haben die aktuell vorzufindenden Versorgungsstrukturen dazu geführt, dass Wissen im Bereich Subsistenz größtenteils verloren gegangen ist und im Falle einer Versorgungskrise kaum mehr Bewältigungskompetenzen seitens der Bevölkerung bestehen. In einem urbanen Garten wie dem Campusgarten GrüneBeete können diese Kompetenzen wieder erworben werden. Die Gärten haben weiterhin das Potential bei der Bevölkerung ein Risikobewusstsein schaffen. Die uneingeschränkte Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln in Deutschland hat schließlich dazu geführt, dass für die Gesellschaft eine Nahrungsmittelknappheit als unwahrscheinlich gilt und die Ernährungsnotfallvorsorge daher überflüssig scheint. Durch das eigene Erproben des Nahrungsmittelanbaus kann deutlich werden, welchen äußeren Einflüssen die Lebensmittelproduktion unterliegt, welche Abhängigkeiten des Ernährungssektors gegenüber anderen Sektoren bestehen und welche Relevanz in dieser Hinsicht die Ernährungsnotfallvorsorge einnimmt. Eine eher untergeordnete Rolle können die Gärten, als Ort der Nahrungsmittelproduktion, auch für die Versorgung der Bevölkerung im Krisenfall spielen.

Das Potential der Gärten im Zusammenhang mit der Ernährungsnotfallvorsorge ermöglicht die Übernahme von Verantwortung seitens der Bevölkerung. Die Ernährungsnotfallvorsorge könnte somit nicht nur eine staatliche, wie es bisher der Fall ist, sondern zu einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe werden. An diese Kenntnisse könnte das Projekt des BMBF anschließen und weitere Forschungen und Bemühungen in diese Richtungen unternehmen. Es könnten so umfassendere Untersuchungen im Bereich des Kompetenzerwerbs und der Risikowahrnehmung innerhalb urbaner Gärten erfolgen. Weiterhin kann innerhalb des Projekts eine Zusammenarbeit mit den urbanen Gärten als Akteurinnen der Ernährungsnotfallvorsorge angestrebt und gemeinsam Konzepte und Strategien erarbeitet werden.

Quellenverzeichnis

- /1/ ACGA – American Community Garden Association (o.J.):** The Beginning of the ACGA Coalition. [Online verfügbar unter]: <https://communitygarden.org/mission/history/>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /2/ anstiftung und ertomis (2014):** Die urbanen Gemeinschaftsgärten im Überblick. [Online verfügbar unter]: <http://www.anstiftung-ertomis.de/urbane-gaerten/gaerten-im-ueberblick>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /3/ ASKB - Aachener Stiftung Kathy Beys (2014 a):** Agenda 21. [Online verfügbar unter:] http://www.nachhaltigkeit.info/artikel/agenda_21_744.htm. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /4/ ASKB - Aachener Stiftung Kathy Beys (2014 b):** Drei Säulen Modell. [Online verfügbar unter]: http://www.nachhaltigkeit.info/artikel/1_3_a_drei_saeulen_modell_1531.htm. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /5/ ASKB - Aachener Stiftung Kathy Beys (2014 c):** Brundtland Bericht, 1987. [Online verfügbar unter]: http://www.nachhaltigkeit.info/artikel/brundtland_report_563.htm. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /6/ AStA Uni Münster – Allgemeiner Studierenden Ausschuss der Universität Münster (0.J.):** Studentischer Garten. [Online Verfügbar unter]: <http://www.asta.ms/index.php/projektstellen/40-derastaprojektstellenbeschreibung/74-studentischer-garten>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.14
- /7/ Baier, Andrea. Müller, Christa. Werner, Karin (2007):** Wovon Menschen leben – Arbeit, Engagement und Muße jenseits des Marktes. München
- /8/ Baier, Andrea (2011):** Urbane Landwirtschaft und Stadtteilentwicklung. Die Nachbarschaftsgärten in Leipzig. In: Müller, Christa (Hrsg.). Urban Gardening – Die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Auflage. München. S. 173-189
- /9/ Baier, Andrea. Müller, Christa. Werner, Karin (2013):** Stadt der Commonisten – Neue urbane Räume des Do it yourself. Bielefeld
- /10/ Bakker, Nico. Dubbeling, Marielle. Gündel, Sabine. Sabel-Koschella, Ulrich. Zeeuw, Henk de (Hrsg.) (2000):** Growing Cities, Growing Food. Deutsche Stiftung für internationale Entwicklung. Feldafing

- /11/ BBK - Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (2008):** Nicht öffentlicher Auswertungsbericht der dritten länderübergreifenden Krisenmanagementübung „LÜKEX 2007“. Zit. n.: BBK Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (Hrsg.) (2012). Schutz Kritischer Infrastrukturen – Studie zur Versorgungssicherheit mit Lebensmitteln. Wissenschaftsforum Band 9. Bonn
- /12/ BBK - Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (Hrsg.) (2011):** Vierter Gefahrenbericht. Schriften der Schutzkommission. Bonn
- /13/ BBK - Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (Hrsg.) (2012):** Schutz Kritischer Infrastrukturen – Studie zur Versorgungssicherheit mit Lebensmitteln. Wissenschaftsforum Band 9. Bonn
- /14/ BLB NRW - Bau- und Liegenschaftsbetrieb Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2001):** Projekte für Münsters Hochschulen – Leonardo Campus.
- /15/ BLB NRW - Bau- und Liegenschaftsbetrieb Nordrhein-Westfalen (2008):** BLB NRW. [Online verfügbar unter]:
https://www.blb.nrw.de/BLB_Hauptauftritt/BLB_NRW/index.php. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /16/ BLB NRW - Bau- und Liegenschaftsbetrieb Nordrhein-Westfalen (2009):** Die Gebäude des Leonardo Campus und ihre Geschichte – Rundgang am 30. Juni 2009. Münster
- /17/ BLE - Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (Hrsg.) (2008):** Aufgaben der BLE auf dem Gebiet der Ernährungsnotfallvorsorge. Bonn
- /18/ BLK - Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (2004):** Strategie für lebenslanges Lernen in der Bundesrepublik Deutschland. Materialien zur Bildungsplanung und zur Forschungsförderung. Heft 115. Bonn
- /19/ BMI- Bundesministerium des Innern (Hrsg.) (2005):** Schutz Kritischer Infrastrukturen – Basisschutzkonzept. Empfehlungen für Unternehmen. Berlin
- /20/ BMI- Bundesministerium des Innern (Hrsg.) (2009):** Länderübergreifende Krisenmanagement Übung 2007 "LÜKEX 2007". [online verfügbar unter]:
http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/BVS/DE/Zustaendigkeiten/Bund_Laender/luekex_2007.html. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /21/ BMVBS. BBR - Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) (2008):**

- Städtebauliche, ökologische und soziale Bedeutung des Kleingartenwesens. Ein Projekt des Forschungsprogramms „Allgemeine Ressortforschung“ des – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) und Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR). Forschungen Heft 133. Bonn
- /22/ BnE- Sekretariat UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (2014):** Was ist Nachhaltigkeit? [Online verfügbar unter]: <http://www.bne-portal.de/was-ist-bne/grundlagen/nachhaltigkeitsbegriff/>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.14
- /23/ Bock, Stephanie. Hinzen, Ajo. Libbe, Jens. Preuß, Thomas. Simon, André. Zwicker-Schwarm, Daniel (2013):** Urbanes Landmanagement in der Stadt und Region – Urbane Landwirtschaft, urbanes Gärtnern und Agrobusiness. Deutsches Institut für Urbanistik (Hrsg.). Band 2. Berlin
- /24/ Bohn, Katrin. Viljoen, André (2011):** Produktive Stadtlandschaft. Über ungewöhnliche Verbindungen von Stadt und Ernährung. In: Müller, Christa (Hrsg.). Urban Gardening - Die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Auflage. München. S. 150-159
- /25/ Borgstedt, Silke (2011):** Das Paradies vor der Haustür: Die Ursprünge einer Sehnsucht aus der Perspektive soziokultureller Trendforschung: In: Müller, Christa (Hrsg.). Urban Gardening - Die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Auflage. München. S. 118-125
- /26/ Campusgarten an der Uni Köln (o.J.):** Über uns. [Online verfügbar unter]: http://www.campusgarten.uni-koeln.de/?page_id=40. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /27/ Campusgarten GrüneBeete (2014):** Über uns. [Online verfügbar unter]: <http://www.campusgarten-gruenebeete.de>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /28/ campus relation (2012):** Verein. [Online verfügbar unter]: <http://www.pr-ideen-initiative.de/verein.html>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /29/ Dachsel, André (2011):** Neue urbane Landwirtschaft in Berlin – Eine qualitative Untersuchung zum ökologischen Anspruch und realen Produktionsmustern. Unveröffentlichte Bachelorarbeit. Hochschule für Nachhaltige Entwicklung. Eberswalde
- /30/ Dams, Carmen (2011):** Gärten gehören zur Stadt! Zur städtebaulichen Relevanz der urbanen Landwirtschaft. In: Müller, Christa (Hrsg.). Urban Gardening – Die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Auflage. München. S. 160-172

- /31/ FAO - Food and Agriculture Organization of the United Nations (2008):** Food Security Information for Action. Food Security Concepts and Frameworks. Lesson 1 – What is Food Security? – Learner’s Notes.
- /32/ FAO - Food and Agriculture Organization of the United Nations (2013):** The State of Food Insecurity in the World 2013. Rom
- /33/ FM NRW - Finanzministerium des Landes Nordrhein-Westfalen (2012):** Vereine und Steuern. Arbeitshilfen für Vereinsvorstände und Mitglieder. Ausgabe 8. Düsseldorf.
- /34/ FUB - Freie Universität Berlin (2013):** Neue Strategien der Ernährungsnotfallvorsorge. [Online verfügbar unter]:
http://www.neuenv.de/2_Projektinhalte_Ziele/index.html. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /35/ GreenThumb (2013):** GreenThumb’s News. [Online verfügbar unter]:
http://www.greenthumbnyc.org/news.html?news_id=246. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /36/ Gröning, Gert (2002):** Gemeinschaftsgärten in Nordamerika. In: Meyer-Renschhausen, Elisabeth: Die Gärten der Frauen – Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Herbolzheim. S. 298- 312
- /37/ Grunert, Cathleen (2012):** Bildung und Kompetenz – Theoretische und empirische Perspektiven auf außerschulische Handlungsfelder. Zentrum für Schul- und Bildungsforschung (ZSB) (Hrsg.). Wiesbaden.
- /38/ Grünsteidl, Irmtraud (2000):** Community Gardens. Grüne Oasen in den Ghettos von New York. In: Meyer-Renschhausen, Elisabeth. Holl, Anne (Hrsg.). Die Wiederkehr der Gärten. Innsbruck. S. 125-138
- /39/ Gunkel, Elmar (2012):** Gespräch Studentischer Garten des AStA der Universität Münster. Arzneipflanzengarten des Institut für Pharmazeutische Biologie und Phytochemie. Hittorfstraße 56. Münster. Gespräch vom 21.09.12
- /40/ Haide, Ella von der. Halder, Severin. Jahnke, Julia. Mess, Carolin (2011):** Guerilla Gardening und andere politische Gartenbewegungen. Eine globale Perspektive. In: Müller, Christa (Hrsg.). Urban Gardening – Die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Auflage. München. S. 266-278
- /41/ Hauff, Volker (Hrsg.) (1987):** Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, Greven.

- /42/ Hauff, Michael von. Kleine, Alexandro (2009):** Nachhaltige Entwicklung. Grundlagen und Umsetzung. München
- /43/ Heisteringer, Andrea (2011):** Leben von Gärten. Warum urbane Gärten wichtig sind für die Ernährungssouveränität, Eigenmacht und Sortenvielfalt. In: Müller, Christa (Hrsg.). Urban Gardening – Die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Auflage. München. S. 305-318
- /44/ Held, Martin (2011):** Peak Oil und die Krise der Böden – urbane Nutzgärten und ihr Beitrag zu einer postfossilen Gesellschaft. In: Müller, Christa (Hrsg.). Urban Gardening – Die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Auflage. München. S. 292-304
- /45/ Herriger, Norbert (2006):** Empowerment in der sozialen Arbeit – Eine Einführung. 3. erweiterte und aktualisierte Auflage. Stuttgart.
- /46/ HIS - Hochschul-Informationssystem GmbH (Hrsg.) (2012):** Verteilung der Zuständigkeiten des Liegenschaftsmanagements für die Universitäten in den Ländern - Sachstandsbericht. Hannover
- /47/ Hover, Birgit (2012):** Gespräch Gartendeck Hamburg e.V., Gartendeck Hamburg Große Freiheit 62-68, Gespräch vom 31.08.12 (siehe Anhang)
- /48/ Hubenthal, Heidrun (2011):** Leberecht Migges Konzept nachhaltiger urbaner Landwirtschaft, In: Müller, Christa (Hrsg.). Urban Gardening – Die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Auflage. München. S. 204-208
- /49/ HU Berlin - Humboldt Universität zu Berlin (2014):** Zaubergarten. [Online verfügbar unter]: <http://www.agrar.hu-berlin.de/fakultaet/studfach/AK/zaubergarten>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /50/ IMWF Institut für Management- und Wirtschaftsforschung (Hrsg.) (2008):** Betriebliches Risikomanagement Schwerpunkt Rationalisierungsrisiken. Hamburg. Zit. n.: BBK Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (Hrsg.) (2012). Schutz Kritischer Infrastrukturen – Studie zur Versorgungssicherheit mit Lebensmitteln. Wissenschaftsforum Band 9. Bonn
- /51/ IPCC - Intergovernmental Panel on Climate Change (Hrsg.) (2014):** Summary for policymakers. In: Climate Change 2014: Impacts, Adaptation, and Vulnerability. Part A: Global and Sectoral Aspects. Contribution of Working Group II to the Fifth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change. United Kingdom, New York. S. 1-32.

- /52/ ISB - Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (2006):** Kompetenz... mehr als nur Wissen!. - Informationsblatt. [Online verfügbar unter]: <http://www.kompas.bayern.de/userfiles/infokompetenz.pdf>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /53/ Johannes, Egon (1955):** Entwicklung, Funktionswandel und Bedeutung städtischer Kleingärten. In: O.; Wilhelmy, H.; Schott, C.; Lauer, W. (Hrsg.). Schriften des geographischen Instituts der Universität Kiel. Schmieder, Band XV, Heft 3. Kiel
- /54/ Justizministerium NRW - Justizministerium des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2004):** Was Sie über das Vereinsleben wissen sollten. Düsseldorf
- /55/ Kälber, Daniela (2011):** Lebendige Gärten – Urbane Landwirtschaft in Kuba zwischen Eigenmacht und angeleiteter Selbstversorgung. Frankfurt am Main.
- /56/ KEG - Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2000):** Memorandum über Lebenslanges Lernen. Brüssel
- /57/ Klieme, Eckhard. Avenarius, Hermann. Blum, Werner. Döbrich, Peter. Gruber, Hans. Prenzel, Manfred. Reiss, Kristina. Riquarts, Kurt. Rost, Jürgen. Tenorth, Heinz-Elmar. Vollmer, Helmut J. (2007):** Zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards – Eine Expertise. Bonn, Berlin
- /58/ Klimagarten Uni Tübingen (o.J.):** Über uns. [Online Verfügbar unter]: <http://www.klimagarten.uni-tuebingen.de/ueber-uns/>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /59/ KMK - Sekretariat der Kultusministerkonferenz (Hrsg.) (2011):** Handreichung für die Erarbeitung von Rahmenlehrplänen der Kultusministerkonferenz für den berufsbezogenen Unterricht in der Berufsschule und ihre Abstimmung mit Ausbildungsordnungen des Bundes für anerkannte Ausbildungsberufe. Berlin
- /60/ Kropp, Cordula (2011):** Gärtner(n) ohne Grenzen: Eine neue Politik des „Sowohl-als-auch“ urbaner Gärten?. In: Müller, Christa (Hrsg.). Urban Gardening – Die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Auflage. München. S. 76-87
- /61/ Krüger, Daniel (2007):** Produktions- und Warenketten in der kubanischen Lebensmittelwirtschaft. Unveröffentlichte Dissertation. Berlin

- /62/ Kuster, Jürg. Huber, Eugen. Lippmann, Robert. Schmid, Alphons. Schneider, Emil. Witschi, Urs. Wüst, Roger (2011):** Handbuch Projektmanagement. 3, erweiterte Auflage. Heidelberg
- /63/ KVN – Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung (1992):** Agenda 21. Rio de Janeiro
- /64/ Lange, Bastian (2011):** koop Stadt? Was ist von der >>kreativen Stadt<< zukünftig zu erwarten? In: Müller, Christa (Hrsg.). Urban Gardening – Die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Auflage. München. S. 104-117
- /65/ Lohrberg, Frank (2011):** Agrarfluren und Stadtentwicklung. In: Müller, Christa (Hrsg.). Urban Gardening - Die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Auflage. München. S. 140-149
- /66/ Lohrberg, Frank. Timpe, Axel (2011):** Urbane Agrikultur - Neue Formen der Primärproduktion in der Stadt. In: PLANERIN Fachzeitschrift für Stadt-, Regional und Landesplanung 5/2011. Berlin. S. 35-37
- /67/ LWK NRW – Landwirtschaftskammer Nordrhein Westfalen (o.J.):** Urbane Landwirtschaft. [Online verfügbar unter]: zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /68/ Madlener, Nadja (2008):** Grüne Lernorte - Gemeinschaftsgärten in Berlin. Unveröffentlichte Dissertation. Wien
- /69/ Meyer-Rebentsich, Karen (2013):** Das ist Urban Gardening! - Die neuen Stadtgärtner und ihre kreativen Projekte. München
- /70/ Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2002):** Kleinlandwirtschaft und Gärten als „weibliche“ Ökonomie – Eine Einführung. In: Meyer-Renschhausen, Elisabeth (Hrsg.). Die Gärten der Frauen - Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Herbolzheim. S.1-16
- /71/ Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2004):** Unter dem Müll der Acker - Community Gardens in New York City. Königsstein, Taunus
- /72/ Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2007):** Ernährungswende von unten. Kochen und Gärtnern als politische Opposition. Ein Bericht aus den USA. In: AgrarBündnis (Hrsg.). Der kritische Agrarbericht 2007. Hamm. S. 272-275
- /73/ Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2011):** Von Pflanzerkolonien zum normadisierenden Junggemüse. Zur Geschichte des Community Gardening in Berlin. In: Müller, Christa (Hrsg.). Urban Gardening – Die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Auflage. München. S. 319-332
- /74/ Migge, Leberecht (1913):** Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Jena

- /75/ Mougeot, Luc J.A. (2000):** Urban Agriculture: Definition, Presence, Potentials and Risks. In: Bakker, Nico. Dubbeling, Marielle. Gündel, Sabine. Sabel-Koschella, Ulrich. Zeeuw, Henk de. (Hrsg.). Growing Cities, Growing Food. Deutsche Stiftung für internationale Entwicklung. Feldafing, S. 1-42
- /76/ Mougeot, Luc J.A. (2006):** In_Focus: Growing better Cities: Urban Agriculture for Sustainable Development, International Development Research Centre. Ottawa
- /77/ Müller, Christa (2002):** Wurzeln schlagen in der Fremde - Die internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse. München
- /78/ Müller, Christa (2011):** Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisation. In: Müller, Christa (Hrsg.). Urban Gardening - Die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Auflage. München, S. 22-53
- /79/ Nomadisch Grün (Hrsg.) (2012):** Prinzessingärten – Anders gärtnern in der Stadt. Köln
- /80/ Novo, Mario Gonzalez. Murphy, Catherine (2000):** Urban Agriculture in the city of Havana: A Popular Response to a Crisis. In: Bakker, Nico. Dubbeling, Marielle. Gündel, Sabine. Sabel-Koschella, Ulrich. Zeeuw, Henk de. (Hrsg.). Growing Cities, Growing Food. Deutsche Stiftung für internationale Entwicklung. Feldafing. S. 329-347
- /81/ Paech, Björn. Paech, Niko (2011):** Stadt und Postwachstumsökonomie - Suffizienz plus Subsistenz ergibt ökonomische Souveränität. In: Politische Ökologie: Post-Oil City – Die Stadt von morgen. Oekom verlag (Hrsg.). 31. Jg., S. 54-60
- /82/ Paech, Niko (2011):** Perspektiven einer Postwachstumsökonomie: Fremdversorgung oder Subsistenz? In: Müller, Christa (Hrsg.). Urban Gardening - Die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Auflage. München. S. 88-103
- /83/ Paech, Niko(2014):** Grundzüge einer Postwachstumsökonomie. [Online verfügbar unter]:
http://postwachstumsoekonomie.org/html/paech_grundzuge_einer_postwach.html. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /84/ Rasper, Martin (2012):** Vom Gärtnern in der Stadt. München
- /85/ Rechenberger, Anna. Rogge, Nicole (2013 a):** Projektbericht - Konzeptentwicklung für einen urbanen Garten an der Fachhochschule Münster. Unveröffentlichte Projektarbeit. Münster (siehe Anhang IV)

- /86/ Rechenberger, Anna. Rogge, Nicole (2013 b):** Leitfaden zur Erstellung eines urbanen Gartens an einer Hochschule - Am Beispiel der FH Münster. Unveröffentlichte Arbeit. Münster (siehe Anhang IV)
- /87/ Rechenberger, Anna. Rogge, Nicole (2013 c):** Konzeptvorlage zur Umsetzung eines urbanen Gartens am Leonardo-Campus. Unveröffentlichte Arbeit. Münster (siehe Anhang IV)
- /88/ Rexroth, Annete (2012):** Staatliche Ernährungsnotfallvorsorge. In: Ernährung im Fokus. 12. Jg. Nr.9-10, S. 306-313
- /89/ Sailer, Jessica (2013):** Urban Gardening an Hochschulstandorten unter besonderer Berücksichtigung studentischer Initiativen. Technische Universität Kaiserslautern – Fachbereich Raum- und Umweltplanung. Fachgebiet Internationale Planungssysteme. Unveröffentlichte Bachelorarbeit.
- /90/ SBA - Staatliches Bauamt Münster II (Hrsg.) (o.J.):** 50 Jahre Hochschulbau in Münster – Die Bauten.
- /91/ Schmidt, Jürgen (Hrsg.) (2008):** Rote Rüben auf dem Olivaer Platz - Quellen zur Ernährungskrise in der Nachkriegszeit Berlins 1945- 1949. Berlin
- /92/ SenStadt - Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt (Hrsg.) (2012):** Das bunte Grün - Kleingärten in Berlin. Berlin [Online Verfügbar unter]:
<http://www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/stadtgruen/kleingaerten/downloads/Kleingartenbroschuere.pdf>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /93/ Smit, Jac (o.J.):** Twenty First Century Agriculture. [Online verfügbar unter]: <http://jacsmi.com/21century.html>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /94/ Smit, Jac. Ratta, Annu. Nasr, Joe. (1996):** Urban Agriculture Food, Jobs and Sustainable Cities. UNDP – United Nations Development Programme (Hrsg.). Publication Series for Habitat II Volume One. New York
- /95/ Smit, Jac. Ratta, Annu. Nasr, Joe. (2001 a):** Urban Agriculture Food, Jobs and Sustainable Cities - **Chapter 1** – Cities That Feed Themselves. The Urban Agriculture Network; UNDP (Hrsg.). 2. im Internet veröffentlichte Auflage [online verfügbar unter]: <http://jacsmi.com/book.html>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /96/ Smit, Jac. Ratta, Annu. Nasr, Joe. (2001 b):** Urban Agriculture Food, Jobs and Sustainable Cities - **Chapter 2** – Urban Agriculture Yesterday and Today. The Urban Agriculture Network; UNDP (Hrsg.). 2. im Internet veröffent-

lichte Auflage [online verfügbar unter]: <http://jacsmiit.com/book.html>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014

- /97/ Smit, Jac. Ratta, Annu. Nasr, Joe. (2001 c):** Urban Agriculture Food, Jobs and Sustainable Cities - **Chapter 3** - Who Are the Urban Farmers? The Urban Agriculture Network; UNDP (Hrsg.). 2. im Internet veröffentlichte Auflage [online verfügbar unter]: <http://jacsmiit.com/book.html>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /98/ Smit, Jac. Ratta, Annu. Nasr, Joe. (2001 d):** Urban Agriculture Food, Jobs and Sustainable Cities - **Chapter 7** – Benefits of Urban Agriculture. The Urban Agriculture Network; UNDP (Hrsg.). 2. im Internet veröffentlichte Auflage [online verfügbar unter]: <http://jacsmiit.com/book.html>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /99/ Steinhaus, Hermann (1940):** Organisation und Bewirtschaftung der Kleingärten und ihre ernährungswirtschaftliche Bedeutung. Naturw. Dissertation. Halle zit.n. Johannes, Egon (1955): Entwicklung, Funktionswandel und Bedeutung städtischer Kleingärten. In: Schriften des geographischen Instituts der Universität Kiel. Schmieder, O.; Wilhelmy, H.; Schott, C.; Lauer, W. (Hrsg.). Band XV, Heft 3. Kiel
- /100/ Stierand, Philipp (2012):** Stadtentwicklung mit dem Gartenspaten - Umriss einer Stadternährungsplanung. [Online verfügbar unter:] <http://speiseraeume.de/stadternaehrungsplanung/>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /101/ Stierand, Philipp (2013):** Ein Acker für eine Saison: Was sind Selbsterntegärten? [Online verfügbar unter:] <http://speiseraeume.de/selbsterntegaerten/>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /102/ Thomas, Frieder (2011):** Urbane Gärten und bäuerliche Landwirtschaft: Welche Städter braucht das Land? In: Müller, Christa (Hrsg.). Urban Gardening - Die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Auflage. München. S. 126 – 137
- /103/ Transition Münster (2014):** Ein Netzwerk für Münster. [Online verfügbar unter]: http://www.transition-muenster.de/?Ein_Netzwerk_fuer_Muenster. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /104/ UBA – Umweltbundesamt (2014 a):** Luftqualität in Ballungsräumen. [Online verfügbar unter:] <http://www.umweltbundesamt.de/daten/luftbelastung/luftqualitaet-in-ballungsraeumen>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014

- /105/ UBA – Umweltbundesamt (2014 b):** Lärmkartierung und Lärmaktionsplanung. [Online verfügbar unter]: <http://www.umweltbundesamt.de/daten/umwelt-gesundheit/laermkartierung-laermaktionsplanung>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /106/ WDR- Westdeutscher Rundfunk (2014):** Sturmschäden schlimmer als nach "Kyrill". [Online verfügbar unter]: <http://www1.wdr.de/themen/panorama/bahn-stoerungen-unwetter100.html>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /107/ Weinert, Franz E. (2001):** Vergleichende Leistungsmessung in Schulen – eine umstrittene Selbstverständlichkeit. In: Weinert, F.E. (Hrsg.). Leistungsmessungen in Schulen. Weinheim, Basel. S. 17–31.
- /108/ Weingärtner, Lioba. Trentmann, Claudia (2011):** Handbuch Welternährung. Deutsche Welthungerhilfe e.V. (Hrsg.). Frankfurt am Main
- /109/ Werner, Karin (2011):** Eigensinnige Beheimatungen. Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstands gegen die neoliberale Ordnung. In: Müller, Christa (Hrsg.). Urban Gardening - Die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 2. Auflage. München. S. 54-75
- /110/ Wesentlich GmbH (2014):** Essbare Stadt Andernach. [Online verfügbar unter]: <http://www.wesentlich-gmbh.de/unsere-projekte/andernach/>. Zuletzt zugegriffen am 01.07.2014
- /111/ Wijkman, Anders (1996):** Foreword. In: Urban Agriculture Food, Jobs and Sustainable Cities. UNDP - United Nations Development Programme (Hrsg.). Habitat II Series, New York. S.xvii-xxi
- /112/ Zukunftsstiftung Landwirtschaft (Hrsg.) (2008):** Wege aus der Hungerkrise - Die Erkenntnisse und Folgen des Weltagrarberichts: Vorschläge für eine Landwirtschaft von morgen. Berlin

Anhang

Anhang I: Flyer des Campusgarten GrüneBeete	1
Anhang II: Bilder	2
Anhang III: Kontaktadressen.....	4
Anhang IV: Daten CD	9

Anhang I: Flyer des Campusgarten GrüneBeete

Die Gartengründerinnen

Wir, Anna Rechenberger und Nicole Rogge, sind Studentinnen des Masters Nachhaltige Dienstleistungs- und Ernährungswirtschaft am Fachbereich Oecotrophologie. Seit April 2012 setzen wir uns mit der Thematik Urban Gardening an der FH Münster auseinander. Nachdem uns im September des Folgejahres die Nutzung einer geeigneten Fläche zugesichert wurde, bauen wir nun mit anderen Studierenden einen Gemeinschaftsgarten am Leonardo-Campus auf.



Hier findest du den Garten

Die Gartenfläche befindet sich auf dem Leonardo-Campus hinter dem Gebäude des Fachbereichs Design.



Weitere Informationen erhaltet ihr unter:
campusgarten-gruenebeete.de
 E-Mail: campus-garten-muenster@posteo.de

Spenden an:
 Fachhochschule Münster
 HELABA Landesbank Hessen-Thüringen
 BLZ 300 500 00
 BIC-Code: WELA DE 33
 IBAN-Nr.: DE 93 300 500 000001267319
 Verwendungszweck: 2108071110






Flyer Vorderseite

Campusgarten GrüneBeete

GrüneBeete ist ein Campusgarten, der allen Interessierten zum gemeinsamen Gärtnern und zum gegenseitigen Austausch offen steht. Wir säen, pflanzen und ernten hier Obst, Gemüse und Kräuter. Dabei nutzen wir verschiedene Formen des Urban Gardening und lassen Pflanzen z.B. in selbstgebauten Hochbeeten, Bäckerkisten und Reissäcken wachsen. Der Garten bietet allen die Möglichkeit neue Leute kennen zu lernen, zu Gärtnern und das Umfeld mitzugestalten. Für all jene, die nicht gärtnerisch oder handwerklich tätig sein wollen, kann der Garten auch einfach nur als Rückzugsort dienen. Jeder ist willkommen bei unseren wöchentlichen Treffen, freitags 15 Uhr, mitzumachen.



Urban Gardening

Urban Gardening oder urbanes Gärtnern, ist eine Form von urbaner Landwirtschaft, bei der es um mehr geht, als Lebensmittel in der Stadt zu produzieren. Meist handelt es sich um Gemeinschaftsgärten, welche vielmehr auch soziale, kulturelle und politische Konstrukte darstellen. Es geht unter anderem darum, sich aktiv an der Stadtentwicklung zu beteiligen, neue Lebensräume zu schaffen oder einen Beitrag für die biologische Vielfalt zu leisten. Häufig findet Urban Gardening auf Flächen statt, die nicht für die Nahrungsmittelproduktion vorgesehen sind. Dabei kann es sich um eine Brache, ein Parkdeck oder ein Flugfeld handeln, welches auf ideenreiche Weise nutzbar gemacht wird. Die Ressourcen, die hierfür zum Einsatz kommen, sind überwiegend in der Stadt vorhandene recycelte Materialien. So wachsen Pflanzen beispielsweise in Reissäcken, Tetra-Paks oder Bäckerkisten. Auf diese Weise entstehen kreative sowie improvisierte Gärten, die von den Menschen mit ihren unterschiedlichen Kompetenzen gestaltet und verändert werden.





Flyer Rückseite

Anhang II: Bilder



Abbildung 1: Die Gartenfläche Anfang Februar 2014

Quelle: Eigene Aufnahme



Abbildung 2: Die Gartenfläche April 2014

Quelle: Eigene Aufnahme



Abbildung 3: Der Campusgarten GrüneBeete Ende Mai 2014
Quelle: Eigene Aufnahme



Abbildung 4: GrüneBeete e.V. beim Viertelfest in Münster - Mauritz am 28.06.2014
Quelle: GrüneBeete e.V.

Anhang III: Kontaktadressen

AStA der FH

Robert-Koch Straße 30
48149 Münster
Fon: 0251 83-64 99 1
E-Mail: info@astafh.de
Homepage: www.astafh.de

Becker, Alexander

European Pallet Association e.V.
Ungelsheimer Weg 14
40472 Düsseldorf
E-Mail: info@epal-pallets.org
Homepage: www.epal-pallets.de

Berstermann, Josef

Leitung der Holzwerkstatt am Leonardo Campus
E-Mail: berstermann@fh-muenster.de

Blanc, Dr. Ulrike

Wissenschaftsbüro Münster
Klemensstraße 10
48143 Münster
Tel.: 0251.4 92-27 58
E-Mail: blanc@stadt-muenster.de
Homepage: www.muenster.de

Bingenheimer Saatgut AG

Kronstraße 24
61209 Echzell-Bingenheim Deutschland
Tel.: 06035 1899-0
E-Mail: info@bingenheimersaatgut.de
Homepage: www.bingenheimersaatgut.de

Dreschflegel GbR

In der Aue 31
37213 Witzenhausen
Tel.: 05542 502744
E-Mail: info@dreschflegel-saatgut.de
Homepage: www.dreschflegel-saatgut.de

Freie Saaten

Moltkestraße 17
67454 Haßloch
Homepage: www.freie-saaten.org

Gardemann, Prof. Dr. med. Joachim, m.san.

Fachbereich Oecotrophologie - Facility Management
Corrensstraße 25,
48149 Münster
Tel.: 0251 83-65441
E-Mail : gardemann@fh-muenster.de

Gartenvernetzungs-Gruppe

E-Mail: gartenvernetzung-tg@transition-muenster.de

Giesbert, Maïke

Persönliche Referentin des Vizepräsidenten für Transfer und Partnerschaften,
Fachhochschule Münster University of Applied Sciences –
Hüfferstraße 27,
48149 Münster
Tel.: 0251 83-64615
E-Mail: giesbert@fh-muenster.de
Homepage: www.transfer.fh-muenster.de

Grabolle, Norbert

Gebäudemangement WWU Münster
E-Mail: norbert.grabolle@uni-muenster.de

GrüneBeete e.V.

c/o Umwelthaus
Zumsandestraße 15
48145 Münster
E-Mail: campus-garten-muenster@posteo.de
Homepage: campusgarten-gruenebeete.de
Konto Nr.:4078902600
IBAN: DE44 4306 0967 4078 9026 00

Höltkötter, Anne

Dezernat Hochschulkommunikation - Redakteurin; Pressearbeit, Publikationen
Hüfferstraße 27,
48149 Münster,
Tel.: 0251 83-64092
Fax: 0251 83-64091
E-Mail: holtkoetter@fh-muenster.de

Korte, Detlef

Dezernat Finanzen FH
Hüfferstraße 27, 48149 Münster
Tel.: 0251 83-64402
E-Mail: Korte@fh-muenster.de

Middeldorf, Elmar

Fachhochschule Münster-University of Applied Sciences- Dezernat 2, Gebäu-
demangement
Robert-Koch-Str. 30
48149 Münster
Tel.: 0251 83-64299
E-Mail: e.middeldorf@fh-muenster.de

Overmann, Peter

Johann-Krane-Weg 23,
48149 Münster
Tel.: 0251 83-64329
E-Mail: overmann@fh-muenster.de

Palancher, Marc

E-Mail: marc@palancher.de
Homepage: www.palancher.de

Peters, Herrmann-Josef

Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW- Niederlassung Münster
Hohenzollernring 80
48145 Münster
Tel.: 0251 9370-0
E-Mail: ms.poststelle@blb.nrw.de

Peters, Jens

Dezernat Hochschulkommunikation - Social Media Manager
Hüfferstraße 27,
48149 Münster,
Tel.: 0251 83-64626
E-Mail: j.peters@fh-muenster.de

Rechenberger, cand. M.Sc. Anna

E-Mail: annarechenberger@gmx.de

Rogge, cand. M.Sc. Nicole

E-Mail: NicoleRogge@web.de

Schöneck, Lothar

Fachbereich Design
Leonardo-Campus 6
48149 Münster,
Tel.: 0251 83-65331
E-Mail: schoeneck@fh-muenster.de

Schulz, Steffen

Fachbereich Design
Leonardo-Campus 6
48149 Münster,
Tel: 0251 83-65306
E-Mail: steffen-schulz@fh-muenster.de

Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis gemeinnützige GmbH

Daiserstr. 15
81371 München
Tel.: 089/74 74 60-0
E-Mail: info@anstiftung-ertomis.de
Homepage: www.anstiftung-ertomis.de

Stöveken, Tino

Dezernat 1 Akademische und Studentische Angelegenheiten der
Kunstakademie
Leonardo Campus 2
Tel.: 0251 8361 314
E-Mail: stoeveken@kunstakademie-muenster.de

Strassner, Prof. Dr. oec.troph. Carola, MBA

Fachbereich Oecotrophologie - Facility Management
Corrensstraße 25
48149 Münster
E-Mail: strassner@fh-mienster.de

Titgemeyer, Friedrich Prof. Dr.

Dekan des Fachbereichs Oecotrophologie - Facility Management
Corrensstraße 25
48149 Münster
Tel.: 0251 83-65400
E-Mail: titgemeyer@fh-muenster.de

Transition Münster

Homepage: www.transition-muenster.de

Walesch, Gudrun

Bei der Stiftungsgemeinschaft anstiftung und ertomis für den Bereich urbane Gärten verantwortlich.
Daiserstr. 15
81371 München
Tel: 089/ 74 74 60-12
E-Mail: g.walesch@anstiftung-ertomis.de

Welsch-Wacker, Gabriele, Dipl.-Oecotroph.

Fachbereich Oecotrophologie - Facility Management
Corrensstraße 25
48149 Münster
Tel.: 0049-251-8365412
E-Mail: welsch@fh-muenster.de

Anhang IV: Daten CD

- A. Gestattung des BLB NRW
- B. Antrag für die Qualitätsverbesserungsmittel
- C. Dokumentation
 - C1. Protokolle
 - C2. Mailverläufe
 - C3. Gartentagebuch
 - C4. Kostenaufstellung
- D. Zuwendungsbestätigung und Kostenstelle
- E. Verein
 - E1. Vereinssatzung GrüneBeete e.V.
 - E2. Tagesordnung der Gründerversammlung GrüneBeete e.V.
 - E3. Gründungsprotokoll GrüneBeete e.V.
 - E4. Versicherungsschreiben über die FH
 - E5. Protokolle
- F. Logo und Flyer des Campusgarten GrüneBeete
- G. Dateien aus dem Modulprojekt
 - G1. Projektbericht - Konzeptentwicklung für einen urbanen Garten an der Fachhochschule Münster
 - G2. Leitfaden zur Erstellung eines urbanen Gartens an einer Hochschule - Am Beispiel der FH Münster
 - G3. Konzeptpapier
 - G4. Fragebogen Gartendeck - 31.08.2012
 - G5. Fragebogen Studentischer Garten - 21.09.2012
- H. Ergebnisprotokoll zum Laborkurs Boden- und Wasseranalytik 10.-12.02. 2014
- I. Bilder

Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig angefertigt und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel und Quellen verwendet habe. Die eingereichte Arbeit habe ich in gleicher oder ähnlicher Form noch keinem anderen Prüfungsausschuss vorgelegt.

Münster, den 04.07.14

.....
Unterschrift